

ICOM

Deutschland Mitteilungen 2004/1

14

Amerikas Museen – Besucherorientiert!
**Fachtagung des deutschen Nationalkomitees
des ICOM in Washington DC 2003**

8

Bedrohte Museen: Naturkatastrophen – Diebstahl – Terror
ICOM-Bodensee-Konferenz in Bregenz, Mai 2003



6

Museums and Intangible Heritage
Internationaler Museumstag 2004 / 20. Generalversammlung ICOM 2004

-
- 1 Editorial
-
- 2 Tätigkeitsbericht des Präsidenten des ICOM-Deutschland 2003
-
- 5 Protokoll der Mitgliederversammlung 2003 des ICOM-Deutschland
-
- 6 Aktuelles**
Internationaler Museumstag 2004:
Museums and Intangible Heritage/Kulturelle Tradition als lebendiges Erbe
ICOM-Generalkonferenz 2004 in Seoul/Korea
-
- 8 Rückblick**
ICOM-Bodensee-Konferenz und Jahrestagung ICOM-Deutschland
Bregenz/Österreich, 19.-21. Mai 2003
Bedrohte Museen: Naturkatastrophen – Diebstahl – Terror
Bettina Bouresh
-
- 14 Fachtagung ICOM-Deutschland
Washington DC/USA, 12.-16. November 2003
Amerikas Museen – Besucherorientiert!
Bettina Bouresh
- 29 Das amerikanische ICOM-Nationalkomitee stellt sich vor: AAM/ICOM
Helen Wechsler, Heather Berry
-
- 30 Internationale Konferenz über zukünftige Probleme beim unerlaubten Antikentransfer
Illegale Archäologie?
Berlin, 23.-25. Mai 2003
J. Cordelia Eule
- 31 Berliner Resolution 2003
-
- 32 Internationales Seminarprogramm für Nachwuchsführungskräfte aus russischen Museen
Celle, März bis Mai 2004
Andreas Grünewald-Steiger, Karl-Heinz Ziessow
-
- 33 Internationale Fachkomitees**
AEOM, ALHFAM, CECA, CIDOC, CIMCIM, ICDAD, ICEE, ICMAH, ICMS, ICM-CC, ICR
-
- 52 Ankündigungen**
Wahl des neuen Vorstandes des ICOM-Deutschland
ICOM-Schweiz stellt seine neuste Publikation vor
Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes
-
- 53 Vorstandsadressen/Impressum
-

Editorial

Liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde des ICOM,

In diesem Heft werden Sie wie gewohnt alle Informationen zu den Tagungen des deutschen Nationalkomitees des ICOM sowie den internationalen Fachtagungen erfahren. Darüber hinaus setzen wir zwei deutliche Themenschwerpunkte. Wir blicken zurück auf unsere im November vergangenen Jahres in Washington durchgeführte Fachtagung „Amerikas Museen – Besucherorientiert!“. In einem ausführlichen Bericht von Frau Dr. Bettina Bouresh, Pulheim, werden die Vorträge, Statements, Diskussionen und Ergebnisse zusammengefasst, so dass auch diejenigen, die nicht dabei waren, von der lebendigen Veranstaltung erfahren. Frau Bouresh hat auch die im Mai 2003 gemeinschaftlich organisierte Bodensee-Konferenz der österreichischen, schweizerischen und deutschen Nationalkomitees mit Hinweisen auf Homepages und Publikationen zusammengefasst. Damit macht sie auch auf den in wenigen Wochen erscheinenden Tagungs-Band neugierig, der über das Büro des ICOM-Österreich zu beziehen sein wird (Kontakt: armine.wehdorn@oenb.co.at). Das Thema der „Bedrohten Museen – Naturkatastrophen – Diebstahl – Terror“ erschien manchen von Ihnen die Gefahr zu hoch stilisierend. Leider strafen uns die täglichen Meldungen diesbezüglich Lügen.

Umso mehr gilt es, sich für den Schutz unseres Kulturerbes einzusetzen und die Gefährdungen zu erkennen – unser zweites Hauptthema. In diesem Sinne reflektiert etwa der diesjährige Internationale Museumstag, der in Deutschland am 16. Mai begangen wird, das bislang wenig beachtete Thema „Museums and Intangible Heritage/Kulturelle Tradition als lebendiges Erbe“. Die Erkenntnis, dass nicht nur die Dinge unser kulturelles Selbstverständnis prägen, sondern sich viele Völker ausschließlich über „nicht-greifbare“ Traditionen, Sitten und Gebräuche definieren, macht diese Fokussierung so interessant. Diesem überlieferten Wissen, das eine bestimmte Gruppe prägt und ihr einen Zusammenhalt gibt, gilt die Aufmerksamkeit dieser weltweiten Aktion in diesem Jahr.

Ich möchte alle Mitglieder des ICOM-Deutschland bitten, den Internationalen Museumstag mitzugestalten. Aktivitäten an diesem Tag können auf die Museen und ihr Anliegen aufmerksam machen und am Rande der Veranstaltungen Gelegenheiten für unkonventionelle, weit reichende Gespräche mit Besuchern bieten. Veranstaltungen der verschiedenen Häuser zum Internationalen Museumstag sind unter www.museumstag.de gezielt zu recherchieren. Mein herzlicher Dank geht an alle beteiligten Kolleginnen und Kollegen in den regionalen Museumsämtern und -verbänden, dem Deutschen Museumsbund sowie den Sponsoren der Sparkassen und Giro-Verbände, die die Aktionen koordinieren und unterstützen.

Museums and Intangible Heritage ist auch das Thema der diesjährigen Generalkonferenz in Seoul/Korea. Das wichtigste Ereignis des Weltverbandes, das alle drei Jahre statt findet, führt Museumskollegen aus allen Ländern zusammen. Neben dem gemeinsamen internationalen Hauptthema der Konferenz, das die Museen vor große Herausforderungen stellt, dient die Tagung auch der Organisation des Verbandes. Sie findet in der Zeit vom 2. bis 8. Oktober 2004 statt. ICOM-Deutschland unterstützt die Teilnahme seiner Mitglieder, damit sie auch weiterhin ihre Arbeit in den unterschiedlichen Internationalen und Nationalen Komitees so lebhaft und engagiert wahrnehmen. Bitte beachten Sie deshalb die wichtigen Informationen zu Anmeldung, Themen und Reisekostenzuschüssen auf [Seite 6](#).

Viel Spaß beim Lesen
wünscht Ihnen

Ihr



Tätigkeitsbericht des Präsidenten des ICOM-Deutschland 2003

Bregenz, den 19. Mai 2003

Seit drei Jahrzehnten hat ICOM-Deutschland die Mitglieder des eigenen und der deutschsprachigen Nachbarkomitees alle drei Jahre zur Lindau-Tagung an den Bodensee geladen und im Laufe der Zeit viele, oft sehr internationale und spannende Themen geboten. Diese Konferenz wurde zu einer der bedeutendsten deutschsprachigen Museumskonferenzen überhaupt. Zurückzuführen ist dies auf die Initiative meines Vorgängers, Herrn Prof. Auer, und diese Tradition wurde von Herrn Dr. Treff, meinem Vorgänger im Amt, in den 1990er Jahren erfolgreich fortgeführt. Zuletzt trafen wir uns im Jahre 2000 in Lindau, um über das Museum als Global Village zu sprechen. Übrigens ist die Publikation der Tagung sehr gefragt. Kürzlich wurde sie sogar von ICOM-Russland ins Russische übersetzt und publiziert.

Einer Diskussion der Konferenz von 1997 folgend, bot ICOM-Deutschland den deutschsprachigen Nachbarn an, diese Bodenseetagung noch stärker zu internationalisieren und sie abwechselnd jeweils in einem der drei Länder durchzuführen. Damit sollten vor allem Themen unserer Branche auch aus den Blickwinkeln der Nachbarn geboten werden. Nachdem alle drei Nationalkomitees dem im Jahre 2000 zugestimmt hatten, freuen wir uns, diesmal zu Gast bei unseren österreichischen Freunden und Kollegen in Bregenz zu sein. Und in drei Jahren wird uns das Schweizer Nationalkomitee auf die eidgenössische Seite des Bodensees einladen.

Mit dem Thema „Bedrohte Museen: Naturkatastrophen – Diebstahl – Terror“ wurde auf aktuelle Entwicklungen reagiert und den Mitgliedern ein Forum geboten, Erfahrungen und Erwartungen zu einem sehr konkreten Museumsthema auszutauschen.

Die Zusammenarbeit der deutschsprachigen ICOM-Komitees hat sich ohnehin in den letzten Jahren gut entwickelt. Alle drei Komitees haben sich zusammengetan, um eine gemeinsame deutschsprachige Übersetzung des *ICOM - Code of Ethics* herauszugeben. Dies ist insofern von großer Bedeutung, da trotz der gemeinsamen Sprache Begriffe und Zusammenhänge durchaus unterschiedlich verstanden werden und daher sinnvollerweise aufeinander abzustimmen waren. Eine Übersetzung lohnte sich generell, nicht nur weil etwa 20 Prozent aller ICOM-Mitglieder der Welt in unseren drei Ländern ansässig sind, sondern weil die Originalsprachen des *Codes* nicht allen Mitgliedern so eingängig sind wie die Muttersprache. Der *Code* hat grundsätzliche Bedeutung für die alltägliche Museumsarbeit, und er ist darüber hinaus bei so aktuellen Themen wie dem Kunstraub während des Irak-Krieges oder auch bei Fragen des Umgangs mit Kulturgut, wie sie zur Zeit in den Bundesländern diskutiert werden, von Bedeutung. Wenn der *Code of Ethics* z.B. empfiehlt „Die Sammlungen werden für die Öffentlichkeit treuhänderisch verwaltet und dürfen daher nicht wie Aktivvermögen behandelt werden“, dann spricht er ein aktuelles hessisches

Thema an. Ich hatte kürzlich darüber im Rahmen einer ausführlichen Berichterstattung über ICOM den Museumsreferenten der Bundesländer in einer Sitzung des Unterausschusses Museen der Kultusministerkonferenz der Länder (KMK) berichtet.

Dieser Jahresbericht kann nur ein Halbjahresbericht sein, denn wir trafen uns zuletzt im Oktober 2002 in Warschau.

Die Jahrestagung in Warschau wirkt nach. Das höre ich häufig von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die von dem polnisch-deutschen Dialog angetan waren bzw. intensivere Verbindungen nach der Jahrestagung herstellen konnten. Davon soll es in der Zwischenzeit eine Vielzahl geben. Auch der Kontakt zwischen den Vorsitzenden unserer Komitees hat sich konstruktiv entwickelt, und man hilft sich gegenseitig, weil man sich nun besser kennt.

Kennenlernen wollen wir im kommenden November amerikanische Einrichtungen sowie dortige Kolleginnen und Kollegen, denn die schon auf mehreren Jahrestagungen andiskutierte ICOM-Tagung unseres Nationalkomitees in der amerikanischen Hauptstadt wird Realität. „America's Museums – Putting Visitors First“ lautet das besucherorientierte Thema, und es ist uns ein ganz wichtiges Anliegen. Die Krise der öffentlichen Haushalte in unserem Land macht es mehr und mehr erforderlich, dass deutsche Museen ihre Einnahmesituation über die staatlichen Zuwendungen hinaus verbessern und die Betriebe so reformieren müssen, dass eine stärkere Ausrichtung auf die Besucher gelingt. In Amerika hat dieser Prozess schon ein Jahrzehnt eher begonnen, so dass wir uns über dortige Erfahrungen unterrichten lassen wollen und abwägen, was davon gut für unsere Einrichtungen sein könnte und wo Skepsis angebracht bleibt. Ich lade Sie daher ganz herzlich schon heute nach Washington für die Zeit vom 12. bis 16. November 2003 ein. Das Programm ist weitgehend mit ICOM-USA abgestimmt. Dabei ist es uns gelungen, absolute Spitzenkräfte als Referenten zu gewinnen. Einen Teil der sehr umfangreichen Museumslandschaft Washingtons haben wir mit in das Programm aufnehmen können, aber die Zeit ist knapp, um alles im Rahmen unserer Tagung kennen zu lernen. Einige individuelle Verlängerungstage vor Ort werden daher sehr empfohlen.

Hatte sich die Zusammenarbeit unter den deutschsprachigen ICOM-Komitees schon gut entwickelt, wird sie auch im Lande mit dem Deutschen Museumsbund und den Regionalverbänden enger. Der deutschsprachige Übersetzungsentwurf für den *Code of Ethics* konnte mit den Landesverbänden und dem DMB abgestimmt werden; zwischen den Geschäftsstellen des DMB und ICOM-Deutschland gibt es einen regelmäßigen Jour Fixe und zeitweise auch gemeinsame Aktionen, etwa der Presse gegenüber. Auch bei begleitenden Organisationsmaßnahmen zum Internationalen Museumstag gibt es Kooperationen.

Eine Veranstaltung von MuseDoma und ICOM über die Top Level Domain „museum“ am 31. März 2003 im Museum für Kommunikation in Berlin war ebenfalls ein Anlass, gemeinsam mit den Regionalverbänden und dem Museumsbund aufzutreten.

An dieser Veranstaltung nahmen neben dem MuseDoma-Team aus Stockholm und dem Generalsekretär des ICOM auch Vertreter anderer nationaler ICOM-Komitees, nationaler Museumsverbände, Museen und Behörden sowie das gastgebende Berliner Kommunikationsmuseums teil. Bei der Veranstaltung wurde insbesondere darauf hingewiesen, dass die ICOM-Familie in den 1990er Jahren mit großem Interesse die Sicherung einer Top Level Domain für die Museumsbranche befürwortete, dass es aber heute offenbar große Schwierigkeiten bereitet, genügend Museen für die Registrierung zu gewinnen. Die TOP-Level Domain stelle ein Gütesiegel dar, weil es im Aufnahmeverfahren von den ICOM-Nationalkomitees Kontrollen gibt und zwar bei den Antragstellern, die keine Mitglieder bei ICOM sind. Kritisiert wurde allerdings die für Nutzer undurchschaubare Systematik und Indexierung, da die registrierten Museen frei sind, ihren Namen mit „museum“ zu verbinden. Kritisiert wurde auch das offenbar unübersichtliche Registrierungsverfahren über freie Registrare, nicht zuletzt auch die Kostenfrage, die gerade für kleinere und mittlere Museen ein Problem darstellte, weil eine Zusatzregistrierung – deren Nutzen nicht sofort einsichtig ist – auch zusätzliche Ausgaben bedeute.

In unserem Land fand im März 2003 die erste große Veranstaltung des im Jahre 2001 gegründeten internationalen Gedenkstättenkomitee, kurz IC MEMO, statt. In Berlin wurde vier Tage lang in Zusammenarbeit mit dem Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung und der Stiftung Topographie des Terrors das Thema „Lernen und Erinnern – Holocaust, Völkermord und staatliche Gewaltverbrechen im 20. Jahrhundert“ von der fachwissenschaftlichen Seite, aus der Sicht der Gedenkstätten- und Museumspraxis und unter schulpädagogischen Gesichtspunkten betrachtet. 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus fast allen Erdteilen kamen nach Berlin. Eröffnet wurde die Tagung von der Staatsministerin im Auswärtigen Amt. ICOM-Deutschland hat diese Veranstaltung unterstützt und war präsent.

ICOM-Deutschland wirkt darüber hinaus auch im Präsidium einer großen internationalen Konferenz über die Probleme des unerlaubten Antikentransfers mit, die in den nächsten Tagen in Berlin durchgeführt wird. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, und hier vor allem Herr Prof. Heilmeyer, Direktor der Antikensammlung, organisiert die Tagung (Bericht und Resolution siehe [Seiten 30/31](#)).

ICOM-Deutschland ist im Inland in die Arbeit verschiedener Organisationen eingebunden, so bei der Deutschen UNESCO-Kommission und im Kunstrat, der zum Deutschen Kulturrat gehört.

Auf internationaler Ebene gibt es eine sehr enge, vertrauensvolle und intensive Zusammenarbeit mit dem Sekretariat des ICOM in Paris.

Zu den internationalen Arbeitsgruppen, in denen ICOM-Deutschland mitwirkt, gehört nicht nur die Bodensee-Konferenz der deutschsprachigen ICOM-Komitees, sondern auch das seit zehn Jahren bestehende Central European ICOM (CEICOM). Im Jahre 2002 war ICOM-Deutschland in Leipzig selbst Gastgeber, in diesem Jahr ist es ICOM-Österreich. Darüber hinaus haben die Präsidenten der Nationalkomitees der Mitgliedsstaaten bzw. ihre Vertreter auch unsere Warschauer Jahrestagung im vergangenen Oktober besucht.

An dieser Stelle kann ich Ihnen auch über das gesamteuropäische Regionalkomitee ICOM-Europe berichten, zu dessen Vorsitzenden ich am Ende des vergangenen Jahres gewählt wurde. ICOM-Europe wurde auf der Generalkonferenz von 1995 in Stavanger gegründet, litt aber von Anfang an darunter, dass die Vorstände Probleme mit der Formulierung von Arbeitsstrategien hatten. Gerade weil in Europa drei Viertel aller ICOM-Mitglieder leben und es eine Vielzahl von Strukturen und Netzwerken gibt, kam die Arbeit nicht voran und es bestand die Gefahr der Auflösung des Komitees. 2002 wurde vom Advisory Committee und dem Executive Council ein Neubeginn eingeleitet, der mit den Vorstandswahlen vom Herbst seinen Anfang nahm. Dem Regionalkomitee gehören alle nationalen Komitees der entsprechenden Region an.

Der Vorstand des ICOM-Europe, dem die Vorsitzenden der ICOM-Komitees aus Frankreich, Großbritannien, Slowenien, Malta, Litauen und Finnland angehören, kam Ende März zu seiner ersten Sitzung in Berlin zusammen. Zu den wichtigsten Arbeitsergebnissen zählt die beabsichtigte enge Verknüpfung der Arbeit des Vorstandes mit den Mitgliedern, also den Nationalkomitees, ebenso der verbesserte Informationsfluss zu den bestehenden regionalen Arbeitsgruppen in Europa. Hinsichtlich der Lobby-Arbeit in Brüssel wird eine Zusammenarbeit mit NEMO angestrebt. Diese Vereinigung der Museumsorganisationen europäischer Länder führt regelmäßig Gespräche mit Vertretern der Kommission und des Parlaments durch.

ICOM-Europe will ein besonderes Augenmerk auf die Länder Mittel- und Osteuropas legen, vor allem auf den Nicht-EU-Bereich, um dazu beizutragen, dass es keine erneute Ab- und Ausgrenzung an den Rändern des Kontinents gibt. ICOM-Europe bietet internationalen Museumsveranstaltungen, wie Ausstellungen und Konferenzen die Schirmherrschaft an, um anspruchsvolle Vorhaben auf diesem Wege zu fördern. So ist ICOM-Europe Pate einer Konferenzreihe in drei Ländern zum gleichen Thema, das der Situation der Regionalmuseen nach dem Ende des Kommunismus nachgeht. Vor wenigen Tagen fand im russischen Twer die erste der drei Tagungen statt. Minsk in Belarus folgt im Herbst und im deutsch-russischen Museum Berlin-Karlshorst wird im Frühjahr 2004 der letzte Tagungsteil durchgeführt.

ICOM-Europe sucht auch die Zusammenarbeit zu anderen regionalen Komitees und insbesondere zum regionalen Nachbarn von ICOM-Arab. Möglicherweise ergeben sich Kooperationsformen, die zum Verständnis der in der Vergangenheit so oft im Konflikt miteinander gelegenen Regionen beitragen.

Aber auch mit ganz praktischen Fragen beschäftigt sich ICOM-Europe, wie Termin- und Themenabsprachen zum Internationalen Museumstag im Verhältnis zum Museumsfrühlings, wie er in Frankreich und anderen Ländern begangen wird. Geklärt werden soll auch, wie die Staatshaftungen für internationale Ausstellungen europaweit gehandhabt werden.

Über die Arbeit des Regionalkomitees werden wir weiter berichten, sowohl in den ICOM-Mitteilungen, auf der ICOM-Homepage, aber auch bei Tagungen wie dieser. Für Anregungen aus dem Kreis der deutschen ICOM-Mitglieder wäre ich sehr dankbar.

Im Oktober 2004 findet in Seoul in Korea die nächste Generalversammlung statt und ich möchte Sie schon heute bitten: nehmen Sie teil, wenn es Ihre Zeit erlaubt. Sofern es auch weiterhin Zuschüsse von staatlicher Seite gibt, würden wir deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die nicht aus Museumsressourcen die Reise voll finanzieren können, auf Antrag einen Zuschuss gewähren, wie dies bei früheren Generalkonferenzen auch der Fall war. „Museums and Intangible Heritage“ lautet das Motto der Welttagung der Museen, das die deutschsprachigen ICOM-Komitees frei mit „Kulturelle Traditionen als lebendiges Erbe“ übersetzt haben.

Schon in Barcelona 2001 hat sich eine internationale Arbeitsgruppe gegründet, die das Thema „Jenseits der Dinge. Das Ausstellen und das Immaterielle“ aufgegriffen hat. Sie versteht sich als Diskussionsforum. Ansprechpartnerin in Deutschland ist Frau Prof. Dr. Beier de Haan vom Deutschen Historischen Museum in Berlin. Informationen gibt es darüber hinaus auf den Webseiten des ICOM-Deutschland und des ICMAH, dem internationalen ICOM-Komitee der Geschichts- und Archäologiemuseen.

In Korea stehen auch die Wahlen zum Vorstand des Weltverbandes (Executive Council), inklusive des Präsidenten an. An der Spitze von ICOM werden neue Gesichter zu sehen sein, denn nach zwei Amtszeiten ist ein satzungsgemäßer Wechsel erforderlich.

Dies trifft am Ende des Jahres 2004 auch auf den Vorstand des ICOM-Deutschland zu, der neu besetzt wird. Unsere Mitgliederversammlung werden wir Ende November bzw. Anfang Dezember 2004 durchführen, sehr wahrscheinlich in Berlin, um neben einem inhaltlichen Tagungsthema die Neuwahlen für das Amt des Präsidenten und des Vorstandes vorzusehen. Bei ICOM-Deutschland ist es Tradition, dass der Präsident mit einem zeitlichen Vorlauf zum Wahltag alle Mitglieder aufruft, Kandidaten sowohl für das Amt des Präsidenten als auch für die übrigen Mitglieder des Vorstandes zu benennen. In der Mitgliederversammlung wird es dann eine Vorstellungsrunde geben. Danach erfolgt die Personalausprache, bevor in getrennten Wahlgängen

der Präsident oder die Präsidentin und dann die übrigen Vorstandsmitglieder gewählt werden. Interessierte ICOM-Mitglieder mit Erfahrungen in der internationalen Arbeit sind schon jetzt herzlich aufgefordert, mir Ihr Interesse an der Vorstandsarbeit zu bekunden.

Zum Abschluss noch einige statistische Angaben. Seit der letzten Mitgliederversammlung hat sich unser Nationalkomitee wiederum vergrößert. Gegenwärtig (Stichtag: 1. Mai 2003) haben wir 2.442 Mitglieder, was einem Zuwachs seit dem Herbstbericht in Warschau um 140 bedeutet. Der überwiegende Teil sind individuelle Mitglieder. Allerdings konnte auch die Situation für die institutionellen Mitglieder verbessert werden. Schon mit der Gründung des internationalen Gedenkstättenkomitees IC MEMO sind eine Reihe von Gedenkstättenmuseen institutionelle Mitglieder geworden. Der Klage vieler Einrichtungen, dass die Anzahl der Mitgliedskarten viel zu gering sei, konnte Abhilfe geleistet werden, indem der Weltverband einen Probelauf für ICOM-Deutschland zustimmte, die Anzahl der Karten in Relation zur Anzahl der Festbeschäftigten in den Museen zu setzen. Dies ist mit großer Zufriedenheit aufgenommen worden.

In einer Informationsaktion in Zusammenhang mit der Versendung der deutschsprachigen Übersetzung des *Code of Ethics* an alle deutschen Museen ist dieser Tage auf die Bedeutung der institutionellen Mitwirkung der Museen bei ICOM hingewiesen worden. Ein größeres Engagement der Museen als Institutionen würde ICOM-Deutschland ein noch größeres Gewicht verleihen.

Danken möchte ich an dieser Stelle unseren Zuwendungsgebern, der Beauftragten für die Kultur und die Medien und der Kulturstiftung der Länder, durch deren Unterstützung die ICOM-Arbeit in Deutschland in dieser Form überhaupt erst möglich wird. Danken möchte ich auch den Kolleginnen und Kollegen des Vorstandes für die vertrauensvolle Zusammenarbeit und vor allem auch unserer Geschäftsführung, die oft weit über das übliche Maß hinaus mit großem Engagement arbeitet und damit Motor unserer Vereinigung ist.

Ich wünsche uns weiterhin einen erfolgreichen Verlauf der Tagung hier in Bregenz und hoffe, möglichst viele Mitglieder im November in Washington zusehen, wenn es heißt: „America's Museums – Putting Visitors First!“

Herzlichen Dank und alles Gute.

Dr. Hans-Martin Hinz

Protokoll der Mitgliederversammlung 2003 des ICOM-Deutschland

Zeit: Montag, 19. Mai 2003

Ort: Bregenzer Festspiel- und Kongresshaus,
Seestudio

Beginn: 17.00 Uhr

Ende: 18.00 Uhr

Anwesend: Der Vorstand war vertreten durch Dr. Hans-Martin Hinz, Prof. Dr. Bernhard Graf und Dr. Lydia Icke-Schwalbe (weitere Vorstandsmitglieder waren aus triftigen Gründen entschuldigt). Da weniger als 10 Prozent der Mitglieder anwesend waren, wurde die Versammlung satzungsgemäß formal geschlossen und sofort erneut eröffnet, um die gewünschte Beschlussfähigkeit zu schaffen.

Der Präsident begrüßt alle Anwesenden, die anlässlich der Bodenseetagung der drei deutschsprachigen ICOM-Komitees nach Bregenz gekommen sind.

TOP 1

Billigung der Tagesordnung: Herr Hinz übernimmt die Versammlungsleitung, stellt fest, dass die Einladungen satzungsgemäß rechtzeitig verschickt worden waren. Weitere Tagesordnungspunkte wurden nicht eingebracht.

TOP 2

Benennung der Protokollführung: Als Protokollantin wird Frau Icke-Schwalbe bestätigt.

TOP 3

Tätigkeitsbericht des Präsidenten: Herr Hinz trägt seinen Tätigkeitsbericht vor. Die Bodensee-Konferenz wird als eine der bedeutendsten Museumskonferenzen der deutschsprachigen Länder gewürdigt. Die mit Österreich und der Schweiz abgestimmte deutschsprachige Übersetzung des *Code of Ethics* („Ethische Richtlinien für Museen“), wird vorgestellt. Der *Code* ist von grundsätzlicher Bedeutung für die tägliche Museumsarbeit.

Neben dem Bericht über die geleistete Arbeit des Vorstandes und die Tätigkeiten der Geschäftsstelle liegt ein Schwerpunkt auf der weiteren Arbeitsplanung, insbesondere der nun weitgehend abgesicherten nächsten Jahrestagung von ICOM-Deutschland in Washington, in der Zeit vom 12.-16. November 2003, zum Thema „Amerikas Museen – Besucherorientiert!“, siehe schriftliche Vorlage. Der Bericht wird mit Applaus bestätigt.

TOP 4

Aussprache zum Bericht: Es gibt keine Nachfragen zum Bericht. Herr Hinz trägt weitere Informationen zur Reise nach Washington vor und wirbt um rege Teilnahme. Er berichtet auch über die nächste Generalkonferenz des ICOM im Oktober 2004 in Seoul zum Thema „Museums and Intangible Heritage“. Die Geschäftsstelle wird wieder Reisekostenzuschüsse bereitstellen.

TOP 5

Entlastung des Vorstandes: Die Entlastung des Vorstandes wird beantragt; die Abstimmung erfolgt ohne Gegenstimme.

TOP 6

Verschiedenes: Frau Dr. Regina Bouresh, Rheinisches Archiv- und Museumsamt, fragt ICOM-Reaktion und Verantwortung zur irakischen Museumssituation und der Vernichtung von Kulturschätzen an. Sie berichtet darüber hinaus über Pläne der Stadt Köln zur Auflösung der Kunstbibliothek, mit katastrophalen Folgen für Bibliothek und Nutzer. Wie könnte eine Leserinitiative unterstützt werden? – durch Einzelbriefe oder Gesamtinitiative?

Herr Hinz schlägt ein gemeinsames Handeln von DMB und ICOM-Deutschland vor mit einem Brief an den OB in Köln. Frau Bouresh wird sachliche Vorarbeit zuliefern. Der Stand der Proteste ist im Internet zu verfolgen. Herr Hinz verweist auf eine Presseerklärung des ICOM und dem DMB zur Sicherheit der Museen mit Blick auf Irak. In den nächsten Wochen wird auf der Homepage der ICOM-Zentrale in Paris eine „Rote Liste“ zu gestohlenen und zerstörten Objekten in Bagdad erscheinen (<http://icom.museum/redlist>).

Herr Dr. Thomas Schuler, Schloßbergmuseum Chemnitz, informiert über Museumsschließungen in Sachsen-Anhalt und Thüringen, betroffen sind Kreismuseen (z.B. Trettin), Stadtmuseen (z.B. Weißenfels, Gardelegen), das Technikmuseum Magdeburg bleibt nach Bürgerprotest bestehen; Stadtmuseum Weimar. Sachsen-Anhalt und Thüringen haben kein Kulturräumgesetz wie in Sachsen, daher sind ganze Schließungen möglich, nicht so in Sachsen. In Sachsen arbeitet man mit verdecktem Abbau in Staatsmuseen, siehe Naturhistorisches Museum Görlitz.

Herr Graf bittet, keine Einzelfälle in die Öffentlichkeit zu stellen, sondern kumulativ zu berichten zum Schutz derer, die noch erfolgversprechend kämpfen können.

Der Präsident dankt den Anwesenden für die aktive Gestaltung der Arbeit des ICOM-Deutschland durch die Mitglieder und hofft auf rege Beteiligung an der Jahrestagung in den USA.

Die Versammlung wird im Einvernehmen aller Anwesenden geschlossen.

Protokollantin: Dr. Lydia Icke-Schwalbe,
Vorstandsmitglied ICOM-Deutschland
Dresden, den 26. Mai 2003

Internationaler Museumstag 2004

„Museums and Intangible Heritage/ Kulturelle Tradition als lebendiges Erbe“

Die Welt des Museums dreht sich um Objekte, materielle Hinterlassenschaften der Kultur- und Menschheitsgeschichte. Dinge, die gesammelt, ausgestellt und in Katalogen abgebildet werden und an denen geforscht wird. Die Aura des Originals hat die Menschen seit jeher begeistert, ließ sie zu Künstlern und Sammlern werden und sogar Raubzüge durchführen – hat es sich doch häufig um gesellschaftlich-identitätsstiftendes Kulturgut gehandelt. Der Impuls für die Gründung fürstlicher Wunderkammern, die den Ruhm eines Herrscherhauses stärken konnten und bis heute die Sammlungen vieler Museen speisen, wurzelt hier.

Weit weniger im Blick sind die immateriellen kulturellen Traditionen, die sich in Sprachen und Mundarten, Liedern und Gedichten, in regional bekanntem Handwerk, in Spielen, Musik und Tänzen oder in Sitten und Gebräuchen, in Festen oder kulinarischen Besonderheiten niederschlagen. Die Unesco hat im November 2001 das immaterielle Kulturerbe in die Liste des Welterbes der Menschheit aufgenommen. In ihrer Begründung wird die herausragende Bedeutung des nichtmateriellen Kulturerbes für den einzelnen wie für die Gemeinschaft herausgestellt: Für viele Ethnien ist gerade das immaterielle Kulturerbe eine lebendige Quelle für Identität und Gedächtnis ihrer alltäglichen Kultur.

Für den Internationalen Museumsrat ICOM ist dies ein Anlass, die Bedeutung dieses weiten, in den Museen nicht leicht zu präsentierenden Themas zu würdigen und ihre Verlebendigung im Museumskontext anzuregen und zu diskutieren. ICOM widmet diesem Thema den Internationalen Museumstag 2004. Jacques Pérot, Präsident des ICOM, unterstreicht die Aktualität des Themas: „Museums must play a part in preserving and protecting the intangible forms of our common heritage from the threat of cultural homogenisation.“

Hans-Martin Hinz, Präsident des ICOM-Deutschland, setzt einen weiteren Akzent: „Gerade in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels und der empfundenen Verunsicherung und Bedrohung von Innen und Außen, besinnen wir uns auf die Wurzeln unseres kulturellen Erbes, unabhängig davon, ob es sich um materielles oder immaterielles Kulturerbe handelt. Für Aufklärung, gegenseitigen Respekt und Verständnis unterschiedlicher Kulturen zu sorgen, hat hohe Priorität. Damit fällt den Museen eine gesellschaftlich relevante Rolle zu.“

Der Internationale Museumstag wurde im Jahre 1977 von ICOM ins Leben gerufen und in Deutschland am Sonntag, den 16. Mai, zum 27. Mal gefeiert. Das Anliegen dieses jährlich stattfindenden Ereignisses ist es, auf die gesellschaftliche Rolle der Museen aufmerksam zu machen. Inzwischen ist es Tradition geworden, die Museen nicht nur mit freiem Eintritt sondern auch mit

vielfältigen Aktivitäten wie Führungen, Sonderausstellungen, Workshops und Feiern einem breiten Publikum zu öffnen. ICOM lädt alle Mitglieder und Kollegen ein, sich daran zu beteiligen.

Informationen finden Sie unter www.museumstag.de, www.icom-deutschland.de oder www.icom.museum.

ICOM-Generalkonferenz in Seoul/Korea, 2. bis 8. Oktober 2004 „Museums and Intangible Heritage“

Alle drei Jahre findet die ICOM-Generalkonferenz statt; hier werden die Weichen für die Politik des Weltverbandes gestellt. Neben den Diskussionen zum übergreifenden Thema treffen sich die Internationalen Fachkomitees zu ihren Jahreskonferenzen, tagen Executive Council und Advisory Committee und werden die Gremien neu gewählt. Die Tagung bietet zudem Gelegenheit für eine breite Kommunikation unter den Museumskollegen. Generalthema der diesjährigen Tagung ist das immaterielle Kulturerbe und dessen lebendige Tradition und Wirkung in der Gegenwart.

Vom 2. bis 8. Oktober 2004 findet die Generalkonferenz in Seoul/Korea im COEX (Convention and Exhibition Center) statt. Nähere Informationen, Programm, Anmeldeformulare, Hotelvorschläge sowie Angebote für Tagesreisen in die nähere Umgebung und Informationen zur Metropole Seoul und dem Wetter finden Sie im Internet unter www.icom2004Seoul.org. Die Registrierung vor dem 1. Juni kostet 310 USD (ca. 250 €) bzw. 140 USD (ca. 113 €) für begleitende Personen. Am und nach dem 1. Juni steigt der Beitrag auf 380 USD (306 €) bzw. 170 USD (137 €) für Begleitpersonen. Allgemeine Reiseinformationen erhalten Sie unter www.korea.net oder www.koreaheute.de.

ICOM-Deutschland fördert wie bei früheren Generalkonferenzen die Teilnahme deutscher Mitglieder. Vorbehaltlich der Bewilligung des Zuwendungsgebers stehen für eine bestimmte Anzahl von Interessierten Reisekostenzuschüsse bis zu 500 € zur Verfügung. Die Bezuschussung richtet sich nach dem Bundesreisekostenrecht, kann aber nur einen Teil der Gesamtausgaben abdecken. Die Zuwendung wird nach Abschluss der Reise ausgezahlt. Voraussetzung ist die Abrechnung originaler Belege und die Einreichung eines Berichtes für die Veröffentlichung in den *Mitteilungen* des ICOM-Deutschland. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen die Geschäftsstelle, icom-deutschland@t-online.de.

Wir bitten alle deutschen ICOM-Mitglieder, sich vor Antritt ihrer Reise zur Generalkonferenz bei der Geschäftsstelle zu melden, um eventuell ein gemeinsames Treffen zu organisieren. Bitte buchen Sie rechtzeitig Ihre Flüge, um günstige Tarife in Anspruch nehmen zu können.

ICOM-Korea lädt Sie zur Generalkonferenz nach Seoul/Korea ein:

„Museums and Intangible Heritage in Korea“

Korea, known in the 19th century Western World as “The Land of Morning Calm”, is one of the few oldest countries in the world. Her history began three millennia before the birth of the Christ, when the early inhabitants formed tribal societies in the Korean peninsula and South Manchuria, and nurtured a unique culture, creating what became Korea’s heritage. It is certain that she preserves many unique traditions and cultural heritage not to be found ever in other countries.

The Korean peninsula with 1.000 km length and 190-260 km width is located in the centre of the North-east Asiatic continent. Her land has a mild climate, rich soil, and industrious people, together with abundant fishing ground along 17.300 km of coastlines and some three thousand off-shore islands. In her land, spring is warm and long, summer is hot and humid, autumn is cool and short, and winter is cold and long. Particularly in autumn, she has great beautiful sceneries around mountains and riversides as well as a clear and blue sky.

At this time, the ICOM 2004 Seoul will be held at COEX Convention Centre in Seoul from 2nd to 8th October, 2004. You are most welcomed to participate in the 20th General Conference and the 21st General Assembly of ICOM titled on “Museums and Intangible Heritage”. The main theme of the Conference “Museums and Intangible Heritage” is expected to offer us valuable opportunities to look into the depth of the time-honoured spiritual, psychological and mental world of diverse culture and tradition. Also, it will both contribute to promote the cultural identities of all regions in the world and to understand the cultural diversity in the global village.

The ICOM 2004 Seoul will offer every museum professional with the rare and precious platform to discuss this intriguing subject. During the Conference, the schemed cultural programmes will provide participants with such good opportunities to experience Korea’s World Heritage, Memory of the World and Masterpieces of the Oral and Intangible Heritage of Humanity designated by UNESCO.

Korean traditional craftsmen, musicians, and entertainers are to demonstrate and to perform their unique and diverse traditions and skills of Korean culture and arts to the museum professionals of the world. The ICOM 2004 Seoul is expected to motivate the development of museums not only in Korea but also in other countries. It will provide museums and the related institutions with occasions to strengthen solidarity and to share professional knowledge and information especially.

The Republic of Korea has a lot of great cultural heritage that are included on the UNESCO World Heritage List. They are *Seok-gul-am* Grotto and *Bul-guk-sa* Temple, *Gyeongju* Historic Areas in Gyeongju City, *Jang-*

gyeong-pan-jeon (the Depositories for the *Tripitaka* Koreana Woodblocks at *Hae-in-sa* Temple), *Jong-myo* Shrine (the *Joseon* Royal Ancestral Shrine), *Chang-deok-gung* Palace Complex in Seoul, *Hwa-seong* Fortress in Suwon City, and the Dolmen sites in Gochang, Hwasun and in Ganghwa.

She also has four treasures on UNESCO’s Memory of the World List. They are the *Hun-min-jeong-eum* Book published in 1446 explaining *Han-geul* (the then newly invented Korean alphabet), the *Joseon-wangjo-silok* (the Veritable Records of the *Joseon* Dynasty), *Jik-ji-sim-che-yo-jeol* (the Book on Essentials of Buddhism printed with the world’s oldest movable metal types in 1377), and *Seung-jeong-won-il-gi* (the Royal Secretariat’s Diaries of the *Joseon* Dynasty). She furthermore has UNESCO’s Masterpieces of the Oral and Intangible Heritage of Humanity such as *Jong-myo-je-rye* (the Royal Ancestral Ritual), *Jong-myo-je-rye-ak* (the Royal Ancestral Ritual Music), and *Pan-so-ri* (the Traditional Korean Vocal Genre).

As of the end of 2003, the Republic of Korea has 355 museums which are registered to the Ministry of Culture and Tourism. Amongst them, 31 national museums are funded and operated by the central government, including the National Museum of Korea and the National Folk Museum of Korea located in Seoul. Other national museums are mostly located in the suburb of Seoul and regional areas, some of which are in the capitals of ancient kingdoms. In particular, *Gyeongju*, *Buyeo*, *Gonju* and *Gimhae* areas are treasure houses of ancient historic relics that reveal the cultural identity of their respective areas.

There are 174 private museums in Korea, which were established by individual founders, religious organisations or business enterprises. In most cases, their collections consist of cultural items such as folk paintings, books, religious objects, furniture and embroidery to traditional costumes. Recently, some museums with unusual collections are attractive to visitors. Their contribution is mainly based on intangible heritage such as how to make *kimchi*, how to make soybean curd, how to play traditional games, and so on. The others are 64 municipal museums and 86 university museums. They are very active in furnishing many kinds of cultural events.

We would like to invite you to come to Korea and to participate in the ICOM 2004 Seoul. You will be pleased to enjoy yourselves with the various cultural programmes being specially organised for participants. If you wish to have more information on “Museums and Heritage in Korea”, please refer to www.icom2004.org/general_sitelinks.htm.

Prof. Dr. Choe, Jong Ho
Academy of Museum Studies, Rep. of Korea

ICOM-Bodensee-Konferenz und Jahrestagung ICOM-Deutschland Bregenz/Österreich, 19. bis 21. Mai 2003

„Bedrohte Museen: Naturkatastrophen – Diebstahl – Terror“

Diese Tagung bot eine Fülle konkreter Tipps, Hilfestellungen, Hinweise bis hin zu Beratungsangeboten. Sofern sie vorlagen, sind die Mail-Adressen der jeweiligen Referenten im Konferenzbericht aufgeführt. Weitere Angaben sind bei den Büros der ICOM Nationalkomitees zu erfahren.

Drei Länder, drei Tage, drei Themen – Günther Dembski, Präsident des Nationalkomitees des ICOM-Österreich, begrüßte die Teilnehmer des inzwischen traditionsreichen Bodenseesymposiums zum ersten Mal in Österreich und kündigte ein reichhaltiges, sehr aktuelles Programm an. Dass ausgerechnet aus dem Kunsthistorischen Museum Wien erst wenige Tage zuvor ein spektakulärer Raub gelungen war und die Fahndung nach Benvenuto Cellinis *Saliera* auf Hochtouren lief, wirkte wie ein böser Schicksalsstreich und saß doch wie ein dramaturgischer Kunstgriff: dramatischer hätte man die Dringlichkeit des Tagungsthemas kaum präsentieren können.

Über den aktuellen Anlass hinaus gehöre das Konferenzthema jedoch zu den „ewigen Themen“, die die Museumsverantwortlichen beschäftigen, ergänzte der Präsident des ICOM-Deutschland und ICOM-Europe, Hans-Martin Hinz. Als eine weitere Gefahr sei die mittlerweile bedrohliche Formen annehmende Verringerung der öffentlichen Mittel anzusehen. Dies deute möglicherweise einen Systemwechsel an, wie ihn andere Länder, wie z.B. die USA, bereits hinter sich hätten. Es sei deshalb wichtig, gerade auch auf internationaler Ebene voneinander zu lernen und Netzwerke für den fachlichen Austausch aufzubauen¹.

Der Präsident des ICOM-Schweiz, Thomas D. Meier, wies auf die Bedeutung von soliden Kulturgüterschutzkonzepten hin – kein Zufall, wie die Beiträge aus der Schweiz im Verlauf der Konferenz zeigten. Dem Spar- und Erfolgsdruck (Großveranstaltungen) folge, dürfe auf keinen Fall die Sammlungspflege zum Opfer fallen, zu der die Inventarisierung gehört – diese sei die erste Prävention gegen Diebstahl. Im übrigen wies er auf das Kulturgütertransfergesetz hin, das zurzeit in der Schweiz diskutiert wird. Da die Schweiz zu den Drehscheiben des internationalen Kunsthandels gehört, sei es hier besonders wichtig, Schritte von substantieller Wirkung zu tun.

Mit den neuesten ICOM-Nachrichten versorgt, dass 1. der *Code of Ethics* nach einem intensiven Übersetzungsprozess und unter Beteiligung aller drei deutschsprachigen ICOM Nationalkomitees nun auf deutsch vorliegt und 2. der Tagungsband des letzten Bodenseesymposiums vom Jahr 2000 „Das Museum als Global Village“ auf besondere Nachfrage hin ins Russische übersetzt wurde, wandten sich die Konferenzteilnehmer

dem Hauptthema zu.

Ist Wasser schlimmer als Feuer? Nehmen Überflutungen wie im Jahr 2002 in Zukunft zu? Wer haftet, wenn der Krawattentäter² sein Unwesen treibt oder die Putzfrau den Schrubber im van Gogh vergaß? Die Diskussion über „Bedrohte Museen“, rund um Konzepte, wie Museen Naturkatastrophen, Diebstahl und Terror begegnen können, entwickelte sich dank kompetenter Referenten mit solidem Erfahrungshorizont und dank einer mustergültigen Organisation zu einer nicht nur höchst informativen, sondern ungetrübt spannenden Veranstaltung. Für Abwechslung nach intensiven Diskussionen sorgte das in jeder Hinsicht reichhaltige Ausflugsprogramm mit guten Gelegenheiten, die musealen Gepflogenheiten der Nachbarländer kennen zu lernen – wie etwa die Verleihung des Österreichischen Museumsgütesiegels vor repräsentabler Kulisse in der Vorarlberger Landesbibliothek. Einen Höhepunkt der besonderen Art erlebten die Teilnehmer der Exkursion zu bayerischen Schlössern mit einer unvergesslichen Führung durch Neuschwanstein – so nahe werden wir wohl Ludwig II. nie wieder kommen. Einen erschütternden Schlussakzent setzte ein aktueller Augenzeugenbericht aus dem Irak, der die Teilnehmer sehr nachdenklich auf ihre Abschlussexkursion ins benachbarte Liechtenstein entließ.

Doch Katastrophenstimmung und Krieg zum Trotz: Wie beinahe alltäglich das Thema „Bedrohte Museen“ inzwischen geworden ist, zeichnete mit wenigen Bildern Hans-Martin Hinz einleitend zum ersten Themenkomplex „Risikofaktoren Wasser und Feuer“:

- das Jüdische Museum in Berlin, zu betreten derzeit erst nach strengen Sicherheitskontrollen wie auf großen internationalen Flughäfen; das „Zentrum Judaicum“, einer belagerten Festung gleich, von beklagenswert abschreckender Wirkung auf das Publikum
- Feuer im Jagdschloss Glienicke
- Diebstahl von acht Bildern aus dem Brücke-Museum Berlin
- sintflutartige Regenfälle, Überschwemmungen ungeahnten Ausmaßes: die Bilder aus dem großen Dresden und dem kleinen Grimma gingen um die Welt...
- Sind wir in den Museen auf einen Bombenalarm oder eine Situation wie die Besetzung des Moskauer Theaters vorbereitet?
- Werden Versicherungen aus Sorge vor möglichem Terror Summen verlangen, die jedes Ausstellungsbudget sprengen?

Wir leben in einer Zeit großer Schwankungen – kann man Vorsorge treffen?

Der Geograph und Meteorologe Jürg Luterbacher vom Institut für Klimatologie und Meteorologie der Universität Bern erklärte die außergewöhnliche Klimakonstellation im August des Jahres 2002 allgemeinverständlich und einleuchtend, und, für Museumsleute besonders ansprechend, unter Zuhilfenahme historischer Beispiele. Seine These, dass die seit 500 Jahren so nicht aufgetretenen Überschwemmungen nicht als Folge einer allgemeinen Klimaveränderung, sondern eher als

eine Verkettung ungewöhnlicher Einzelvorkommnisse anzusehen seien, untermauerte er mit Rückblicken auf historisch gewordene Unwetter wie die Sommerkatastrophen von 1342 und 1501 und die Winterkatastrophen von 1612/13 und 1784. Diese hatten in noch ganz anderem Ausmaß als im Jahr 2002 zu Überschwemmungen in Europa, zu Verlusten fruchtbaren Bodens und in der Folge Verarmung und Seuchen bis zur Verwüstung ganzer Landstriche geführt. Mit den heutigen Methoden der Klimabeobachtung und statistischen Verfahren – inzwischen liegen gute Kenntnisse über Elbe, Oder, Rhein und Donau vor – verfüge man zwar über verbesserte Erklärungsgrundlagen, es sei aber nach wie vor schwer, Gesetzmäßigkeiten auszumachen oder gar verlässliche Prognosen zu stellen. Bei aller Vorsicht sagte der Referent jedoch voraus, dass als Folge der Klimaveränderung mit häufigeren und heftigeren Niederschlägen, sowohl im Sommer wie im Winter, gerechnet werden müsse und damit auch mit der eher ansteigenden Häufigkeit von Hochwassern. Wann, wo und wie diese zu erwarten seien, sei aber derzeit unmöglich verlässlich vorherzusagen. Interessierten stellt er gern Material zur Verfügung: juerg@giub.unibe.ch

Was getan werden kann, wenn Flüsse über die Ufer treten und Zerstörungen wie die in Sachsen anrichten, demonstrierte Thomas Schuler, Direktor des Schlossbergmuseums Chemnitz, genauso furios, wie er sich im Krisenmanagement für die sächsischen Museen eingesetzt hat. Neben der Schilderung des enormen Einsatzes von Museumsleuten, dem Sächsischen Museumsbund wie auch freiwilligen Helfern in den Stunden der Not, ging es ihm vor allem darum zu zeigen, dass effektives Krisenmanagement nicht nur von kurzfristiger, sondern von ausgesprochen nachhaltiger Wirkung ist. Die Schnelligkeit und Effizienz, mit der sich die Museen untereinander halfen, unter Einsatz des Internet Solidarität in wirksame Bahnen zu lenken verstanden und schließlich an die Behebung der Schäden sowie rasche, umsichtige Nutzung der Förderprogramme gingen – das habe, so T. Schuler, dem Image der Museen genutzt. Hohes Ethos und Eigenverantwortung der Museumsleute, eine gute Vernetzung der sächsischen Museen sowohl untereinander als auch bundesweit und schließlich gute berufliche Alltagsbeziehungen unter den Kollegen seien wesentliche Schlüssel gewesen, dass die Museen in Sachsen nicht als Verlierer aus der Katastrophe hervorgegangen sind. Deutlich geworden sei besonders am Beispiel Dresden, wie hoch der Wert von Museen als Wirtschaftsfaktor für ihren Standort sei. In den kleineren Städten habe sich herausgestellt, wie wichtig die Rolle von Museen im öffentlichen Leben ist: wenn sie z.B. mit Fotoausstellungen von der überstandenen Katastrophe intensiv erfahrene, gemeinsame Gefühle thematisieren und Identität schaffen. – Den Ausführungen folgten lebhaftere Nachfragen, teilweise ganz praktischer Art, wie z.B. nach dem richtigen Gefriertrocknen durchnässter Bücher. Dem Tipp, sich für das wichtige sofortige Einfrieren zunächst an die umliegende Industrie zu wenden, die in großem Ausmaß über Gefriertrocknungsanlagen verfüge, folgte der Hinweis auf vier empfehlenswerte deutsche Adressen

zur sachgerechten Gefriertrocknung von Kulturgut³. Im übrigen sei es unbedingt notwendig, sich ein Katastrophenszenario zurechtzulegen – und zwar müsse das jedes Haus – zugeschnitten auf seine Besonderheiten – für sich selber tun.

Auch hier sei auf weitere Materialien hingewiesen (Paper: „Internet als Instrument zum Krisenmanagement“; „Kriterien für eine differenzierte Hochwasser-Schadensmeldung“; „Chemnitzer Agenda-Liste zur Katastrophen-Vorsorge“, Ergebnis einer Tagung des Sächsischen Museumsbundes über die Konsequenzen aus dem Hochwasser 2002), die per Mail bei T. Schuler abgefragt werden können: schlossbergmuseum@stadt-chemnitz.de

Barbara Fischer von der Stiftung Stadtmuseum Berlin und Mitglied im ICOM-Komitee ICMS lenkte die Aufmerksamkeit vom Wasser zum Feuer. Der Frage, wie effektiv man gegen einen Brand vorsorgen kann, begegnete sie mit den noch nicht lange zurückliegenden Erfahrungen des Brandes im Jagdschloss Glienicke. Der Dachstuhl des Jagdschlusses war, wie sich später herausstellte, durch verrottete technische Anlagen in Brand geraten. Es folgten eine Reihe „unglücklicher Umstände“ (wo ist der Wasseranschluss für die benötigte Wassermenge u.ä.). Fazit: Die Erstellung eines Brandschutzplanes allein genügt nicht, wichtig sind persönliche Kontakte zur Feuerwehr (jede Feuerwehr ist anders!) und eine Katastrophenschutzplanung, die möglichst umfassend alle Details berücksichtigt, wie z.B. die jeweiligen länderspezifischen rechtlichen Gegebenheiten. Dringend empfahl B. Fischer eine regelmäßige „Brandschau“, bei der die zuständigen Brandschutzingenieure der Bauämter und Feuerwehr sich vor Ort ein Bild machen und von den Kollegen aus den Museen etwa auf speziell zu schützende Objekte hingewiesen werden können. – Einen Feuerwehrplan sollte jedes Museum bestenfalls in Absprache mit der Feuerwehr Punkt für Punkt erstellen. Zu den 13 Punkten für Glienicke gehörten u.a.: Lageplan des Gebäudes und seiner einzelnen Geschosse, Erstellen einer Objektkartei, Hinweis auf die Standorte von Löschmitteln und der Löschwasserversorgung, Adressen wichtiger Bergungsorte und wichtiger Partner im Notfall usw. Wichtig war an dieser Stelle der Hinweis auf die „Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ)“ in Ahrweiler⁴, bei der Beratung zu erfragen sei, sowie auf das Standardwerk von Günter S. Hilbert⁵. Wichtig für die Interessierten ist der Verweis auf das International Komitee des ICOM für Sicherheit (Int. Committee for Museum Security, ICMS) und dessen Publikationen zum Thema. Feuerwehrpläne sind übrigens ebenfalls (Stichwort: Feuerwehrpläne) im Internet zu finden.

Auch hier entspann sich eine hitzige Diskussion. Aus der Schweiz kam der Tipp, mit den örtlichen Zivilschutzorganisationen die Zusammenarbeit zu suchen. Ebenfalls die beunruhigende, statistisch erwiesene Tatsache, dass zwei Drittel aller Brandfälle bei Umbauten und „Sondersituationen“ unter Einsatz offener Flammen wie beim Schweißen entstünden: z.B. Ausstellungsaufbau. Eine weitere Gefahrenquelle stellen die zunehmenden

den Großveranstaltungen in Museen bei Eröffnungen, Museumsnächten u.ä. dar, die für die Sammlungen mit großen Risiken verbunden sind. Hier müssten die Schutzmaßnahmen erweitert werden. Immer wieder wurde der Aspekt betont, wie wichtig regelmäßige Schulung aller Mitarbeiter für den Katastrophenfall sei. Für die Berliner Stiftung Stadtmuseum beispielsweise organisiere und zahle die Feuerversicherung einmal jährlich eine Fortbildung für 160 Mitarbeiter.

Dem Thema Kunstdiebstahl widmeten vor aktuellem Hintergrund Herr Sprinzel und Anita Gach vom Bundeskriminalamt Wien ihre Ausführungen. Zur Frage, welche Möglichkeiten bei der Kulturgutfahndung bestehen, betonte A. Gach, dass auch in diesem Fall Schnelligkeit zähle. Hilfreich seien eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit den Museen, vorhandene gute Beschreibungen, möglichst Fotos des zu schützenden Kunstgutes. Je schneller und eindeutiger ein Diebstahl veröffentlicht werden könne, desto besser. Inzwischen gibt es zahlreiche Fahndungshilfen durch die enge Zusammenarbeit von Kriminaldienststellen, Zollfahndungsstellen, Interpol⁶ – mit der heute 181 Länder zusammenarbeiten – und nicht zuletzt Organisationen, die sich speziell mit dem Kunstraub befassen wie ASF⁷ (Automate Search Facility) oder das ArtLossRegister⁸, in dem Kunsthandel und Versicherungen zusammenarbeiten. Die Täter seien oft hochprofessionelle Diebe im Auftrag, sehr oft aber auch Dilettanten. Selten seien Kunstdiebe, die ihr Raubgut zu ihrem eigenen Vergnügen horten; meist würden die gestohlenen Güter weiterverkauft. Kunsthandel, Kunstmessen, Auktionen und Auktionskataloge, bis hin zu Flohmärkten, zunehmend aber auch Privatpersonen werden deshalb genau beobachtet. Ein schwieriges Feld stellen die Internet-Auktionen dar, die immer mehr zum bevorzugten Markt für den anonymen Verkauf illegal erworbener Objekte werden. Jährlich werden weltweit mehr als 45 Tsd. Kunstwerke gestohlen, davon tauchen (in Österreich etwa) 5-10% wieder auf. Mancher Gegenstand werde einfach weggeworfen, wenn er sich als unverkäuflich erwiesen hat.

Die Fragen im Anschluss konzentrierten sich auf die möglichen Sicherheitsvorkehrungen. Fazit war: Bei den Sicherungen ausgestellter Objekte möglicherweise die kriminalpolizeilichen Beratungsdienste in Anspruch nehmen, mit der Kripo zusammenarbeiten, privaten Wachschatz einsetzen – den idealen Weg zur garantierten Sicherheit gibt es nicht. Eine gute Sicherung der ausgestellten Objekte, eine sorgfältige Inventarisierung und Dokumentation sind wichtige Leistungen, die das Museum selber erbringen kann. Erhöhte Wachsamkeit, etwa bei verdächtigen Angeboten oder möglicherweise auch einem Filmteam gegenüber, dass die Kostbarkeiten eines Hauses dokumentieren möchte, ist in jedem Fall angesagt. Ein Kollege berichtete von einem Leihgeber aus den USA, dem er dessen 30seitigen Fragebogen zu den Sicherheitsvorkehrungen mit der Antwort zurückschickte, aus naheliegenden Gründen könne er keine derartigen Auskünfte geben und begnüge sich daher lieber mit einer Kopie oder verzichte auf das Objekt.

Der Hinweis der Experten aus Wien lautete: a) Museen müssten in Zukunft damit rechnen, öfter beraubt zu werden, denn b) auch die Täter qualifizieren sich weiter. Sie forderten deshalb die Museen auf, auch in Zeiten finanzieller Not den Administrationen gegenüber die Einhaltung größtmöglicher Sicherheitsanforderungen durchzusetzen. Die beste Wache sei nach wie vor der Mensch, auf technische Überwachung solle nicht allzu sehr gesetzt werden. Am Bewachungspersonal solle und dürfe nicht gespart werden, darauf wiesen die Kriminalexperten eindeutig hin, und was die Frage der Prävention angehe, so seien Hunde „die hemmendste Einrichtung überhaupt“.

Welche komplexen Anforderungen das Krisenmanagement an die Museen intern stelle, wurde erneut am Beispiel des Katastrophen- und Evakuierungsplanes deutlich, den Gerhard Tarmann, Kustos der sowohl hochwasser- als auch brandgeprüften naturwissenschaftlichen Sammlungen im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck vorstellte. Sein „Katastrophenplan Naturwissenschaftliche Sammlungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum“⁹ entstand im Überdenken der eigenen praktisch gemachten Erfahrungen. Sieben Kriterien stehen für G. Tarmann bei der Evakuierungsplanung im Vordergrund. Der Plan müsse:

- objektbezogen sein
- mögliche Szenarien klar ansprechen
- vollständig sein
- klar strukturiert und leicht verständlich sein
- allen Mitarbeitern gut bekannt sein
- allen Verantwortlichen gut bekannt sein
- geübt werden

Nur so ließen sich Unwissenheit, Unachtsamkeit und Ignoranz für den Katastrophenfall vermeiden. Wichtig sei für ihn, so G. Tarmann, dass ein Katastrophenplan „von innen“ käme, er müsse im Detail durchdacht, mit den Mitarbeitern erarbeitet und besprochen, auf jeden einzelnen Bau zugeschnitten sein. Von Plänen, die Firmen von außen machen, hielte er nichts. Sammlungsleitern gab er den Tipp, übergeordneten Stellen gegenüber auf Missstände schriftlich hinzuweisen und auf Abhilfe zu insistieren; Verantwortung zu personifizieren, auf die kollektive Verantwortung hinzuweisen und notfalls an die Öffentlichkeit zu gehen. Vor allem aber: nie aufzugeben. g.tarmann@tiroler-landesmuseum.at
In der anschließenden Diskussion wies er noch einmal darauf hin, dass man nicht gegen alles gefeit sein könne, damit müsse man leben. Auch er informierte, dass Feuerwehr und TÜV Fortbildungen anböten. T. Schuler machte auf die Sicherheitskonzepte, die man auf Anfrage bei der Paul-Getty-Foundation erfragen könne, aufmerksam.

Unterstützung von höchst kompetenter Seite erfuhr die Diskussion um „Risikobegrenzung“ von Michael John, der, selber Ingenieur, für die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden als Sicherheitsbeauftragter tätig ist. Ausgestattet mit langjährigen Erfahrungen, nicht zuletzt nach der großen Flut des letzten Jahres, legte auch M. John ein Beispiel für eine „Kulturschutzplanung“ vor, die

Brandschutz, Diebstahlschutz, konservatorische Fragen in Ausstellungs- und Depotbereichen und die Einsatzplanung für den Katastrophenfall umfasste. Sein Vortrag zeichnete sich durch eine lange Reihe sehr nützlicher und konkreter Tipps aus. Man spürte den Fachmann für technische Fragen, der sich mit den Sicherheitsanforderungen von Museen auskennt. Der Bericht kann nur einige ausgewählte Punkte der langen Liste von kompetenten Hinweisen nennen:

Brandschutz

- Größer als durch Wasser sei die Gefahr durch Feuer mit all seinen Folgen wie der Kontaminierung durch Ruß, Rauch oder Löschmittel
- auch hier wieder die Warnung vor Bauarbeiten, wo die meisten Brände entstünden
- Empfehlung, für den baulichen Brandschutz externe Sachverständige hinzuzuziehen
- beim Bauen für heutige Museen die Richtlinien für Versammlungsstätten berücksichtigen
- Brandschutzübungen regelmäßig wiederholen

Brandfrüherkennung

- gute Meldeanlagen auswählen, hier nicht sparen
- für direkte Aufschaltung auf die örtliche Feuerwehr sorgen

Brandbekämpfung

- Sprinkler oder mobile Löschanlagen, je nach Objekten, Raumbeschaffenheit
- Mitarbeiter regelmäßig trainieren

Diebstahlschutz

- eine genaue, jegliche Fremdnutzung ausschließende Planung der Schlüsselverwaltung
- erhöhte Wachsamkeit bei fremden Reinigungsfirmen, Filmteams u.ä.
- baulichen Einbruchschutz (Objektsicherung, Fluchtwege) mit Sachverständigen analysieren und planen

Konservatorischer Zustand

- eine Reihe von Details zur Auswirkung von Klima, Schadstoffen, Wasser, Licht, mechanischen Beschädigungen

Es folgten schließlich Szenarien für die Bedrohung durch Katastrophen wie Hochwasser bis hin zu Erdbeben und Krieg. Dem Interessierten kann nur der Hinweis gegeben werden, dass hier kompetente Ratschläge in Hülle und Fülle abzufragen sind. M. John versicherte ausdrücklich seine Bereitschaft, Auskunft zu geben: man möge sich direkt an ihn wenden! Über ihn ist auch eine neue Broschüre zum Thema Katastrophenschutz (hrsg. v. den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden) zu beziehen¹⁰: michael.john@sk-dresden.de In der Diskussion wurde von einer Kollegin aus Basel auf die Umweltschutzorganisation der Wirtschaft in der Schweiz, „ecoswiss“¹¹ hingewiesen, die sich z.B. auf Fragen rund um Holz und dessen Ausdünstungen spezialisiert hat. Der Schilderung verschiedener Beispiele, welche beinahe unreal erscheinende Dinge im Museumssalltag passieren, folgte die wiederholte Empfehlung

der anwesenden Fachspezialisten an die Museumsleute, sich ohne Scheu und in allen Belangen an sie zu wenden. Immer wieder wurde deutlich: viel wichtiger als allgemeine Sicherheitsempfehlungen sind „individuelle“, auf ein Haus und eine Sammlung zugeschnittene Konzepte.

Dieser Grundsatz erfuhr eine weitere Bestätigung im Beitrag von Bernd Ziegenrucker, der aus der Perspektive der AXA Versicherung Österreich Stellung zu Fragen des Versicherungsschutzes nahm. Nichts ersetze die gute Sicherung einer Sammlung, und die Dinge blieben versicherbar, je weniger damit passiere. Ausführlich nahm B. Ziegenrucker Stellung zur aktuellen Frage der Möglichkeiten von Versicherung gegen Terror, die seit dem 11. September 2001 oft seitens der Versicherer ausgeschlossen werde, ebenso wie Kriegsdeckungen. Bei Nichtausschluss solcher Optionen seien die Versicherungssummen in solche Höhen gestiegen, dass Ausstellungsprojekte wegen Unbezahlbarkeit aufgegeben werden mussten. Angesichts der in verschiedenen Ländern unterschiedlich gehandhabten Deckungsarten (so hatte in Frankreich in bestimmten Fällen der Staat, in anderen Ländern würden privatwirtschaftliche Lösungen vorgezogen) empfahl der Versicherungsexperte, dass ICOM sich im Interesse einer vorbildlichen Empfehlung für eine Kombination von staatlicher und privatwirtschaftlicher Haftung einsetze. Ähnlich schwierig wie mit dem Schadensfall „Terror“ sähe es mit Naturkatastrophen aus – da sie bisher nicht vorhersagbar seien und darüber hinaus enorme Schadenspotentiale bergen, seien Risiken eines bestimmten Ausmaßes auch hier praktisch nicht zu decken. Lösungsansätze böten sich hier durch staatliche „pools“, wie sie in Frankreich und der Schweiz für solche Fälle eingerichtet seien. Ein zunehmendes Risiko stellten wachsende Trick- und Einbruchdiebstähle dar sowie vor allem Kunstdiebstahl zum Zweck der Erpressung: „Art-napping“. Hier zeige sich der Trend bei den Versicherungen, verstärkte Sicherungsmaßnahmen aufseiten der Versicherten zu fordern. Auch B. Ziegenrucker schloss sich dem Urteil an, dass menschliche Bewachung durch keinerlei noch so gute Technik, Videoanlagen etc. zu ersetzen und Personalabbau an dieser Stelle nicht zu vertreten sei. Wichtig, das wurde auch hier noch einmal betont, sei eine genaue Dokumentation jedes zu sichernden Objektes, da dies die Erfolgchancen bei der Suche enorm erhöhe. Im übrigen helfe der Versicherer sowohl bei der Prävention als auch im Schadensfall bei der Wiederauffindung von Objekten. Hingewiesen wurde für den Einsatz bei der Suche nach gestohlenem Kunstgut auf das ArtLossRegister, bei dem auch Versicherungen mitarbeiten (vgl. [Anm. 8](#)).

Wichtig in der Diskussion schien die Erfahrung, dass gefährdete Sammlungen (z.B. an überschwemmungsgefährdeten Flüssen gelegen) schwer zu versichern sind: Versicherungen als Wirtschaftsunternehmen sind nur bereit, kalkulierbare Risiken zu zeichnen: „Alles über 100 Mio. € wird schwierig“. Hier müssten für den Einzelfall kulante Lösungen gefunden und evtl. staatliche Stellen eingeschaltet werden, langjährige und

vertrauensvolle Beziehungen zwischen Versicherern und Versicherten tragen dabei offenbar zur Verhandlungsbereitschaft bei. – Hier wurden insbesondere aus Sachsen Beispiele von Kulanz und Findigkeit genannt. Eine Frage brachte die Sprache auf die heute häufiger aufgeworfenen Restitutionsansprüche. Die Antwort war klar: diese könnten nicht versichert werden. Auch B. Ziegenrucker erklärte sich zu weiteren Auskünften bei Anfragen bereit: bernd.ziegenruecker@axa.at

Verdienstvoll von den Organisatoren der Konferenz, dass sie sich ausdrücklich auch der Sicherheitsfragen annahmen, die die „kleinen Museen“ bewegen und deren Budgets sich in völlig anderen Dimensionen als die bis dahin behandelten Häuser bewegen. Hier wurde ein Konzept aus Österreich vorgestellt, dass mit Hilfe eines Kunstkatasters „maßgeschneiderte Vorsorgekonzepte“ für kleine Museen anbietet. Am Beispiel des Archäologischen Museums in Widum, einem von einem Verein getragenen „kleinen Haus“ in einer 3000-Seelen Gemeinde, wurde anschaulich geschildert, wie auch mit streng bemessener Finanzkraft und freiwillig-ehrenamtlichem Personal ein tragfähiges Sicherheitskonzept für ein relativ hohes Touristen-/ Besucheraufkommen auf die Beine gestellt werden kann. Referentin war Sylvia Mader, freie Mitarbeiterin des Tiroler Kunstkatasters, die Erfahrung in der Sicherheitsberatung bei mehr als 30 Häusern aus Tirol mitbrachte. Auch ihr Bericht mündete in die Empfehlung, kein allgemeingültiges Patentrezept zu erwarten, sondern für jedes Haus ein eigenes Konzept zu entwerfen. Gerade bei den „Kleinen“, das wurde deutlich, sind Kreativität und Eigeninitiative in hohem Maße gefragt, spielen persönliche Kontakte im nachbarschaftlichen Umfeld, das Hand-in-Hand-Arbeiten von örtlicher Polizei, Feuerwehr, Denkmalpflegern, ob Beamte oder Ehrenamtliche, eine entscheidende Rolle. Da wurde sogar schmunzelnd hingenommen, statistisch betrachtet seien 10% der Bevölkerung Diebe. Die Beispiele von S. Mader zeigten, dass kleine Museen nach anderen Gesetzen handeln, dabei aber keineswegs unsicherer abschneiden müssen. Auch hier war eine Fülle wertvoller Tipps zu erfahren – für weitere Auskünfte im Bedarfsfall:

www.tirol.gv.at/themen/kultur/kunstkataster

Einen Einblick in den im Vergleich wohl einmaligen Kulturgüterschutz der Schweiz bot Hans Schuepach vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz, wo der Kunstgüterschutz (KGS) als eigene Abteilung angesiedelt ist. Die Erfahrungen des 2. Weltkrieges, der auch der Schweiz Kriegsschäden zufügte, führten – nach der Gründung der UNESCO 1945 und der Verabschiedung der Haager Konvention 1954 – zur Verabschiedung eines Bundesgesetzes zum Kunstgüterschutz in der Schweiz 1964. Auf Bundesebene gibt es demnach eine Abteilung Kunstgüterschutz beim Zivilschutz, ansonsten liegt der Kunstgüterschutz in der Verantwortung der Kantone und Gemeinden. Der Schwerpunkt aller Bemühungen liegt auf der Prävention. Als bedeutend geschätzt wird das KGS-Inventar mit 5 Objekten „UNESCO-Welterbe“ und weiteren 1647 Objekten in 677 Gemeinden der Schweiz. Während für die großen Museen Schutzräume

zur Verfügung gestellt werden sollen, die im Normalfall als Depots genutzt werden können, erhalten kleine Museen Anleitungen zum Kulturgüterschutz¹². Eine Zeitschrift (die angefordert werden kann), Leitfäden für die Museen (z.B. zum Thema Gefrietrocknen) und die Bereitstellung weiterer übergreifender Informationen gehören zum Aufgabenbereich des KGS. Neuerdings ist es das Ziel, einen Personalpool für Katastrophenfälle bereitzuhalten, mit dem eine schnelle Einsatzgruppe jederzeit zur Verfügung steht. Auch Hilfen, v.a. für die kleinen Häuser werden angeboten: z.B. bei der fotografischen Inventarisierung. Auch H. Schuepach bot für weitere Fragen den Mail-Kontakt zu ihm und seinem KGS-Kollegen Rino Buechel an:
hans.schuepach@babs.admin.ch und
rino.buechel@babs.admin.ch

Die Diskussion entspann sich rasch, vor allem unter den Schweizer Kolleginnen und Kollegen, für die die Information über diese Zentralstelle teilweise neu war. Es stellte sich heraus, dass diese Art des zentralisierten Kulturgüterschutzes im Ländervergleich einmalig ist. Der Kulturgüterschutz in Österreich ist im Krisenfall Sache des Bundesheeres, die Prävention liegt jedoch eher bei den Denkmalpflegebehörden – so soll bis 2009 eine Liste der denkmalgeschützten Objekte Österreichs erstellt sein. In Deutschland findet man Informationen zum Kulturgüterschutz über das Bundesinnenministerium, empfehlenswert ist hier die schon genannte Akademie für Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ) in Ahrweiler (vgl. Anm. 4).

In starkem Kontrast zu den, bei allen geschilderten Katastrophen doch gemessen anmutenden Erörterungen zum Kulturgüterschutz in den drei an der Konferenz beteiligten Ländern, stand schließlich der letzte Vortrag von Frau Professor Helga Trenkwalder vom Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck. Soeben zurückgekehrt aus dem Irak, floss ihre Empörung und Verzweiflung über das Erlebte in ihren Augenzeugenbericht über die Plünderungen in Bagdads Nationalmuseum und auf archäologischen Ausgrabungsplätzen im ganzen Irak ein. Ihre Dias vom Schauplatz Bagdad versetzten das Auditorium in fassungsloses Schweigen. Nicht nur hatten Vandalen in den weitgehend leergeräumten Schausälen das von den Sockeln und aus den Verankerungen gerissen, was dort noch gestanden hatte. Blicke in die Büros und Magazine zeigten, dass dort offenbar absichtlich die gesamten Arbeitsmaterialien zerstört werden sollten: Kartei- und Diaschränke aufgerissen, die gesamte Dokumentation auf dem Boden zerstreut, darüber Säure gekippt, um das Ganze unbrauchbar zu machen. Die Bemühungen zur Schadensbehebung werden erschwert durch die schwierige Versorgungslage: mit kaum vorhandenem Wasser, Strom, Gas usw., keinerlei Ausrüstung, null Transportmitteln etc. sind Aufräumarbeiten kaum durchzuführen. H. Trenkwalder, die als Leiterin der österreichischen Ausgrabungen den Irak gut kennt und vielfältige persönliche Kontakte zu Kulturstellen hat, berichtete von zahlreichen Vorgängen, teils ihr berichtet, teils selbst erlebt, die von „unterlassener Hilfestellung“ seitens der amerikanischen Militärdienst-

stellen bis hin zu offenen Einladungen zu Plünderung und Zerstörung reichten. Besonders alarmierend sei die Lage an zahlreichen Ausgrabungsplätzen, weil deren unbewaffnete Wächter den bewaffneten Plünderern machtlos gegenüber stünden. Ihre Zusammenfassung lautete: die Plünderungen im Irak seien von unvorstellbarem Ausmaß und liefen auf die Inkaufnahme der Zerstörung nicht nur von nationalem kulturellen Erbe des Irak, sondern von Weltkulturerbe hinaus. H. Trenkwalder bat dringend vor allem um finanzielle Unterstützung, um dort schnellstmöglich Hilfsmaßnahmen für den Schutz des Kulturgutes finanzieren zu können¹³. Sie informierte über weltweite Bemühungen zur Rettung der Kulturgüter in Irak, u.a. auf mehreren internationalen Fachkonferenzen – aktuelle Informationen lassen sich in zahlreichen Links über das Internet abrufen, auch die Referentin steht für Fragen zur Verfügung: helga.trenkwalder@uibk.ac.at

Den Abschluss bildete eine Round-Table-Diskussion, die nach den Tagen intensiven Erfahrungsaustausches noch einmal zusammenfasste und zuspitzte, worauf es bei dieser Thematik für die Museen ankommt. Katastrophenschutz und vor allem Vorsorge müsse zum Museumsalltag gehören, hier sei noch viel zu tun für bessere Information und Koordination. Im Falle von Kriegen, da reihe sich Irak in die Erfahrungen von Jugoslawien oder auf dem afrikanischen Kontinent mit zahlreichen Zerstörungen von unersetzlichem Kulturgut ein, gehe es im Falle der nachträglichen Schadensbehebung u.U. um kleine Schritte, die zwar bescheiden sein könnten, aber doch Wirkung zeigten, wie manche Beispiele österreichischer Hilfe in Sarajevo z.B. belegen. Aber auch in einer vergleichsweise friedlichen Situation wie in Europa sei das Tagungsthema angesichts der diskutierten Bedrohungen und dazu dem unkalkulierbar sich entwickelnden Terror von großer Aktualität. Um die Frage zu beantworten, wie „Kulturstaaten“ zum Schutz von Kulturgütern beitragen können und wie die Politik zu fordern ist, hier Prioritäten zu setzen, seien internationale Organisationen wie der ICOM die erste Adresse. Das aktuelle Beispiel Irak zeige einmal mehr, wie eng Schutz bzw. Zerstörung von Kulturgütern mit der Identität menschlicher Gemeinschaften zusammenhängen und von weitreichender Auswirkung sind. Verantwortliche in Institutionen wie Museen seien verpflichtet, im Interesse der Erhaltung der ihnen anvertrauten Kulturgüter Position zu beziehen und dafür einzutreten, dass der Schutz von Kulturgütern zu den Prioritäten des Erhalts unserer Zivilisation gehört.

Dr. Bettina Bouresh
bettina.bouresh@lvr.de
Rheinisches Archiv- und Museumsamt,
Abtei Brauweiler

Anmerkungen

- 1) An dieser Stelle sei auf die Fachtagung des ICOM-Deutschland hingewiesen, die vom 12.-16. November 2003 in Washington stattfindet, um sich mit amerikanischen Fachkollegen v.a. über die Orientierung auf Besucher auszutauschen und inwieweit hier mögliche Auswege aus finanziellen Krisensituationen liegen könnten. Weitere Informationen bei der Geschäftsstelle: icom-deutschland@t-online.de
- 2) Besonders berührt bei naturkundlichen Sammlungen: beim interessierten Studieren der Schmetterlingsammlung fällt ungewollt die Krawatte in die Exponate...
- 3) www.papier-trocknungs-service.de (PTS Neulsenburg); www.bestandserhaltung.de (Schempp, Kornwestheim); www.lwl.org/LWL/Kultur/Archivamt (Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster); www.zfb.com (Zentrum für Bucherhaltung, Leipzig)
- 4) www.bzs.bund.de/aknz.htm
- 5) Günther S. Hilbert: Sammlungsgut in Sicherheit, Berliner Schriften zur Museumskunde, Bd. 1, Hg. Inst. f. Museumskunde, Berlin, 2002 3, 68 €
- 6) www.interpol.com, Stichwort: Works of Art
- 7) www.kunstmarkt.com, Stichwort: Kunstdiebstahl, dort Hinweise auf weitere Links
- 8) www.artloss.com
- 9) Ein ausführliches Paper dazu ist bei G. Tarmann per E-Mail erhältlich.
- 10) Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Hrsg.): Katastrophenschutz für Museen, Dresden 2003, 9.80 €
- 11) www.eco-swiss.ch
- 12) www.bevoelkerungsschutz.ch, Stichwort: Kulturgüterschutz
- 13) Als eine verlässliche Adresse für Spenden wurde genannt: Orient-Gesellschaft Hammer-Purgstall Kto.Nr. 222107136/11 BLZ 12000 Bank Austria, „Welt-Kulturerbe Iraq“

Fachtagung ICOM-Deutschland

Washington DC/USA, 12. bis 16. November 2003

„Amerikas Museen – Besucherorientiert!“

„The Americans love their country, not, indeed, as it is, but as it will be. They do not love the land of their fathers; but they are sincerely attached to that which their children are destined to inherit. They live in the future, and make their country as they go on.“ (Francis J. Grund, *The Americans*, 1837)

„Die Amerikaner lieben ihr Land eigentlich nicht, wie es ist, sondern wie es sein wird. Sie lieben nicht das Land ihrer Väter; aber sie sind aufrichtig verbunden mit dem, was ihre Kinder erben sollen. Sie leben in der Zukunft und gestalten ihr Land im Vorangehen.“ (gesehen im National Museum for American History)

Die Tagung „Amerikas Museen – Besucherorientiert!“ bot zu viele Anregungen, um sie kurz zusammenzufassen. Der Bericht ist also etwas länger geworden. Denen, die nicht dabei sein konnten, sollen wenigstens einige Informationen zukommen. Denen, die dabei waren, sollen Stichworte beim Erinnern und Weiterverarbeiten behilflich sein. Wir waren, so hörten wir, die erste internationale ICOM-Delegation in den USA – und viele Gastgeber boten uns gründlich Gelegenheit, amerikanische Museen kennen zu lernen und Informationen aus erster Hand zu erhalten. Das soll nicht verloren gehen. Auch hier sei für alle Interessierten empfohlen, mit Hilfe des Internet weitere Informationen heranzuholen: jedes der genannten, von uns besuchten Museen ist anhand seines Namens zu finden. Nach den Tagen in Washington weiß man die Websites mit den Angeboten besser zu schätzen und zu verstehen: die Programme für Besucher sind noch viel reichhaltiger, als das, was wir kaum zu verarbeiten schafften.

Mittwoch, 12.11.2003

Austausch und internationale Verständigung

German Historical Institute,
Institut für Deutsche Geschichte, Washington

Hans-Martin Hinz eröffnete als Präsident des ICOM-Deutschland die Fachtagung im German Historical Institute/Deutschen Historischen Institut (GHI) mit einer Einführung, die das deutsch-amerikanische Verhältnis vor dem Hintergrund des Fachaustausches von Museumsleuten beleuchtete. Mit Blick auf die etwa 100 Teilnehmer an dieser Tagung, 80% davon aus Europa, freute er sich, dass das Interesse daran so groß sei, dass auch die weite Reise offensichtlich kein Hindernis darstelle.

Die Museen in Europa stünden derzeit vor den größten Herausforderungen seit 1945. Angesichts der immer weiter abnehmenden öffentlichen Mittel gerieten sie zuweilen in große Bedrängnis – trotz vielfältiger Aktivitäten wie Lange Nächte, Tag des Museums etc. und über 100 Mio. Besucher in deutschen Museen jährlich, bestünde die eigentliche Herausforderung heute in der

Finanzierbarkeit. Wie Museen unterhalten könnten (entertain), zugleich aber finanzierbar blieben, das seien Fragen, an denen amerikanische Museumskollegen schon lange arbeiteten und hier erhoffe man sich einen fruchtbaren Austausch unter Freunden. Angesichts der jüngsten Irritationen im transatlantischen Verhältnis betonte H.-M. Hinz, dieses Verhältnis sei immer gut gewesen und gerade der Dialog unter Fachleuten könne sich hier als wichtig erweisen. Wesentlich für das Gespräch unter Museumsleuten sei die Frage, welchen Beitrag Kultur zur internationalen Verständigung leisten könne.

Das Museum – ein „civic place“

W. Richard West, Vizepräsident der American Association of Museums (AAM) und Präsident des amerikanischen ICOM-Komitees und Direktor des National Museums of the American Indian, das im Laufe des Jahres 2004 an der Mall eröffnet wird, begrüßte die deutschen Kolleginnen und Kollegen herzlich und wies darauf hin, dass dieses die erste ICOM-Delegation sei, die Amerika besuche. Erste Hinweise auf das bevorstehende Programm versprachen uns einen reichen Austausch: Washingtons Museumswelt ist geprägt von den Sammlungen der Smithsonian Institutionen. Mit 17 Einzelmuseen und einem dazugehörigen reichen wissenschaftlichen Apparat sind sie führend in Washington, wenn nicht in den USA.

Die amerikanischen Museen, so Rick West, stehen vor einer fundamentalen Transformation ihrer Rolle: ihre Hauptaufgabe sei heute nicht mehr die Forschung, sondern ihre Teilnahme bzw. vermittelndes Eingreifen in die Dynamik der kulturellen Prozesse in den Gemeinden (communities), zu denen sie gehören. Amerikanische Museen würden sich immer bewusster, ein wie wichtiger öffentlicher Ort (civic place) sie sind.

An Unterschieden voneinander lernen

Der Direktor des German Historical Institute's (GHI) Washington, Professor Christof Mauch, stellte uns das Haus vor, in dem wir an diesem Mittwoch tagten. Es ist ein ehemaliges Gästehaus des Weißen Hauses, 1911 erbaut und seit 1990 Domizil des GHI. 1987 gegründet, ist das Washingtoner GHI der jüngste Ableger dieser Institution, dessen ältestes in Rom bereits 1888 eröffnet wurde. Um historisch über die USA und das deutsch-amerikanische Verhältnis zu forschen, biete sich der Standort Washington an – wichtige Forschungsstätten wie die Library of Congress, die National Archives, das US Holocaust Memorial Museum und zehn Universitäten lägen in U-Bahn-Nähe. In den USA gilt das GHI als das größte nichtspezialisierte Forschungsinstitut, berichtete uns Herr Mauch. In der Öffentlichkeit werde es vor allem durch seine Veranstaltungen wahrgenommen. Besonders wichtig seien die Colloquien im Rahmen der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, die einen ständigen Austausch über Methoden, Richtungen und Forschungsschwerpunkte gewährleisten. Auch Herr Mauch kam noch einmal auf das deutsch-amerikanische Verhältnis zu sprechen. Er stellte uns einige Beispiele vor, die belegen, dass es auch zu früheren

Zeiten durchaus Missverständnisse gegeben habe, die an Freundschaft und Verbundenheit beider Staaten nichts geändert hätten. Amerika sei seit 1920 für die Deutschen zum Modell – zuweilen auch zur Bedrohung – geworden, und man habe sich gegenseitig immer Vorbilder geliefert, insbesondere im Bereich der Kultur und Alltagskultur. Er empfahl eine insgesamt gelassene Betrachtungsweise des deutsch-amerikanischen Verhältnisses – interessanter sei es, Unterschiede zu vergleichen, statt nach Ähnlichkeiten zu suchen. Forschung und kollegialer Austausch könne zur Aufklärung beitragen, könne Sichtweisen differenzieren helfen und so Spannung nehmen und dies, das gab er auch den Tagungsteilnehmern mit auf den Weg, könne „very exciting“ (sehr aufregend, spannend) sein.

Museums, performing for audience

Steven E. Weil, Senior Scholar Emeritus beim Smithsonian Institute und dort für Bildungsprogramme zuständig, läutete den ersten Vormittag ein mit einem Vortrag zum Selbstverständnis amerikanischer Museen im 21. Jh. (American Museum Self-Conception in the 21st Century). Vier Punkte empfahl er grundlegend der Beachtung, um das Selbstverständnis amerikanischer Museen zu verstehen:

- Museen in den USA seien jung, etwa fünf Generationen alt (seit 1870), und noch in der Entwicklung begriffen.
- sie hätten ihre Sammlungen selbst zusammengetragen (proceeded their collections) und hätten nicht Vorhandenes zu bewahren gehabt (wie in Europa).
- Es gibt 12.000 Museen in den USA, meist autonome Institutionen (keine zentrale Organisation), oft privat finanziert, Non-Profit-Organizations, mit gewissen Verantwortlichkeiten gegenüber der Öffentlichkeit. Im Vergleich seien die Museen in Washington in gewisser Hinsicht nicht typisch für Museen in Amerika.
- Museen in den USA hätten eine enorme Autonomie. Es gebe sehr wenig Gesetze und Regularien. Amerikanische Museen hätten die Freiheit des Experimentierens.

Es ist nicht mehr die Sammlung, die im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehe, sondern das Programm für das Publikum (performing for audience). Die für die Entwicklung notwendigen Veränderungen fasste Weil in vier Konsequenzen zusammen:

- Die Museumsleitung muss die öffentliche Verantwortung heute stärker berücksichtigen.
- Die Zusammenarbeit mit Kommunen und kommunalen Institutionen muss verstärkt werden.
- Es müssen neue Ausstellungsmethoden entwickelt werden, die nicht unbedingt auf den Sammlungen gründen.
- Neue Fähigkeiten, neue Qualifikationsprofile beim Fachpersonal der Museen sind gefordert.

Da es viele andere Institutionen mit ähnlichen Zielen gäbe – sei die Analyse nötig, welche Arten der Kooperation eingegangen werden könnten, z.B. Projekte der Zusammenarbeit mit Universitäten, Schulen, mit

anderen Museen, Bibliotheken, Archiven, Radio- und TV-Anstalten etc.

Es seien öffentliche Zugänge (public gateways) zum Wissen für alle zu schaffen, dies sei als Grundlage für Erziehung und Bildung in einer Demokratie zu betrachten.

Gegenwärtig sei die Entwicklung vom Zusammenwachsen vieler Institutionen bestimmt. Es entstünden völlig neue Arten von Museen, z.B. solche, die Prozesse zeigen („News-eum“ – über das Entstehen und den Umgang mit Nachrichten) oder soziale Prozesse zum Thema haben (Philadelphias „Please touch! museum“, s.u.). Vernetzungsaspekte spielen eine wichtige Rolle in der Zukunft. Es müssten neue Formen des „Geschichten-Erzählens“ entworfen werden. Und schließlich: Das Digitalisieren sei „die Kultur der Zukunft“, warum also nicht Ausstellungen im / für das Internet machen?

Ganz Washington ein Memorial

Um uns auf die für den Nachmittag angekündigte Besichtigung der wichtigsten Denkmäler an Washingtons Mall vorzubereiten, hielt Professor Cynthia R. Field einen Vortrag über „Öffentliches Erinnern in der Hauptstadt“. Frau Field war beteiligt am Aufbau des Architekturmuseums in Washington und ist mit der Baugeschichte der amerikanischen Hauptstadt bestens vertraut. Es ist hier leider nicht die Stelle, detailliert ihren stoffreichen Vortrag zur Stadtgeschichte von DC, illustriert mit Plänen und Denkmälerbeispielen, wiederzugeben: er war jedenfalls genau die richtige Vorbereitung für Nicht-Washingtonians – nicht nur für die Führung zu einigen ausgewählten Monumenten amerikanischer Nationalgeschichte, mit der das Besichtigungsprogramm eröffnet wurde, sondern auch für den Besuch des City-Museums of Washington zwei Tage später. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

1791 vom Congress als komplettes Neubauprojekt im Sumpfbereich kurz vor der Mündung des Potomac geplant, wurde Washington vom französischen Revolutionär und Architekten Pierre Charles L'Enfant auf dem Reißbrett erdacht: in den symbolträchtigen Visionen eines glühenden Freiheitskämpfers vom Werden und Wachsen der amerikanischen Nation, sollte die Hauptstadt eine Bühne täglichen Geschichtsunterrichtes für die amerikanische Jugend werden. Anspielungen auf jeder Straßenachse, so etwa, wenn die Pennsylvania Avenue (in Pennsylvania wurde die Unabhängigkeitserklärung verabschiedet) das Weiße Haus mit dem Capitol verbindet. Was für ein tiefer Sinn, wenn in solch einem Plan die nationale Bibliothek, das Nationalarchiv und eine Reihe großer Museen als Stätten von Wissenschaft, Bildung und Kultur ihren Platz im Zentrum, gleich neben den bedeutendsten politischen Gebäuden der Nation, zugewiesen bekommen! Interessant waren die Hinweise von Frau Field, wie die Stadt als Geschichtsmonument und Gedenkstätte der Nation beständige historische Veränderungen erfuhr. Die Mall, das erlebten wir später vor Ort, ist gleichsam das Forum Americanum, ein Platz für den Ausdruck öffentlicher Gefühle. Kundgebungen, die hier stattfinden,

berühren das amerikanische Selbstbewusstsein und gehen in das nationale Gedächtnis ein. Die Begehung der Mall am regnerischen Nachmittag führte uns die von Frau Field geschilderten Ansprüche der amerikanischen Hauptstadt vor Augen. Veterans Day (Tag der Veteranen) war gerade vorbei. Am Vietnam Memorial lagen Blumen, Fotos und zahlreiche Briefe, Zeugen einer sehr lebendigen Erinnerungskultur – die Dokumente ganz unterschiedlicher Blickwinkel werden gesammelt und aufbewahrt. Vom Memorial für Abraham Lincoln über Thomas Jefferson bis zu Teddy Roosevelt finden sich hervorragende amerikanischer Präsidenten monumental in ihre jeweilige Zeit gestellt, ein Bilderbogen amerikanischer Hoffnungen und amerikanischen Selbstbewusstseins. So viele Träume von einer besseren Welt – das rührt und desillusioniert zugleich. Über all diesen steinernen Manifesten kreist heute ständig ein Sicherheitshubschrauber und über das Dach des Weißen Hauses sieht man die Silhouetten der Leibgarde des Präsidenten huschen.



Angeregte Unterhaltung im German Historical Institute.

Donnerstag, 13.11.

Der Museumsbesucher – ein intelligenter Mensch mit Eigenverantwortung

Der zweite Tag im GHI erwartete uns mit einem nicht minder gefüllten Programm. Thema Museumsbesucher: sind sie Fremde, Gäste oder Kunden? Rangieren sie an erster Stelle? Hierzu trug uns Zahava Doering, Senior Social Scientist bei Smithsonian und seit Jahren mit der Besucheranalyse an amerikanischen Museen beschäftigt, Mitherausgeberin der Zeitschrift „The Curator“, in straffen Worten ihre gesammelten Erfahrungen vor. Auf die Frage, was zuerst komme, Objekte, Ideen oder das Publikum, antwortete Z. Doering mit folgenden Thesen:

I. Fakten über amerikanische Museumsbesucher:

- Amerikaner gehen ins Museum. Allein die Smithsonian-Museen verzeichnen 12 Mio. Besuche jährlich (wobei Doering einen Unterschied machte zwischen Besuchen und Besuchern: das seien etwa 9 Mio.). Die meisten kämen in Gruppen oder mit der Familie, nur 2 Mio. von 10 Mio. Besuchern kommen allein.

- Kulturinstitutionen haben ein und dasselbe Publikum: Erwachsene (40 %), mit „einiger“ Ausbildung (some college). Die wirklich hoch Ausgebildeten bilden nicht die Mehrheit der Museumsbesucher; Einkommen, Alter, Beruf, Geschlecht und Erziehungsgrad wirken sich aus, wobei die Erziehung das Maßgeblichste ist.
- Die Bevölkerung in Amerika hat sich in den letzten 40 Jahren verändert, heute gehen die Menschen mehr ins Museum.

II. Fremde, Gäste oder Kunden?

- Im Museumstyp, wo das Objekt im Vordergrund steht, seien die Museumsbesucher Fremde, ihr Zugang zum Museum begrenzt.
- Im Museumstyp mit museumspädagogischen Aktivitäten im Vordergrund seien die Museumsbesucher Gäste, die Angebote seien breiter, die Wichtigkeit des Menschen gegenüber dem Objekt größer.
- Im Museumstyp, wo der Besucher als Kunde behandelt wird, seien die Menschen das Wichtigste, Ansprechpartner Nr. 1, ihnen stünde der Zugang zu allen Ressourcen des Museums offen. Das Publikum stehe im Vordergrund aller Bemühungen.

III. Besucher können unterteilt werden in:

- Unterstützer: Spender, Mäzene, Patrone, Sponsoren
- Teilhaber: Gäste, die an den Programmen teilnehmen;
- Nicht-Besucher: potentielle, zu gewinnende Besucher (z.B. Minderheiten, neue Migranten etc.)

IV. Was wünschen sich Besucher?

- Möglichkeiten/Räume zur Aneignung von Wissen (research): z.B. Lesecken, Angebote von ergänzenden Büchern, Zeitschriften, Karten und Übersichten, Stationen mit Internet-Zugang;
- Ruheplätze, als Abwechslung zum Herumlaufen in der Ausstellung;
- geeignete Orte zum Entspannen, um die eigene kostbare Zeit gut zu verbringen;
- Orte, um Wissen zu vertiefen und dies mit Vergnügen und Spaß tun zu können.

Museen böten ihrem Publikum nicht völlig neue Informationen, sondern bestätigten, verstärkten und erweiterten bereits vorhandenes Wissen. Museen sollten an vorhandenes Wissen anknüpfen, den Blick auf die Welt erweitern. Museumsbesucher haben laut Umfragen das Bedürfnis:

- nach Umgang mit dem Objekt: der Erfahrung mit dem Wert des Objektes, seiner Schönheit, Seltenheit und Authentizität;
- nach einem Ort für Gefühle: der introspektiven Erfahrung, über Dinge und eigene Erfahrungen nachzudenken;
- nach sozialer Erfahrung: dem gemeinsamen Museumsbesuch mit der Familie oder mit Freunden;
- nach kognitiver Erfahrung: der Erwerbung neuen Wissens.

V. Für Museen in der Zukunft:

- spielen die museum boards (Vorstände) eine wichtige Rolle;

- ist die öffentliche Unterstützung eine wichtige Frage.
- Die ökonomische Grundlage heute setze sich in etwa zusammen aus 30% staatlichen, 25 % privaten Mitteln und 50-60% selbst generiertem Einkommen.
- Die Zukunft läge in der Orientierung der Museen auf Besucher als Gäste – die man einlädt, um die man wirbt, denen man z.B. ausreichende Parkplätze anbietet usw.
- Der Museumsbesuch müsse als Freizeitaktivität eingestuft werden. „Gäste“ heute seien produktiv im aktuellen gesellschaftlichen Leben. Sie seien globale Weltbürger, wollten an der Welt teilhaben und täten es auch.
- Bildungsangebote, Bibliotheken etc. müssen als Service angeboten werden.
- Museen müssen nicht an „Lernzielen“ sondern benutzerorientiert an Bedürfnissen ausgerichtet werden. Diese Bedürfnisse seien nicht kontrollierbar und änderten sich.
- Museen müssen ihre Besucher als intelligente Menschen wahrnehmen.

VI. Die Folgen für die Museen aus den gesellschaftlichen Änderungen sind schwierig:

- Ausgabenkürzungen gegenüber steigenden Kosten erhöhen den Druck, Sponsoren zu finden, dies kann Konsequenzen auf die Museumsprogramme und -angebote haben.
- Die Unterstützung durch ehrenamtlich Tätige nimmt ab.
- Manche beeindruckende Architektur erweist sich als inhaltslos.
- Museen müssen mehr Einkommen generieren, d.h. sie müssen als marktorientierte Unternehmen arbeiten – dafür müssen sie lernen, neue Wege zu gehen (zu den vorgestellten Beispielen gehörten Museen an ungewöhnlichen Orten wie z.B. Alfredo Jaars Nachbarschaftsprojekt in Catia im venezolanischen Caracas; Tabu-Themen angehen; verschiedene Quellen für „funding“ auftun und das Publikum ins Ausstellen einbeziehen). Als ein Beispiel wurden Blockbuster Exhibitions genannt wie in London, wo ein Thema in Verbindung von Geschichte und Naturwissenschaft aufbereitet wird, unter Einbeziehung der Fox Studio Films und geplant als „Hyper-Entertainment“.

Museen: Partner für Ausbildung

Um das Bild abzurunden, stellte Ildiko de Angelis, Dozentin am Museums Department der George Washington University (GWU), die Ausbildung für Museumsberufe in den USA vor. Museum Studies, seit den 1970er Jahren in den USA als akademische Disziplin etabliert, werden seit 1998 als standardisierter Ausbildungsgang an 180 Universitäten und Ausbildungseinrichtungen angeboten, es gibt 50 akademische Programme für höhere Abschlüsse (graduate degree academic programs) mit dem Zertifikat „Museums Studies“. Die größte Universität, die ein solches Programm anbietet, ist mit 90 graduierten Studierenden die George Washington University. Dort werden seit 1976 Erfahrungen gesammelt. Seither kamen Historiker, Kunsthistoriker,

Anthropologen und andere Fachrichtungen für ein berufsbildendes Aufbaustudium (career path graduate education) an die GWU.

Seit der 200-Jahr-Feier in den USA 1976 habe sich ein Wandel bemerkbar gemacht, der zu einer besseren Vorbereitung auf Museumsberufe geführt habe. Dazu gehöre, dass die Menschen in den USA inzwischen eine bessere Erziehung erhielten, über höheres Einkommen und mehr Zeit verfügten und das Interesse an lebenslangem Lernen gestiegen sei. In der Bildungstheorie habe es Fortschritte gegeben, ganz besonders was verschiedene Formen des individuellen Lernens angehe. Aber auch für das schulische Lernen seien die Museen inzwischen anerkannte Partner. Die Möglichkeiten der Museen für Fundraising hätten sich verbessert.

Um darauf zu reagieren, müssten die Museen der Öffentlichkeit gegenüber transparenter werden (greater accountability to the public), das Museumspersonal müsse sich mehr spezialisieren und vor allem auf neue Arbeitsfelder hin ausgebildet werden wie z.B. Management, Beherrschung neuer Technologien (digital imaging), Fundraising, Museumsmarketing. Dementsprechend habe sich auch an den Colleges und Universitäten einiges getan.

Bei der Ausbildung für Museumsberufe sei das praktische Lernen in Zusammenarbeit mit Museen wichtig. Integraler Bestandteil der Ausbildung sei daher die Durchführung von Kursen, die Museumsleute mit Studenten am Beispiel ihrer Institutionen und vor Ort machen. Es gehe darum, Problemlösungen in der Praxis in Erfahrung zu bringen, das Verhältnis von Theorie und Praxis kennenzulernen und berufsethische Grundsätze bei den Studenten zu verankern. Zurzeit studieren 520 Studenten diesen zweijährigen Studiengang. Die GWU bezahlt die Museen, die Praktikanten aufnehmen. Einheitliche Curricula gibt es bisher nicht, in der AAM wird daran gearbeitet, genauso wie an der Entwicklung von Ausbildungsangeboten unter den Universitäten. Mit diesem Ausbildungsangebot, so Frau de Angelis, sei man noch nicht in einer Idealsituation, immerhin verfüge man damit jedoch über ein flexibles System, das reagieren könne.

Einen Wermutstropfen stellen allerdings die Kosten dieses Studiums dar. Die GWU kann Studenten allenfalls einen Kredit vorstrecken, der jedoch zurückgezahlt werden muss, weswegen sich viele diese Ausbildung nicht leisten können. Auch Studenten aus anderen Ländern sind an diesem Studiengang beteiligt. Das zweijährige Studium kostet insgesamt 8.000 \$ pro Semester.

Wo ist die Schlange in Ihrem Museum?

Einen etwas anderen Blickwinkel, den des Marketing-Strategen, trug uns Neil G. Kotler vor, einst Programm Direktor und Koordinator bei den Smithsonian-Instituten, und heute Präsident des Kotler Museum and Cultural Marketing und Mitautor eines bekannten Buches (Neil and Philip Kotler: „Museum Strategy and Marketing“). In seinen Ausführungen standen die Besucher als Konsumenten im Vordergrund.

In einer Zeit der Kürzungen, der „Kultur der Bürokratie“,

benötigten wir alle dringend mehr Philanthropie, mehr Privatsphäre und mehr Non-Profit-Organizations – und die Museumsleute bräuchten mehr Geld: was tun? Marketing, so Kotler, bedeute mehr als die Organisation von Besucherzentren, so z.B.:

- die Berücksichtigung der Besonderheiten eines Museums – jedes Museum sei anders.
- das Herausfinden der Erwartungen des Publikums
- die Abstimmung des Managements auf die Erwartungen und Erfahrungen der Besucher.
- die Definition von Zielgruppen (Segmentierung) – wichtig sei es vor allem, mehr junge Leute in die Museen zu holen.
- die Überwindung bürokratischer Hürden wie z.B. das Angebot ungewöhnlicher Öffnungszeiten.

Für seine These, das Publikum erwarte vom Museum mehr, als das „normale Leben“ zu bieten habe, führte er mehrere Beispiele an, wo es gelungen sei, solche Erwartungen zu bedienen:

- in Minneapolis, Centre of Arts, steht der Kurator einmal monatlich für Gespräche mit Besuchern zur Verfügung; es werden Kurse für Kalligraphie und Kunst, sowie Reisen zu anderen Museen angeboten.
- in Chicago, Art Institute, gibt es Angebote wie z.B. „After Hours“ (Cocktails and Art after Work/ Kunst und Cocktail nach der Arbeit), oder „Liaisons“, beliebter Treff für Singles. Zur Unterstützung solcher Programme sammeln junge Unternehmer – im eigenen Interesse – eifrig Geld für das Museum.
- Washington, Mount Vernon, veranstaltet einmal jährlich einen Jahrmarkt im Stil des 18. Jh., passend zum Veranstaltungsort.
- Fort Worth, Texas, Museum of Modern Arts, bietet Ungewöhnliches wie z.B. Artcamps.

Ein auf Marketing orientiertes Museum muss:

- einen Marketing-Direktor und Personal haben und mit einem Marketing-Budget ausgestattet sein.
- Marketing beinhalte Forschung, Planung und die Festlegung von Preisen (pricing), dazu gehören Produktentwicklung, Produktvertrieb und Promoting (Werben). Zur Zusammenarbeit mit Film und Fernsehen ist zu raten.
- Für Management und Entscheidungsfindung (decision making) ist die Besucherforschung von fundamentaler Bedeutung, dort muss Geld investiert werden.
- Marketing im Museum stehe weder im Gegensatz zur Forschung noch richte es sich gegen die Kuratoren: Warum sollten intellektuelle Integrität und Vergnügen (intellectual integrity and enjoyment) ein Gegensatz sein?
- Effektives Marketing setzt das Verhalten der Besucher in Beziehung zum jeweiligen Museumsangebot, es bietet dem Konsumenten höhere Qualität und besseren Service.
- Marketing kann z.B. bedeuten: eine (weltweiten) „event“ zu organisieren.
- Es muss für mehr Kommunikation gesorgt werden: Bilder-Botschaften, Logos, Websites – dazu gehört auch eine übersichtliche Information, wie man ein Museum findet.

- Museumsbesuche können systematisch organisiert werden: in Zusammenarbeit mit Hotels, durch Angebote für Gruppen, Transporte zu einer Ausstellung
- Das Publikum erwarte:
- Lernendes Erleben (learning experience), exquisite, aufregende, besondere und unverwechselbare Erlebnisse; Erfahrungen, an die man sich erinnert.
 - Hohe Qualität der Angebote, nicht nur bei der Ausstellung, sondern beim Essen, im Shop ...
 - Ruheplätze,
 - professionelle Ansprechpartner, die für Auskunft zur Verfügung stehen.

Mit einem ihm unvergesslich gebliebenen Entrée in ein Museum schloss Kotler seine Thesen ab: so nachhaltig war die Wirkung der Idee auf ihn, dass er sich an den Typ des Museums nicht mehr erinnert. Auf dem Weg zu einer Ausstellung trat ihm ein junger Mann mit einer Schlange entgegen und forderte ihn auf, die Schlange zu berühren. Die Aufforderung Kotlers blieb im Raum stehen: Finden Sie IHRE Schlange im Museum!

Eine Lektion über die menschliche Natur

Das United States Holocaust Memorial Museum, Washington

Der Besuch des US Holocaust Memorial Museums (USHMM) eröffnete uns nicht nur einen ungewöhnlichen Einblick in die Arbeit vor allem mit jungen Besuchern, sondern bot nach den Führungen ein wenig Raum für Gespräche mit den amerikanischen Kollegen. Im Hörsaal des Museums erläuterte Alice M. Greenwald, Associate Museum Director for Museum Programs, kurz die Geschichte des USHMM. 1978 auf Initiative von Jimmy Carter geplant und 1980 vom Congress beschlossen, wurde das USHMM 1993 eröffnet. In den zehn Jahren bis 2003 kamen 20 Mio. Besucher ins Haus. Das Museum erhält eine staatliche Grundfinanzierung und wird ansonsten privat finanziert. Das USHMM versteht sich als ein Ort der lebendigen Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in Deutschland. Die Hauptziele sind Erziehung/Aufklärung (education), Erinnern/Gedenken (remembrance) und moralische Erziehung/Bewusstseins-schärfung (conscience). War dem Museumspersonal anfangs nicht genau



Im Auditorium des Holocaust Memorial Museum



Innenarchitektur des United States Holocaust Memorial Museum, Washington

klar, wen sie überhaupt erreichen, so steht heute fest, dass 80 % der amerikanischen Besucher nicht jüdisch sind. Das Publikum kommt aus aller Welt.

In einem umfangreichen Gebäude wird über drei Etagen der Holocaust in Einzelstationen erzählt. Die Dramaturgie wurde stark von Mitteln des Films beeinflusst, die Ausstellung zu großen Teilen von Filmemachern gestaltet. Zusammen mit der Architektur von James Ingo Freed sollte ein Gesamteindruck entstehen, der die Besucher auf vielfältige Weise informiert und beeinflusst. Wir hatten knapp Zeit, einen Blick in die Dauerausstellung und in die Memorial Hall zu werfen sowie Gelegenheit, in drei Wechselausstellungen hineinzusehen: über Anne Frank; über das Schicksal versteckter Kinder, die den Holocaust überlebten und schließlich einer Ausstellung, die sich besonders an Kinder richtet: „Daniel's Story“.

Das USHMM bietet ein breitgefächertes Angebot für unterschiedliche Zielgruppen an. Wir lernten ein Programm kennen, in dem Schüler ausgebildet werden, vor allem Gleichaltrige, aber auch z.B. Polizeigruppen durch die Dauerausstellung zu führen. Sie tun das nach der Schulzeit, ihr Engagement wird ihnen als Kurs angerechnet. Es sind viele schwarze Jugendliche, die in der Geschichte von rassistischer Diskriminierung und Verfolgung in der NS-Zeit „ihr“ Thema entdeckt haben und sich mit großem Interesse der Erarbeitung des komplexen Themas gewidmet haben. Unterteilt in mehrere Gruppen, wurden wir von so ausgebildeten jugendlichen Ausstellungsführern durch die Ausstellung geleitet. Alle Hochachtung: mit viel Wissen und glühendem Engagement nehmen sie die ihnen anvertrauten Besucher mit. Die anspruchsvolle Aufgabe, die sonst übliche 3-stündige Führungszeit auf eine 1-stündige Version extra für uns zu konzentrieren, löste die unserer Gruppe zugeteilte junge Frau hervorragend. Die Erfahrungen, Jugendliche in Begleitung von Jugendlichen durch die Thematik des Holocaust zu schicken, sind positiv: 90.000 Schüler haben das Holocaust Museum bisher besucht. Was manchem von uns vielleicht befremdlich erschien, wurde vom amerikanischen Publikum mit großer Selbstverständlichkeit aufgenom-

men: in allen Etagen der Ausstellung herrschte großer Andrang, Ruhe und Besinnung waren erst in der Hall of Memorial möglich.

Es hat seine besondere Bedeutung, als deutsche Museumsgruppe das Holocaust-Museum in Washington zu besuchen. So lag es nahe, während des Rundganges das Gespräch mit amerikanischen Museumsbesuchern zu suchen. Nicht vergessen werde ich die Begegnung mit einer Besucherin, die zu erkennen gab, dass sie das USHMM sehr gut kennt, und ihre eigene Familiengeschichte in das große Gedächtnis dieses Hauses eingegangen ist. Unsere Betrachtung über Unterschiede in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust in den USA und in Deutschland brachte sie zum Erzählen: Eine Tante, der es in den späten 1930er Jahren gelang, Berlin zu verlassen, wurde in Palästina von ihren Verwandten empfangen. Als sie das Schiff verließ und ihre jugendliche Nichte in Khaki-Hosen auf sich zukommen sah, waren ihre ersten Worte: „Aber Kind, wo sind deine Handschuhe?“ Prägnanter lässt sich der Kulturschock einer Berliner Großbürgerin beim Betreten Palästinas kaum fassen. – Das Museum legt beim „story-telling“ den Akzent stark auf die Opferperspektive. Wir stimmten überein: Tod und Vernichtung gleichzusetzen mit jüdischer Geschichte nimmt die Gelegenheit zu zeigen, was jüdisches Leben in Europa war und welchen Beitrag zur europäischen Kultur es geleistet hat. Dieser Aspekt gerät hier sehr kurz. Das würde sie sich wünschen, sagte meine Gesprächspartnerin, ein Museum neben diesem hier, in dem vom jüdischen Leben die Rede sei.

„Remember the Children, Daniel's Story“ hatte insbesondere auf sehr junger Museumsbesucher eine große Wirkung, ihre Anteilnahme konnte in der Sonderausstellung beobachtet werden. Aus kindlichem Blickwinkel wurde hier sehr ansprechend die Geschichte eines Jungen dargestellt, der als ein Kind unter Kindern in einer deutschen Kleinstadt aufwächst und plötzlich zum immer mehr Ausgestoßenen, Verfolgten, schließlich Deportierten wird. Nach dem höchst anschaulich gemachten Rundgang durch „Daniel's Story“ konnten die jungen Museumsbesucher ihren Gefühlen mit Papier und Stiften Ausdruck verschaffen. Die so entstandenen Briefe und Zeichnungen waren ebenfalls ausgestellt, lebhaft Zeugnisse des Mitgefühls bei der Zielgruppe.

Unsere Eindrücke konnten wir nach dem Ausstellungsbesuch vertiefen bei Gesprächen mit den sehr bereitwilligen amerikanischen Kollegen bei einer vorweihnachtlichen Kaffeetafel. Damit war die Überleitung gegeben zum abendlichen Empfang im Embassy House der Deutschen Botschaft weit außerhalb von Washington mit Abendlichterblick auf die große Stadt. Einige Stunden Gelegenheit, sich in angenehmer Ambiente und kräftig von Speis und Trank gestützt, mit amerikanischen Kollegen auszutauschen. Nach der Begrüßung durch den Leiter der Kulturabteilung der Deutschen Botschaft in Washington, Thomas Wriessing, eröffneten im Beisein von Edward Abel, Präsident des amerikanischen Museumsverbandes (Association of

American Museums/AAM), Hans-Martin Hinz und Rick West die Begegnung deutscher und amerikanischer ICOM-Museumskollegen. Es waren die richtigen Worte und es war die richtige Umgebung: schnell entspannen sich lebhafte Diskussionen, endlich konnte man sich in Ruhe gegenseitig die Fragen stellen, die die knapp bemessenen Tagungsdiskussionen nicht zuließen, Visitenkarten wechselten das Etui. Nicht zuletzt bot dieser eine Abend Gelegenheit zu ganz persönlichen Gesprächen, es wurde miteinander geflächst, Alltag verglichen, man konnte sich gegenseitig Trost und Mut zusprechen und träumen von zukünftigen gemeinsamen transatlantischen Projekten.

Nein, bei manchen Unterschieden im Detail, so entfernt sind unsere Berufs- und Erfahrungswelten doch wohl nicht. Der plötzliche Aufbruch zeigte: Viel zu wenig Zeit, wenn man einmal ins Diskutieren gekommen ist. Der Wunsch, die Gespräche auch in Zukunft fortzusetzen und dafür Wege zu erschließen, war auf beiden Seiten unüberhörbar.



Thomas Wriessing und Hans-Martin Hinz eröffnen den Abend in der Deutschen Botschaft.

Freitag, 14.11.

Ein Museum des 21. Jahrhunderts

Das City Museum of Washington

Das City Museum of Washington, untergebracht im Gebäude der 1903 errichteten Carnegie Library, der ersten öffentlichen Bibliothek ohne Rassentrennung seit ihrer Gründung, ist ein ganz junger Spross der Washingtoner Museumsfamilie. Eröffnet im Mai 2003, versteht sich das Museum als zukunftsweisend, gab uns Barbara Franco, President and CEO des Museums und der Society of History of Washington bei der Begrüßung selbstbewusst zu verstehen. Das City Museum stehe über die Society of History in engem Zusammenhang mit der Gemeinde (community). Zwei Aspekte seien zentral für die neue Konzeption des Hauses:

- Dezentralisierung der Information über vielerlei Quellen einschließlich der Bibliothek im Hause und das Angebot der Internet-Nutzung.
- Veranschaulichung der Komplexität des Gemeinwessens Washingtons durch die Darstellung der Stadtgeschichte aus verschiedenen Blickwinkeln.

Eigentlich sei die ganze Stadt „das Museum“ und die Geschichte Washingtons beinhalte sowohl Stadtgeschichte als auch Nationalgeschichte als Hauptstadt der Vereinigten Staaten als auch internationale Geschichte – mit Blick auf die hier versammelten Botschaften und internationalen Institute und Behörden. Im City Museum habe man sich für ein Konzept der ortsgebundenen Geschichtsdarstellung (place-based history) entschieden. Will heißen, Geschichte wird entwickelt aus Vierteln, Plätzen, Orten in der Stadt. „Wir wollen keine Attraktion nach Disney-Art sein“, sagt B. Franco, einige solcher Elemente hätten jedoch angenommen werden müssen. Das Museum, so das Konzept, solle ein „Eintauch-Erlebnis“ bieten, die Einwohner der Stadt seien Subjekt und Objekt der Ausstellung. Der Gang durch die Dauerausstellung mit den vielen Angeboten, sich Informationen aus Schubläden, zu öffnenden Klappen, Türen u.ä. herauszuziehen – kurz, seine Hände zu gebrauchen –, ein Blick in die Sonderausstellung zur Geschichte des Football in Washington und in die gut besuchte Bibliothek weckte erneut die Diskussionslust. Wir sollten jedoch in den Vortragsaal des Hauses eilen, um die dort angekündigte, aufwendige „Multi-Media-Show“ nicht zu verpassen.

Die erste Überraschung dort waren mindestens zwei Klassen schwarzer Schulkinder, die erwartungsvoll auf die Gäste aus dem Ausland blickten. Leise aufkommende Unruhe, als die Museumspädagogin ihre kurze schwungvolle Einleitung beendet hatte und die Spannung vor den geschlossenen Theatervorhängen stieg, legte sich auf ein leises „Schscht“ des Lehrers sofort. Ausgestattet mit einigen Aufgaben, bestimmte Personen ausfindig zu machen etc., ging es dann los. Licht aus, Vorhang auf – auf die Bühne schwebte ein Rednerpult und dazu Miss Inkster, eine liebenswerte ältere Dame wie aus der Welt von Mary Poppins. Die Show begann. Kein Mensch erschien auf der Bühne, die Kulissen dienten lediglich als in die Tiefe dimensionierte Projektionsflächen. Und dennoch waren wir alle im Saal vom ersten bis zum letzten Moment gebannt. Washingtoner Geschichte, dargestellt anhand von Dokumenten, Quellen, Porträts berühmter Persönlichkeiten und den allfälligen Dias, mit denen man seine Stadt Fremden vorstellt. Vermittlung von Geschichte anhand der gewohnten Quellen, aber in ungewohntem Zusammenhang. Verschiedene Blickwinkel auf die gleiche Geschichte, je nachdem wer sie erzählt, nachvollziehbar präsentiert, dargestellt mit Humor und Knalleffekten. George Washington ermahnt die sich streitenden Stadtgründer, als es gar zu heftig hergeht, sich zu einigen: „The show must go on!“

Und so verfolgt man vergnügt und in höchster Spannung der Erzählung über die Geschichte der Stadt Washington, historische Persönlichkeiten agieren - nicht als Schauspieler, sondern als belebte Porträts, die sich einem mit Leichtigkeit einprägen. Ein virtuos Spiel mit Projektionen, verschiedenen Ebenen, eine gelungene Mischung aus Theater, Kino und Geschichtslektion, ein Krimi, wie im richtigen Leben. Das war ein Blick ins Museum des 21. Jahrhunderts, so empfanden es wohl viele von uns. So könnte es gehen: bilden und

unterhalten, eine fröhliche Einheit. Leider konnten wir die Wirkung auf die Kinder nicht weiter verfolgen, sie verließen den Saal, während für uns das Programm weiterging mit der Vorstellung eines für uns ungewöhnlichen Museumsprojekts, ausnahmsweise aus Philadelphia.



Der Besucher der Dauerausstellung des City Museums soll in die Geschichte Washingtons „eintauchen“ können – er steht auf dem beleuchteten Washingtoner Stadtplan.

Ein Museum für Besucher, die nicht ins Museum gehen

Das Please Touch-Museum, Philadelphia

Das Museum, das seit 15 Jahren seine Besucher dazu auffordert, alles anzufassen, wendet sich an eine Zielgruppe, die bei uns bisher wenig im Fokus musealer Bemühungen steht: Kinder von 0 bis 7 Jahren, Eltern oder andere Begleitpersonen sind mit eingeladen. Die Handlungsmaxime: „Die Kinder sind Klienten, d.h. die eigentliche Zielgruppe (clients), die Erwachsenen sind Kunden, d.h. Mitläufer (customer)“. Nancy Kolb, seit 15 Jahren Direktorin „der einzigen Einrichtung in Philadelphia – neben dem Zoo – die für Kinder da ist“, ließ erkennen, dass die Museen in den USA keineswegs von allen Bevölkerungsschichten als Freizeitangebot wahrgenommen werden: für viele Familien mit Kindern stünden sie ganz am Ende der Skala hinter Sport, Musik- und Ballettangeboten.

Das Please Touch in Philadelphia richtet sich ausdrücklich an sozial schwache Bevölkerungsgruppen. Die Zielgruppe seien nicht „wir untereinander“, sondern Familien, die nie von zu Hause weggehen, mit Kindern, die meist unterhalb der Armutsgrenze leben. Dies gilt auch für die Schüler, die als Führungskräfte trainiert werden.

Das Philadelphia Please Touch-Museum ist ein Beispiel, das wurde im Laufe von Vortrag und Diskussion klar, für die „Unterschiede“ zwischen der amerikanischen und der deutschen Museumsszene. Seit den 1960er Jahren gibt es in den USA zahlreiche Sozialprogramme, um vor allem sozial benachteiligten Kindern zu helfen. Das Please Touch-Museum wurde 1976 von einem Lehrer (schoolteacher) gegründet. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, Kindern Lernen zu ermöglichen und dies mit Spaß, mit Lust am Lernen zu verknüp-

fen. Was N. Kolb uns über das Please Touch-Museum berichtete, die Bilder, die sie uns zeigte, erinnerten viele von uns an gut ausgestattete Kindergärten bei uns zulande. Die Ausstellungsfläche bietet Kindern Situationen zum Entdecken und Entwickeln der eigenen Fähigkeiten, ein Paradies von 11.000 qm für Kinder, um dort frei oder mit Hilfe von ausgebildetem Museumspersonal spielend die Welt zu erobern. Das ganze Museum ist behindertengerecht eingerichtet. Über das „Please Touch-Angebot“ hinaus verfügt das Museum mittlerweile über 8.000 Sammlungsobjekte im Zusammenhang mit Kindheit; nicht anzufassende Ausstellungsstücke im traditionellen Sinne (non-touchable). 180.000 Besucher kommen im Jahr, die durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Museum sind zweieinhalb Stunden. Das Ausstellungsvolumen des Philadelphia Please Touch sprengt inzwischen die vorhandenen Räumlichkeiten in der Stadt und soll in einen Palast am Stadtrand ziehen. Zur Zeit wird die „Memorial Hall“, berühmter Ort der Jahrhundert-Ausstellung von 1876 in Philadelphia, dafür umgebaut. Was wir zu sehen bekamen, war ein wahrhaft königliches Angebot an Ausstellungsfläche, plus Restaurants, Erholungsmöglichkeiten innen und außen und ausreichendem Parkplatzangebot. Der Eintritt ist für die Kinder frei. Finanziert wird das Please Touch-Museum ausschließlich durch Stiftungen von Persönlichkeiten aus der Stadt, das Museum steht ihnen gegenüber in der Verantwortung und Verpflichtung.

Zwei Aspekte spielten in den Ausführungen von N. Kolb eine besondere Rolle:

A: Die Besonderheit der „Museen für Kinder“ (childrens museums) in den USA, die es in vergleichbarer Form in Deutschland (in Europa?) nicht gibt.

N. Kolb stellte fest, dass es eine internationale Explosion neuer Museen für Kinder gegeben habe. Sie seien sehr populär und einer der wichtigsten Exportartikel der USA. Derzeit befänden sich 356 solcher Museen in Planung. Childrens Museums seien eine der wichtigsten Entwicklungen in den letzten Jahren, mindestens so wichtig wie das Fernsehen, mit dem sie ernsthaft konkurrieren. Ihre Besonderheit liegt darin, dass sie:

- publikumsorientiert sind, mit dem Schwerpunkt auf Familien;
- immer jüngere Kinder als Besucher bekommen;
- multi-disziplinär angelegt sind, mit Angeboten, in denen von Kunst über Naturwissenschaften (sciences) bis hin zu Geisteswissenschaften (humanities) alles thematisiert wird.

B: Der Anspruch dieser Museen ist, bewusst zwischen Erziehen und Lernen zu unterscheiden.

„Erziehung“, so N. Kolb, finde in der Schule statt und sei gelenkt. „Lernen“ beinhalte im Gegensatz dazu einen Prozess, der von selbst passiere. Dies zu ermöglichen, sei Sache des Please Touch. Erforschendes Lernen, das Spaß macht – das ist es, was das Museum anbieten will. Die wichtigsten Ziele für das Please Touch seien: Innovation, Kreativität, Lernen, Sorge um das Wohl der Kinder (caring) und Spaß (fun). Es werden ständig neue Programme entwickelt und evaluiert.

- Dazu gehört sowohl Personal, das kompetent die weltweite Verschiedenheit (global diversity) reflektiert,
- als auch die Berücksichtigung dessen, wie und wo Kinder heute lernen, vor allem Fernsehen und Computer. Kinder seien von sich aus auf Lernen durch Erfahrung gerichtet, planlos, mit offenem Ende – es seien die Erwachsenen, die mit ihren Grenzen Probleme brächten.
- Das Lernen beruht auf Aktion (action-based-learning), Lernen durch Spielen. 41 % der Besucher des Please Touch sind Kinder unter 3 Jahren, die also noch nicht lesen können. Wichtig sei es, Angebote zu konzipieren, anhand derer die kleinen Museumsbesucher heute nötige Fähigkeiten (skills) entwickeln können.

Das ganze Jahr über bietet das Museum Programme zum Mitmachen, Theater, Tanz- und Musikveranstaltungen an. Es gibt Programme für Kinder der ersten Schulklassen, Programme für den Nachmittag nach Schulschluss, Ferienprogramme und Programme, die auf Familien zugeschnitten sind. Das eigene Personal wird im Museum ausgebildet. Darüber hinaus werden hier Schüler als Führungs- und Betreuungskräfte ausgebildet, auch sie oft Kinder aus sozial benachteiligten Schichten. Dieses „mentoring-program“ für Schüler höherer Schulen (high school students) wurde soeben mit einem Preis ausgezeichnet, der ausgewählten Schülern im Weißen Haus überreicht wurde – ein unvergessliches Erlebnis für die Auserwählten, wie man sich leicht vorstellen kann.

Ein Museum in der Umwandlung

Das National Museum for American History, Washington

Das Museum für Amerikanische Geschichte gehört zu den großen der Smithsonian-Institutionen. 10 Mio. Besucher im Jahr für ein Museum klingen für deutsche Museumsohren vielleicht wie ein Traum, auch, wenn man die jeweilige Einwohnerzahl des Landes dazu ins Verhältnis setzt. Hier wurden seit den Siebziger Jahren des 20. Jh. Maßstäbe für große historische Ausstellungen gesetzt. James Gardner, Associate Director for Curatorial Affairs und Autor zahlreicher Publikationen, stellte uns das 1965 errichtete Museum als Museum in der „midlife-crisis“ vor. Entstanden in Zeiten des Kalten Krieges, ursprünglich als „Museum für Geschichte und Technologie“, sei es nun am Scheideweg angelangt. Das Museum stehe unmittelbar vor der vorübergehenden Schließung bis 2006. Die Konzeption, einmal bereits verändert mit der Akzentuierung auf „Museum für amerikanische Geschichte“, bedürfe erneut einer dringenden Sanierung, die mehr sein müsse als eine graduelle Transformation. Damit sind nicht nur das Gebäude und die teilweise 40 Jahre alten Ausstellungen gemeint, vor allem das Verhältnis zu den Besuchern müsse überdacht werden.

Der Prozess des Nachdenkens im Museum sei im Gange, so J. Gardner. Doch bei einem Personalstand, in dem manche Kollegen länger bei Smithsonian sind, als die Gebäude dieses Museums alt, gäbe es Kolle-

gen, die die Suche nach dem Neuen mitmachten und andere, die das nicht täten.

Es gebe grundsätzliche Fragen, wie z.B. die, wie die Aufgaben eines Kurators – bisher hochspezialisierte Experten wie z.B. ein Kurator für moderne Physik – neu und bezogen auf die breiteren Anforderungen heute zu definieren seien.

Oder die Frage nach der Art des Sammelns: kann man aus dem eher chaotischen Prozess, der sich ergibt, eine Vision entwickeln und danach sammeln? Diese Frage beschäftigte die Museumsleute intensiv nach den Terroranschlägen des 11. September 2002. Es brauchte Monate bis zu dem Entschluss, drei Mitarbeiter des Museums zu entsenden, um Material zur Dokumentation dieses Ereignisses für das Museum zu sammeln. Da die große Ausstellungen zu 9/11 bereits auf Tournee war, bekamen wir einige kleine Beispiele in einem etwas verloren wirkenden Schaukasten „Geschichte in den Nachrichten“ (History in the news) zu sehen. Sie stand vis-à-vis der Abteilung „Präsidentengattinnen“ mit Vitrinen voller First Ladies in großer Garderobe. Dass da an der Konzeption noch gearbeitet werden muss, war unübersehbar.

J. Gardner konfrontierte uns mit einigen der Fragen, wie sie die Kuratoren derzeit beschäftigen:

- Wie soll man Geschichte zeigen/ interpretieren: am Beispiel von wirklichen Menschen, wirklichem Leben (real people, real life)?
- Wie den historischen Kontext darstellen? Wie die Auswahl treffen? Soll e i n e Geschichte erzählt werden, oder gibt es verschiedene Geschichten?
- Wie kommen unterschiedliche Perspektiven zu Wort, wie wird man der Komplexität und Reichhaltigkeit der amerikanischen Geschichte gerecht? Schlägt man ein Buch auf oder eine Zeitung?
- Was heißt und was hat es bedeutet, Amerikaner zu sein? Gibt es d e n Amerikaner oder viele Amerikaner? Wie berücksichtigen wir die neuen Emigranten, z.B. aus Südostasien?
- Wie sieht ein Museum aus, das sich als Anwalt der Geschichte versteht?
- Wie beteiligen wir die Besucher, so dass sie sich als aktive Teilhaber an der Geschichte begreifen?
- Wie lässt sich Geschichte reflexiv erfahrbar und zugleich unterhaltsam darstellen?

Eine wichtige Frage sei auch die Finanzierung. Bisher werde das Museum zu 70 % staatlich gefördert, alle Ausstellungen jedoch werden privat finanziert. Ausstellungen seien aber sehr teuer, und so müsse für jedes Ausstellungsprojekt ein Konzept erstellt und dann das Geld bei privaten Sponsoren eingetrieben werden. Als Beispiel nannte er eine Sonderausstellung zur Geschichte des amerikanischen Transportwesens, die 25 Mio. \$ gekostet hat. Neben einem Teilbetrag von der Regierung hätten Unternehmen wie General Motors (die Hälfte), die Asphalt-Industrie und die Automobilindustrie Gelder beigesteuert. Es stelle sich aber die Frage, wie man Fundraising betreiben könne, ohne seine Seele zu verkaufen. Gardner betonte, für das National Museum for American History, es sei wichtig, politische

Einflussnahme auf die Ausstellungskonzeption zu vermeiden: „wir wollen keine politischen Reaktionen“.



Udo Gößwald übersetzt aus dem Deutschen für Rick West, den Präsidenten des ICOM-USA.

Ein Museum, das die amerikanische Museumslandschaft verändern wird

Das National Museum for the American Indian, Washington

Hatten wir mit dem City Museum of Washington ein ganz neues Museum aus dem Jahr 2003 kennen gelernt, so wurde uns nun ein Haus vorgestellt, das erst im Laufe des Jahres 2004 eröffnet werden soll. Richard West, nunmehr in der Rolle des Gründungsdirektors des Museums für die Indianer Amerikas (the native American, gemeint ist Nord- und Südamerika), das er seit 1990 aufbaut, erläuterte uns die Geschichte der Beziehungen zwischen der Museumswelt und „the native Americans“. Dies erhielt seine besondere Brisanz vor dem Hintergrund, dass Rick West, als Rechtsanwalt seit langem mit der Vertretung von Indianern befasst und vertraut, selber indianischer Abstammung und Cheyenne-Häuptling ist. Ein Indianer im 21. Jh., wie er selbst von sich sagt, ein ganz normaler Amerikaner; mit seinen und den indianischen Werten und der erklärten Absicht, beides miteinander zu vereinbaren.

Das nationale Museum der amerikanischen Indianer in Washington werde die Indianer selbst zu Wort kommen lassen, versprach Rick West. 40-50 Mio. Indianer in Amerika würden eine Stimme und einen Ort der Repräsentanz erhalten. Es gebe nicht nur Experten im sondern auch außerhalb des Museums, beide sollten den gleichen Status haben. Das Museum solle ein Treffpunkt und Ort lebendigen Austausches und der Entwicklung neuer Konzepte werden, um das Wissen um die überlieferten Objekte zurückzugeben, um die Geschichten und die kulturelle Kontinuität der Indianervölker zum Ausdruck zu bringen. Die Idee solle den Ausschlag für die Ausstellungskonzeption geben, und die Objekte sollten der Idee folgen. Er prägte den Begriff der „collaborative curatorship“, der zusammenarbeitenden Kuratoren. Die Indianer seien einbezogen in den Aufbau des Museums und seine kulturellen Aktivitäten in der Zukunft. Dieses demnächst seine Tore öffnende Museum werde, indem es die Realität

und kulturelle Vitalität der Indianer zeige, die kulturelle Realität Amerikas verändern.

Zur Geschichte der Darstellung der Indianer in Amerika führte er Beispiele an wie den deutschen Georg Gustav Heye, der mit dem Zusammentragen von Objekten für ein Indianermuseum in New York die Reste einer sterbenden Kultur retten wollte (heute 800.000 Objekte) – für das Selbstverständnis der Indianer war dies der letzte Akt der Kolonisation. Nach dieser Darstellung seien die letzten Indianer 1849 in Nordkalifornien gestorben, so der kalifornische Cheyenne-Chief Rick West. Woran zu erkennen sei, dass die Dynamik der Geschichte der Indianer nicht berücksichtigt wurde. Adaption sei nicht gleichzusetzen mit Assimilation.

Bisher seien die Indianer aus den Museen sowohl äußerlich als auch intellektuell ausgeschlossen gewesen, höchstens als Informanten gefragt. Von einer multiplen Weltansicht wäre bisher keine Rede gewesen. In den letzten zehn Jahren sei eine Wandlung zu beobachten, die Indianer hätten begonnen, sich selbst zu repräsentieren. Man brauche die Indianer zur Erklärung von Objekten ihrer Geschichte, die bis zu 10.000 Jahre alt sind, aber die wissenschaftliche Erklärung sei nur ein Teil des zu überliefernden Objektwertes – der andere Teil bestehe im „humanistischen“ Wert (human value). Beides gehöre zusammen und müsse gemeinsam zum Ausdruck gebracht werden.

Und wieder reichte die Zeit gerade einmal, um die Dimensionen des Vorgetragenen leicht zu streifen. Auf das neue Museum warten wir wohl alle mit Spannung. Der dann folgende Gang durch „die Geschichte Amerikas“ war dazu angetan, den Worten von J. Gardner beizupflichten: auf die Transformation in diesem Haus darf man gespannt sein.

Samstag, 15.11.

Das Museum, ein Universum...

Podiumsdiskussion im Gebäude der American Association of Museums, Washington

Nach drei Tagen intensiver Diskussionen und Eindrücke sollte der Samstag eine Verdichtung des bisher Erfahrenen bringen: Für Fragen der deutschen Besucher standen vier amerikanische Kollegen zur Verfügung: Martha Morris, Professor for Museum Management an der George Washington University, ehemals Smithsonian, Harold Closter, Senior Management Advisor, Office National Programs, Smithsonian, Chase Rynd, Director National Building Museum Washington und Claudia Polley, Managing Director USA der LORD Cultural Resources in Washington, deren Kollegin Anja Dauschek von LORD, Berlin die Diskussion moderierte.

Den Fragenden war anzumerken, dass die letzten Tage reichlich Anregungsstoff zum Überdenken des eigenen Tuns geliefert hatten. Der Informationsbedarf war groß, und die Vertrautheit mit den jeweils anderen Kultursystemen ergänzungsbedürftig. Was bedeutet ein Wandel, wie er von den amerikanischen Kolleginnen und Kollegen in Theorie und Praxis vorgeführt worden war?

Müssen wir also alles in Frage stellen: die Bedeutung des Originals, den Status der Kuratoren, die Rolle des Besuchers, die Definition von „Museum“ im 21. Jh.? Wie bei deutschen Voraussetzungen für mehr Eigenfinanzierung sorgen, wie die Öffnung nach außen, Lernen und Bilden ermöglichen in erheblich größerem Umfang als bisher gewohnt? Wie die Kooperation mit anderen Kulturinstitutionen wie Bibliotheken und Archiven verstärken, und: wie das dafür nötige Umdenken bewerkstelligen?



Den Fragen aus dem Plenum...

Martha Morris erstattete Antwort mit einem Blick auf die (amerikanische) Museumsgeschichte der letzten 35 Jahre, die sie aus eigener Berufserfahrung überblickt. Als die größte Herausforderung bezeichnete sie die Forderung nach der Orientierung auf den Besucher, denn hier würde sich sehr viel ändern.

H. Closter führte den Bogen weiter: Seit 1976 hätten sich neue Gruppen in der amerikanischen Gesellschaft zu Wort gemeldet wie z.B. Indianer und Afroamerikaner mit dem Anspruch, lebende Kulturen (living cultures) zu repräsentieren. 1983 habe dazu noch eine „Schlacht um die Art des Lernens“ eingesetzt. Museen verstünden sich als Bildungs- und Erziehungs-Einrichtungen (education) und hätten sich in die Diskussion um Erziehungstheorien mit eigenen Beiträgen wie z.B. Kindermuseen, eingebracht. Die Behinderten hätten sich zu Wort gemeldet und besseren Service als Besuchergruppe eingefordert. Seit einigen Jahren seien in den Museen ernsthafte Anstrengungen zu beobachten, um die Wirkung nach außen (outreach) zu verbessern. Zusammen mit Archiven und Bibliotheken seien die Museen Teil eines großen Netzwerks der Kultur- und Bildungsinstitutionen, sie alle „vermitteln Wissen“ (transmit knowledge) und trügen mit ihren Sammlungen und wissenschaftlichen Forschungen zur Wissenserweiterung der Besucher bei.

Chase Rynd, der viele Erfahrungen in kleinen Museen gemacht hat und „ausprobierte, was Smithsonian untersucht hat“, ergänzte, dass Kultur im Schulunterricht kaum eine Rolle spiele und die Museen diese Lücke füllen müssten. Außerschulisches Lernen ist gefragt. Gerade für Schulkinder ist das Lernen an Objekten eine große Hilfe (in jedes amerikanische Museum heu-

te gehört eine „hands-on“-Abteilung, i.e. ein separates Studio mit Objekten zum Anfassen, Bibliotheksangebot etc.). Die größte Herausforderung seien jedoch die Kommunikationsbarrieren zwischen den verschiedenen Berufsgruppen (als Beispiel wurde das National Museum for American History angeführt: 400 Mitarbeiter in 20 Abteilungen (curatorial divisions) mit je 3-4 Kuratoren. Hier sich darüber klar zu werden, was die Besucher erwarten, stelle hohe Anforderungen an die Fähigkeit und Bereitwilligkeit zu Team- und Zusammenarbeit aller). Alle Museumsleute müssten verstehen, dass die Erfahrung, das Erleben (experience) des Besuchers das Wichtigste sei – in dieser Hinsicht verändere sich derzeit viel.

Daran knüpfte Claudia Polley an, die nach eigenen Aussagen vor allem Erfahrungen im Zuhören sammelt, auf beiden Seiten: beim Museumspersonal und bei den Besuchern. Sie plädierte für die Aufhebung der Segmentierung/ Spezialisierung in den Museumsverwaltungen. Ein Museum sei ein Universum. Dies zu begreifen und die Arbeitsweise entsprechend anzupassen, sei ihrer Meinung nach von großer Bedeutung für das Museum des 21. Jahrhunderts. Sie habe in einer e-mail-Liste des ICOM eine interessante Diskussion über die Definition von „Museum“ gefunden, besonderes gefiele ihr: Wir sind die Schutzhüter der Geschichte und auch der Zukunft (we are the holders of trust of history and also of the future). „Museum“ sei aber kein geschützter Titel. Um dem Besucher zu antworten, um ihm „Geschichten zu erzählen“, müsse es im Museum einen interdisziplinären Austausch/ Strom (flow) geben. Sonst kämen die Besucher bald nicht mehr.

Wie die Museen ihrem Publikum nützlich sein können (to serve), wurde übereinstimmend von allen Diskutierenden ganz wesentlich in Abhängigkeit gesehen von Veränderungen beim Museumspersonal, sowohl in Hinblick auf dessen Ausbildung als auch dessen Bewusstsein. Die Kuratoren müssten ihren wissenschaftlichen Elfenbeinturm verlassen, ihr Wissen behalten und neue Fähigkeiten hinzuerwerben. So sei es z.B. nötig, dass das Museumspersonal die Ausstellungen in seinem Haus gründlich kennt und den Besuchern antworten kann. Kuratoren müssten einmal im Monat und evtl. auch mal am Wochenende zur Verfügung stehen. Um das Publikum zu erreichen, müssten z.B. Historische Museen auch Bewegungen wie „Geschichte von unten“ (public historical movement) einbeziehen.

Dazu komme die Fähigkeit, auf die finanziellen Erfordernisse reagieren zu können. Museen müssten Profite erwirtschaften, um bessere Dienstleistungen anbieten zu können. Kunst und Kultur, wie sie Museen betrieben, seien nicht rein altruistischer Natur, sondern als „business“ aufzufassen. Mit den Dollars in ihren Institutionen müssten die Museen verstehen, gut umzugehen. Historische Museen hätten einen schweren Stand, weil Geschichte wenig Gelegenheit zum „Unterhalten“ (entertaining) böte. Dafür könnten gerade historische Museen beispielsweise als Diskussionsforen für öffentliche Debatten genutzt werden. Neben Einkünften aus Shops und Cafeterias wurde empfohlen, Besucher als zah-

lende Mitglieder (z.B. mit freiem Eintritt) zu gewinnen und sich um Stifter und Sponsoren zu bemühen. Die Stifter seien im amerikanischen Museumswesen eine wichtige Komponente, für ihr Engagement würden sie mit substantiellen Steuervorteilen belohnt. Von der zur Zeit offenbar weit verbreiteten Methode, Räume eines Museums an fremde Nutzer zeitweilig zu vermieten, wurde abgeraten: es sei besser, die eigenen Räume für eigene Zwecke zu nutzen statt keine Verfügung mehr über Teile des eigenen Hauses zu haben.



...stellten sich die amerikanischen Kollegen

Das Objekt stünde nach wie vor im Mittelpunkt, es sei der Ausgangspunkt für die Wirkung nach außen und der Anlass, Geschichten – des Objektes und seines Kontextes – zu erzählen. Bei den Naturwissenschaften wären Objekte allerdings oft nicht wichtig, sie würden sogar zuweilen einschränkend wirken. Hier stehe die Darstellung des Zusammenhangs im Vordergrund, man könne auch Ausstellungen mit Objekten ausleihen.

„Gute Leute, die bleiben“

Die National Gallery of Art, Washington

Nach der Theorie gab es kurze Gelegenheit, die neuesten Bucherscheinungen bei der AAM zur Besucherforschung zur Kenntnis zu nehmen und zu erwerben, dann war Eile angesagt, um rechtzeitig das praktische Programm des Tages mitzuerleben. Eine weitere Perle der Washingtoner Museumslandschaft stellt die National Gallery of Art (NGA) an der Mall nahe dem Capitol dar, mit alten Meistern im „Westgebäude“ und „klassischer Moderne“ im „Ostgebäude“ – ein riesiges Ensemble, besucht wie ein Bienenhaus, nicht anders als alle anderen Museen, die wir erlebten. Die National Gallery in Washington, so erklärte uns Direktor Alan Shestack zur Begrüßung, ist die jüngste der großen Nationalgalerien der Welt. 1930 stiftete Andrew Mellon eine Sammlung alter Meister, damit die Hauptstadt Washington eine Nationalgalerie aufbauen könne. Das Gebäude dazu stiftete er gleich mit. Alle in diesem Haus befindlichen Werke: Gemälde, Skulpturen und Fotos, betonte A. Shestack, seien gestiftet – die NGA sei insofern Ausdruck für den „Erfolg des Kapitalismus“. 1978 ließ der Sohn Paul Mellon das Ostgebäude als

Anbau für die moderne Kunst (nach den 60er Jahren des 20. Jh.) errichten – ein klassisch schönes Gebäude des Architekten I. M. Pei. Auch hier befinden sich ausschließlich gestiftete Werke. Das Geheimnis des Erfolgs amerikanischer Sammlungen und Museen, so A. Shestack, sei das amerikanische Stiftungssystem mit enormen Steuervorteilen für Spender und Stifter. 1983 übernahm die Regierung die Verantwortung für die Gebäude.

Das Sammlungskonzept folge bis heute dem Gründungstifter A. Mellon und sei höchst konservativ: In das Westbuilding sollten nur Werke von Künstlern, die mindestens 20 Jahre verstorben waren.

A. Shestack berichtete uns, dass er selbst, als er vor 35 Jahren in der NGA anfang, dieselbe Meinung hatte, wie sie unter den Kuratoren üblich war: „Unsere Meisterwerke sprechen für sich selbst. Wer sie nicht versteht, braucht auch nicht zu kommen.“ Diese Auffassung habe sich gründlich geändert. Inzwischen habe er selbst veranlasst, dass jedes Werk in der Ausstellung einen Text von 200 Worten erhielt – „einen Text, den ein intelligenter Mensch in 30 Sekunden erfassen kann“. Heute kämen 11 Mio. Besucher auf die Website der NGA, es gäbe zahlreiche Aktivitäten, die sich an die Besucher richten, darunter besondere Programme für Kinder. Das Publikum seien intelligente, aber ungebildete Leute, denen man helfen müsse, dass sie ihren Besuch genießen können und es auch für die Kinder interessant sei. Die meisten Besucher brauchten Hilfe und Informationen, die das Museum liefere.

Wilfried Scott, Leiter der Abteilung Besucherbetreuung, skizzierte in Grundzügen das „Educational Program“ der NGA, um uns anschließend ein faszinierendes Beispiel gelungener Zusammenarbeit mit Besuchern vorzustellen.

1941 habe man in der (alten) Galerie die Arbeit aufgenommen. In den 50er Jahren sei erstmalig ein Kinderprogramm durchgeführt worden von der „Junior League“: Frauen, die ihren Service angeboten und auch selbst gemanagt haben. Seit 1990 ein neues Gesetz (Federal Law) die Heranziehung von ehrenamtlichen Kräften erlaubt, endete die Kooperation mit der Junior League. Heute wendet sich ein breitgefächertes Angebot an verschiedene Zielgruppen. Malkurse gäbe es kaum, meist biete man Führungen an. Führungen sind kostenlos, ein Audio-Guide wird gegen Entgelt ausgeliehen. Mit Öffnungszeiten wurde experimentiert, doch die Erfahrung zeigte, dass in der Regierungshauptstadt nach 17.00 Uhr kaum noch Besucher ins Museum kamen. Im Skulpturengarten werden allerdings von April bis September abends Konzerte angeboten.

Seit 1999 gibt es ein Extraprogramm zur Unterrichtung von Erwachsenen in Kunstgeschichte, um sie als ehrenamtliche Ausstellungsführer auszubilden. Heute kann die NGA Führungen anbieten in Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch, Russisch und Japanisch; pro Sprache zwei Führungen monatlich, Koreanisch und Chinesisch stünden ab Ende 2004 zur Verfügung, Holländisch und Ungarisch sind in der Planung. 100.000 Besucher nehmen jährlich dieses

Führungsangebot wahr, das entweder „Höhepunkte der Dauerausstellung in der alten und der modernen Kunst“ anbietet oder Einblicke in einzelne Abteilungen, Frage- und Antwort-Touren usw. Ziel für die Führungskräfte ist es, die Besucher „sehen zu lassen und fragen zu lernen“.

Wie dieses ehrenamtliche Führungspersonal rekrutiert und wie die Ausbildung dieser „volunteers“ organisiert wird, bildete den zweiten Teil der Ausführungen, gefolgt von Gunter Koenig, einem ehrenamtlichen Ausstellungsführer, der aus seinen eigenen Erfahrungen berichtete.

„Unsere Ausstellungsführer („docents“) sind sehr gut ausgebildet, hochmotiviert und gut organisiert“, berichtete uns W. Scott. 15 % von ihnen seien männlich, sie setzten sich sehr unterschiedlich nach Hautfarbe, Alter und beruflicher Vorbildung zusammen. Die „docent“-Ausbildung wird öffentlich ausgeschrieben, Interessenten werden zu einem Interview eingeladen, damit man sich ein Bild voneinander machen kann. „Dazuzugehören“ wird als etwas Exklusives angesehen: die Ausbildung erfolgt durch Kunsthistoriker, 12 Monate wird „Geschichte der westlichen Kunst“ studiert, die Seminare werden begleitet von Diskussionen in der NGA. Die Regeln für den Werdegang eines „docent“ sind anspruchsvoll und streng: Teilnahme an 12 bis 15 Sitzungen ist Pflicht, zu hauseigenen Vorträgen kommen Gastvorlesungen. Über das kunsthistorische Wissen hinaus wird über Bildung im Museum (education) und die Geschichte der NGA gelehrt. Die Ehrenamtlichen werden darauf vorbereitet, nach einem Jahr intensiver Vorbereitung in der Lage zu sein, Führungen von bis zu 50 Minuten Länge auf verschiedenste Anforderungen abzustimmen. Es gibt keine Bezahlung, dafür aber Sonderkonditionen, z.B. 20 % Ermäßigung bei Einkäufen im hauseigenen Buchladen, und 30 % Nachlass im hauseigenen Restaurant. Einmal jährlich lädt das Museum seine ehrenamtlichen Ausstellungsführer zu einem Empfang ein und verteilt kleine Geschenke. „Warum unsere Leute das machen?“ sagt W. Scott. „Unsere docents sind persönlich zufrieden mit dem, was sie tun. Sie können sich einer intellektuellen Herausforderung stellen, es handelt sich um Leute, die gern lebenslang lernen und sie sind zufrieden, dass sie etwas mit anderen teilen können.“ Natürlich habe diese Haltung auch kulturelle Gründe, die in der Tradition ehrenamtlicher Tätigkeit in den USA lägen. „Wir finden gute Leute, wir bilden sie gut aus – und sie bleiben“.

Die Verifikation folgte auf dem Fuße und in Gestalt eines sympathischen, weißhaarigen Herrn, der uns in akzentfreiem Deutsch begrüßte, dann aber rasch in ein Amerikanisch mit unverkennbar deutschem Akzent wechselte. Gunter Koenig, geboren im chilenischen Valparaiso als Kind deutscher Emigranten, lebt nun schon seit vielen Jahren in den USA. Als studierter Ökonom habe er sich nach langen Berufsjahren in Washingtons Banken als Pensionär endlich seinen anderen Interessen widmen können. Eifriger Besucher des „Campus an der Mall“ (der Universität an der Mall, einer liebevollen Umschreibung der Bedeutung der Smithsonian Institution), wurde er eines Tages aufmerksam auf das

„volunteers program“ bei der NGA, meldete sich, musste warten, vergaß es wieder. In der launigen Gelsenheit eines Seniors und mit der Leidenschaft eines Menschen, der begeistert und überzeugt seinen lang unterdrückten Wünschen folgt, schilderte er uns seine Ausbildung zum ehrenamtlichen Ausstellungsführer. – Nie in seinem Leben habe er ehrgeiziger gebüffelt, mehr vor dem Examen gezittert, sich angestrengt. Warum das alles? Begeisternd für ihn sei der nicht endende Lern-Prozess, der ihn ganz und gar beschäftige. Er schätze die intellektuelle Befriedigung des Lernens und die Freude, seine Kenntnisse dem Publikum weitervermitteln zu können. Der Kontakt mit den Besuchern, sie abholen und ihr Bildungsniveau heben zu können, das sei wunderbar. Zur Wirkung bei den Besuchern nannte er ein Beispiel: Nach dem Besuch einer Käthe-Kollwitz-Ausstellung in der NGA sei eine Gruppe von amerikanischen Besuchern derart interessiert gewesen, dass sie gemeinsam nach Berlin gefahren sei, um sich dort das Käthe-Kollwitz-Museum anzuschauen. Einen überzeugenderen, charmanteren Beweis für die Wirkung des uns zuvor geschilderten Konzeptes hätte uns die Abteilung Besucherbetreuung bei der NGA kaum liefern können.



Eine Schulklasse im Auditorium des City Museum Washington, eingerichtet im Gebäude der Carnegie Library. Seit Generationen bietet dieser Ort Bildungsmöglichkeiten für alle Bevölkerungsschichten.

Sonntag, 16.11.

„We are a sacred place“

Das Anacostia Museum and Center for African American History and Culture, Washington

Zum Abschluss des Tagungsprogramms hatten wir Gelegenheit, ein Museum kennenzulernen, das wiederum eine ganz eigene Form von Museumsidentität vorstellte. Verabredet an der U-Bahn, wurde uns empfohlen, uns gemeinsam zum Ziel, dem Anacostia Museum im gleichnamigen Stadtteil von Washington, jenseits des Potomac River, zu begeben. Anacostia, so geben dem ungeübten Nicht-Washingtonian die einschlägigen Führer Auskunft, gehört zu jenen Vierteln, die man als Tourist „lieber meiden“ sollte. Es ist ein afroamerikanisches Viertel mit zahlreichen sozial benachteiligten Einwohnern, die Kriminalität gilt als hoch. Also fuhren wir zusammen zum Museum und schauten neugierig aus den Busfenstern auf Häuser und Gärten, die anders aussahen als die adretten Stadtvillen und Botschaftsgebäude mit gepflegten Anlagen um Dupont Circle, die Büroriesen in Downtown oder die Ministerienburgen und Kulturpaläste an der Mall. Wir fielen auf, schweigendes gegenseitiges Beäugen. Die Leute, die ein- und ausstiegen, waren anders gekleidet, waren mit großen Plastiktüten anders beladen als jenseits des Potomac. Es war Sonntag, wo man in Washington eigentlich keine Arbeitstreffen macht, trotzdem erwarteten uns die Museumskollegen im offenen Haus. Alles ein bisschen ungewöhnlich an diesem Morgen.

Das Anacostia Museum, erklärte uns Direktor Steven C. Newsome, liegt mitten im Viertel und ist mit dem Leben von Anacostia aufs engste verbunden. Es gibt zahlreiche Kontakte sowohl zur Stadt als auch zur baptistischen Gemeinde. So stellte sich heraus, dass es gerade am Freitag zuvor eine Veranstaltung des Anacostia Museum zu Duke Ellingtons sakraler Musik gegeben hatte: eine Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde und besucht von 1.500 Menschen. Das Anacostia Museum ist ein „neighbourhood museum“, ein Museum, das seine Wurzeln im umgebenden Viertel hat – „Heimatmuseum“ ist eine nicht ganz passende Übersetzung. 1967 nahm das Museum seine Tätigkeit mit einer Ausstellung von Stücken aus der Smithsonian Institution auf. Nach der Ermordung Martin Luther Kings 1968 zerbrach der „amerikanische Traum“ vom friedlichen Nebeneinander verschiedener Rassen und Völker in einem Amerika. Es folgten schwierige Jahre, sagt Newsome. Die neue amerikanische Realität forderte in kulturellen Kreisen eine Selbstreflexion über die Rolle der eigenen Institution. Es gibt 103 afroamerikanische Museen in USA, die meisten viel kleiner als das Anacostia Museum. Das Anacostia wurde ein Museum von der Gemeinde für die Gemeinde, so der Direktor, der ungewöhnliche 15 Jahre diesen „Job“ schon macht. Vielleicht werde es in ungefähr 15 Jahren auch ein Museum der Afroamerikaner an der Mall geben – aber das, so Newsome lachend, werde er zwar mit Interesse, jedoch aus der Perspektive des Pensionärs verfolgen.

Das Museum sei nicht in eine Kategorie zu pressen: man sei weder ein Wissenschaftszentrum noch ein

Kunstmuseum, bzw. keines von beiden ausschließlich, obwohl es hier mehr als alle anderen vergleichbaren Museen auf Forschung und Wissen ausgerichtet sind (research and scholarship). „Wir decken das ganze Spektrum der afrikanisch-amerikanischen Gesellschaft ab – alles, was unser Leben betrifft“, erfahren wir. Dazu gehören Umwelt, die Beziehungen der Bewohner von Anacostia untereinander und zu anderen usw. usw. Das nächste Ausstellungsprojekt z.B. habe den Titel: „Warum sammeln Museen?“. Hintergrund sei, dass viele Stücke, die eigentlich ins Anacostia-Museum gehörten, in den Händen von Privatbesitzern seien. Die Ausstellung solle dazu beitragen, den Leuten verständlich zu machen, dass es ihre eigene Geschichte ist, die im Museum dokumentiert wird. Und dass sie als Sammler ihren Beitrag leisten können. Teil der Arbeit des Museums ist es, Beziehungen im Viertel aufzubauen, die dann z.B. auch dazu führen, dass Nachlässe ins Museum abgegeben werden, dass man sich informiert, dass die Leute von selber kommen. Auf diese Weise trage das Museum auch seine Sammlung allmählich zusammen.

Das Anacostia Museum wird jährlich von etwa 65 – 80.000 Menschen besucht, neben Ausstellungsräumen für Wechsellausstellungen gibt es ein Magazin, eine Bibliothek und ein Archiv. Ob dem Museum und seinen Besuchern nichts passieren würde, da das Viertel doch keinen so guten Ruf habe? Newsome antwortet darauf: „Wir sind ein heiliger Platz (sacred place)“. Das Museum sei für Anacostia Treffpunkt, Versammlungsplatz für Gemeindeangelegenheiten, Tagungsort – z.B. für die Sommerakademie für Grundschulen, die hier zusammen mit Schulen und Kirchen regelmäßig abgehalten wird – und vieles mehr. „Wir sind zwar in einem Haus, aber wir haben keine Grenzen“, ist der Grundsatz, nach dem hier gearbeitet und outreach, Wirkung nach außen, organisiert wird. Finanziert werde das Museum zum Teil vom Congress, zum Teil von Smithsonian und einen Teil trägt das Museum selbst.

Ob es Zusammenarbeit mit den anderen Museen in Washington gebe? Man stünde nicht im Wettbewerb, erklärt uns Newsome gelassen selbstbewusst, das Museum hier sei etwas Eigenes. Man sei auch kein Museum für Afroamerikaner, hier seien alle willkommen. Man kooperiere gern.

Die Besucher kommen zu 60 % in Gruppen, viele davon sind Schulklassen, ein ausdrückliches Ziel des Museums ist es dabei, langfristige Beziehungen zu denen zu knüpfen, die einmal gekommen sind, damit sie wiederkommen.

Man muss, so Newsome zur Arbeit seines Teams, erfolgreiche Projekte planen: inhaltsreich (meaningful) und einzigartig (unique). Das sei das Rezept des Anacostia Museums und offenbar ist es damit erfolgreich. Der Rundgang durch die Ausstellung zeigte viele für uns ungewöhnliche Werke junger afroamerikanischer Künstlerinnen und Künstler aus Anacostia. Eine Führung vertiefte unsere Eindrücke und erklärte einiges zu den Hintergründen. Einer der jungen Künstler, die hier ausstellen, war kürzlich in Berlin. – Kein Zweifel, Anacostia kann sich international präsentieren. Wir entdeckten vitale Ideen und mitreißende, unverbrauchte

Bilder, die hier von den Künstlern entwickelt und zur Diskussion gestellt wurden. Ein „think-tank“ afroamerikanischen Kulturbewusstseins. Die Nachfrage, ob und wie man in eine Kooperation mit dem Anacostia Museum und seinen Künstlern eintreten könne, war entsprechend groß.

Resümee

Die Tagung war mit diesem eindrucksvollen Abschluss beendet, die Teilnehmer zerstreuten in alle Richtungen. Der Bericht soll damit auch beendet sein, auch wenn längst nicht alles gesagt ist. Wie sich unschwer erkennen lässt, war die Berichterstatteerin zum ersten Mal in den USA, verfolgte das Geschehen mit Neugier, tastete manchmal nach Orientierung. Nachdem sich die ersten Eindrücke ein wenig gesetzt und beim Nacharbeiten sortiert haben, verstärkt sich, was sich schon beim Abschied von Washington abzuzeichnen begann. Der Wunsch nach mehr Kenntnis, mehr Beispielen, mehr Begegnungen, mehr Austausch. Für mich war diese Reise eine vollkommen neue, sehr aufschlussreiche Erfahrung: mit einem enormen Angebot, museales Handeln vor einem verwandten und doch in vielem ganz unterschiedlichen Hintergrund kennenzulernen. Ohne Zweifel ein sehr bereichernder Ausflug in fremde, nun nicht mehr ganz so fremde Gefilde. Ich wünschte uns neue Treffen, Wiedersehen, weitere Gespräche. Christof Mauch hat Recht: die Unterschiede sind es, die das Vergleichen interessant machen. In der Begegnung können wir viel voneinander lernen, die jungen Amerikaner mit ihrem oft viel unbekümmerteren Herangehen, weniger bürokratischen Hürden und mehr Seiltanz ohne Netz – und wir alten Europäer, die wir, gerade im Kulturbereich, auf einem so breiten geschichtlichen Fundament stehen, davon zehren und gleichzeitig auch manchmal eingeengt werden von allzu großer Erfahrungslast. Über die Besucherorientierung haben wir einiges erfahren, bei näherem Hinsehen ein besseres Gefühl dafür bekommen, was sich womöglich adaptieren ließe, was nicht. Zu beiden Seiten des Atlantiks stecken wir mitten im Prozess – schön, wenn sich herausstellen sollte, dass diese ICOM-Reise ein Anfang war, dem weitere Begegnungen folgen.

Dr. Bettina Bouresh
bettina.bouresh@lvr.de
Rheinisches Archiv- und Museumsamt,
Abtei Brauweiler



Mitgliederakquise in den USA ist offensiver als bei ICOM-Deutschland. Teilnehmer der Fachtagung vor dem City Museum Washington.

Das amerikanische ICOM-Nationalkomitee stellt sich vor: AAM/ICOM

In the United States, the National Committee of ICOM (AAM/ICOM) is part of the American Association of Museums, the largest and most inclusive museum association in the United States. Each organization is represented by a separate Board that oversees its activities and direction.

This collaboration benefits the membership of both organizations, and many museum professionals within the U.S. belong to both associations. AAM/ICOM is a part of the International Program at AAM, and their activities are intertwined.

AAM/ICOM's annual business meeting is held during a luncheon at the AAM Annual Meeting, which takes place in the Spring of every year. AAM/ICOM also sponsors sessions at the meeting with international and cultural heritage themes that help U.S. museum professionals connect with their colleagues and audiences abroad. The AAM/ICOM International Service Citation is also presented at the Annual Meeting. In addition, a reception for AAM/ICOM members and our international colleagues in ICOM is held at the home of a private collector in the Annual Meeting host city.

The AAM/ICOM Board meets twice a year. Several of the AAM/ICOM Board Members also sit on the Board of AAM; this serves to bring international issues and the importance of connecting with our colleagues to the forefront of AAM's activities as well. Because of this strong connection, AAM has identified "International Focus" as one of its strategic goals for the coming years:

"Virtually all communities served by American museums have deep international roots and current international connections. In our increasingly fragmented world, museums have an obligation to engage their great resources in working with communities to foster an examination of America's worldwide cultural and natural connections and to promote increased understanding, tolerance, and sophistication."

In recent years, AAM/ICOM in conjunction with the International Programs at AAM has worked to create the Nazi Era Provenance Internet Portal (www.nepip.org) that

- 1) helps people seeking objects from this era refine their searches and
- 2) helps museums fulfill their ethical responsibility to make information available to the public about any object that could have been in Europe during the Nazi Era (1933-1945).

AAM's International Program, of which AAM/ICOM is a part, also has administered the International Partnerships Among Museums (IPAM) program since 1980. The program, funded by the U.S. Department of State and other private sector funders, provides a framework through which U.S. museums and those abroad be-

come acquainted, develop a project together, and carry out that project during consecutive, one-month visits of a staff member from each institution. Museums, their staff, and their communities gain increased international knowledge and awareness in the project area. IPAM is also used by museums as a basis for ongoing cooperation and to strengthen their programs and activities. Visit www.aam-us.org/ipam for additional information.

In June 2003, the Department of State amended AAM's grant for the International Partnerships Among Museums (IPAM) program to support exchanges between U.S. museums and those in Iraq. In order to set up these partnerships, AAM and the State Department concluded that a planning meeting between U.S. and Iraqi museum teams would be necessary. The date for the meeting has yet to be set due to the continued lack of telephone and e-mail services. Staff is optimistic that the meeting will happen this summer and that it will lead to productive partnerships.

AAM is also exploring the possibility of sending three sets of titles from the AAM Bookstore Catalogue to Iraq for use as reference by museum professionals at central locations.

AAM/ICOM and AAM will be hosting the U.S. launch of the Red List of Latin-American Cultural Objects at Risk in April 2004. U.S. and Latin-American press have been invited to the event, as have the cultural attachés of Latin-American embassies, Customs, INTERPOL, and State Department official, local curators of related material, and other stakeholders.

Increasing membership in AAM/ICOM and in ICOM's International Committees has also been a priority. New marketing materials have been produced, the AAM/ICOM website has been updated (www.aam-us.org/aamicom), and AAM/ICOM staff is exploring the idea of starting a member newsletter in order to improve the connections between our constituents and add value to membership.

AAM/ICOM was very pleased to be able to meet with our ICOM Germany colleagues who visited Washington DC in November for their annual meeting and look forward to seeing ICOM Germany members again in Seoul for the Triennial.

Dr. Helen Wechsler
hwechsle@aam-us.org

Heather Berry
hberry@aam-us.org

American Association of Museums/ICOM, Washington

Internationale Konferenz über zukünftige Probleme beim unerlaubten Antikentransfer

Berlin, 23. bis 25. Mai 2003

Illegale Archäologie?

Die Antikensammlung Berlin veranstaltete unter der Schirmherrschaft des ICOM-Europe vom 23. bis 25. Mai 2003 einen internationalen Kongress zu dem durch die Ereignisse im Irak besonders aktuell gewordenen Thema des illegalen Umgangs mit Antiken unter dem Titel „Illegale Archäologie?“. Bereits der Titel sollte auf die problematische Verbindung von Illegalität und Archäologie hinweisen, die zu einem großen substanziellen Verlust der historischen Hinterlassenschaft führt.

Schwerpunkt der Diskussion war neben der aktuellen Lagebesprechung die Frage, wie die Archäologen, die beruflich Verantwortung für den sorgsam Umgang mit Antiken tragen, für den Schutz des kulturellen Erbes aktiv werden können. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus wurde den Fragen der Kontext- und Provenienzforschung Rechnung getragen. In diesem Sinne ist die Konferenz von der UNESCO und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), dem Mc Donald Institute, Cambridge, und der School of American Research in Santa Fe, New Mexico, gefördert worden.

Teilnehmer der Konferenz waren internationale Experten wie Lord Colin Renfrew, Leiter der International Standing Conference on the Traffic in Illicit Antiquities (ISCOTIA) in Cambridge, und Geoffrey Lewis von ICOM-England, Museumsarchäologen wie Roger Bland vom British Museum und Daniel Graepler, Kustos der Universitätsammlung Göttingen, und Juristen wie Kurt Siehr und Andrea F.G. Raschèr. Sie berichteten über ihre unterschiedlichen Erfahrungen und gaben Anregungen für zukünftiges Handeln. Die Kunsthändler Jean-David Cahn, Basel, und James Ede, London, referierten über ihr Engagement in der Rückführung gestohlener Antiken, die sie auf dem Antikenmarkt entdeckten, und boten den Archäologen eine Zusammenarbeit auf geschäftlicher Ebene an.

Eine gelungene Aktion im Bemühen, den Ankauf von Antiken auf dem freien Markt zu vermeiden, ist das Deutsch-Italienische Museumsnetz, das von Wolf-Dieter Heilmeyer, Antikensammlung Berlin, in Anwendung der geforderten Prinzipien der Berliner Erklärung von 1988 im Jahre 2002 ins Leben gerufen wurde. Hierbei handelt es sich um den Zusammenschluss von sechs italienischen und vier deutschen Museen, der die internationale Zusammenarbeit auf der Ebene von langfristigen Leihgaben, Hilfe bei Restaurierungen und Informationsaustausch sowie Diensthilfe fördert. Auf dieser Konferenz wurde das Museumsnetz nicht nur öffentlich bekannt gemacht, sondern es wurde auch ausdrücklich eine Einladung an die Antikenseen anderer Nationen ausgesprochen, sich anzuschließen und so den internationalen Austausch zu vereinfachen.

Diskussionsforen boten fünf Workshops, die nach regionalen Gesichtspunkten zusammengefasst waren. Hier wurden aktuelle Fakten über illegale Ausgrabungen, Raub, Schmuggel und Verkauf von Antiken, aber auch die rechtliche Situation und die staatlichen Gegenmaßnahmen in den einzelnen Ländern besprochen. Ziel der Workshops war es, Anregungen für eine abschließende Resolution zu sammeln, die schließlich am 25. Mai von Guido Carducci, UNESCO Paris, moderiert und von den Teilnehmern der Konferenz verabschiedet wurde. Sie beinhaltet vor allem die Forderung nach einem „Antikenpass“, der jede Antike begleiten und Transparenz hinsichtlich ihrer Herkunft, ihrer Erwerbgeschichte und ihres legalen Status gewährleisten soll. Die Resolution fordert die verantwortlichen Archäologen auf, sich an den von ICOM aufgestellten *Code of Ethics* zu halten und dementsprechend jegliche Beschäftigung mit Antiken unbekannter – sprich zumeist illegaler – Herkunft zu vermeiden. Schließlich wird dem Aspekt der Öffentlichkeitsarbeit großes Gewicht beigemessen, da noch immer über das Ausmaß der Zerstörung des kulturellen Erbes nicht angemessen berichtet wird, hier aber ein großes Potential liegt, den Schutz des kulturellen Erbes durch den Beitrag jedes Einzelnen ähnlich dem Umweltschutz zu fördern.

Dr. J. Cordelia Eule

eule_majko@yahoo.de

ehemals Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Berliner Resolution 2003

Die Teilnehmer der Konferenz „Illegale Archäologie? – Internationale Konferenz über zukünftige Probleme bei unerlaubtem Antikentransfer“, 23. bis 25. Mai 2003 in Berlin, aus Anlass des 15. Jahrestages der Berliner Erklärung (organisiert von der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz und unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der UNESCO, dem Mc Donald Institut in Cambridge, England, und der School of American Research in Santa Fe, New Mexico),

um ihre Bestürzung über die Plünderung antiker Fundorte und Museen wie auch über die bewusste Zerstörung von Kulturerbe in Verbindung mit bewaffneten Auseinandersetzungen wie im Irak, und um ihre Überzeugung von der Bedeutung einer generellen Anerkennung des ICOM *Code of Ethics* durch die Museums-Gemeinschaft auszudrücken;

in Übereinstimmung mit den Resolutionen, die auf der Konferenz „Eredità Contestata?“ an der Accademia Nazionale dei Lincei, Rom, 29. bis 30. April 1991, und auf der Konferenz „Art, Antiquity and the Law“ an der Rutgers State University in New Brunswick, New Jersey, 30. Oktober bis 1. November 1998, verabschiedet worden sind; haben mit Mehrheit der folgenden Resolution zugestimmt.

1) Alle Staaten sollten die Konvention von Den Haag über den Schutz von Kulturgut im Fall von bewaffneten Auseinandersetzungen (1954) und ihre zwei Protokolle (1954, 1999), die Konvention der UNESCO über die Maßnahmen zum Verbot und zur Verhütung der unzulässigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut (1970) und die UNIDROIT-Konvention über gestohlene oder illegal exportierte Kulturgüter (1995) bestätigen und umsetzen.

2) Um den legalen Austausch von und den legalen Handel mit archäologischen Objekten zu unterstützen, sollten alle Objekte, die auf dem Markt angeboten werden, ein „Pedigree“ tragen, das Informationen über ihre Herkunft (Ort und Datum der Ausgrabung/ Entdeckung, Erlaubnis des Exports aus dem Herkunftsland), und die Besitzverhältnisse (frühere/r und gegenwärtige/r Besitzer) bietet und von Wissenschaftlern, Kunsthändlern, Sammlern und Museumspersonal verwendet und geprüft wird.

3) Für jede Leihgabe (über kurze oder lange Zeiträume) von archäologischen Objekten sollten die leihgebenden und die leihnehmenden Institutionen bescheinigen, dass sie adäquate Klimabedingungen und Sicherheit garantieren und dass sie den ICOM *Code of Ethics* beachten; generell sollten die Prinzipien, die die „Erklärung von Rom 2002“ enthält, beachtet werden.

4) Jedes Museum und jede Institution des Kulturerbes und jeder beruflich damit Befasste sollte die Öffentlichkeit fortwährend über die Zerstörung von Kulturerbe durch illegale Ausgrabungen informieren und das öffentliche Bewusstsein über die Notwendigkeit, dieses Erbe zu schützen, so fördern, dass es dasselbe Maß erreicht wie das Bewusstsein über den Schutz von bedrohten Tier- und Pflanzenarten.

5) Wirksamer Austausch von Informationen zwischen Beamten, Staatsanwälten, der Polizei, dem Zoll, Akademikern, Wissenschaftlern, Händlern und Sammlern sollte angeregt und ihre Ausbildung über die Probleme der illegalen Antiken gefördert werden. Die Teilnehmer haben übereingestimmt,

6) die Stiftungsbeiräte (board of trustees) der Museen und jeden Museumsdirektor aufzurufen,

a) eigene Erwerbsrichtlinien für Antiken zu formulieren und öffentlich bekannt zu machen, besonders in Bezug auf Kulturbesitz ohne Herkunftsnachweis;

b) ihre Erwerbsrichtlinien in gleichem Maß für Schenkungen und Vermächtnisse wie für Ankäufe anzuwenden und die Richtlinien auch für die Annahme von Objekten als Leihgabe oder zur Restaurierung in Kraft zu setzen;

c) ihre Erwerbsrichtlinien für Antiken so zu gestalten, dass das betreffende Museum nur solche Objekte erwirbt, für die dokumentiert ist, dass sie vor 1970 ausgegraben und bekannt geworden sind bzw. zu einem früheren Datum, das durch die Gesetzgebung ihres Herkunftslandes festgelegt wird;

7) zu empfehlen, dass die UNESCO einen „Ethischen Verhaltens-Kodex für Archäologen“ ausarbeitet;

8) die Einrichtung einer internationalen Vereinigung der Archäologen „Archäologie ohne Grenzen“ („Archaeologists without frontiers“) zu empfehlen, möglicherweise in Kooperation mit dem „Blue Shield“, deren Einsatz im Notfall zur Verfügung gestellt werden kann;

9) im Grundsatz anzuerkennen, dass ein Zufluchts-Museum für jede Region oder Nation bestimmt werden kann, das als legaler Aufnahmeort für illegal ausgegrabene Antiken dienen soll, die innerhalb des Gebiets der jeweiligen Region oder Nation, und zwar nur dort, aufgefunden worden sind.

Berlin, 25. Mai 2003

Internationales Seminarprogramm für Nachwuchsführungskräfte aus russischen Museen erfolgreich angelaufen

Celle, März bis Mai 2004

Sergej Bach gestaltet und betreut im Landesmuseum Omsk das Kulturportal der sibirischen Museen – eine Plattform für die Museumswerbung, die Präsentation der Bestände und für den wissenschaftlichen Austausch. Der junge Historiker repräsentiert in geradezu idealtypischer Weise den Teilnehmerkreis, an den sich ein dreijähriges Fortbildungsprojekt der Deutschen Managementakademie in Celle richtet. Russische Museen sind mit dem Ende der Sowjetunion in nahezu jeder Hinsicht mit einer vollkommen neuen Situation konfrontiert worden. Gestaltung und Aussage der Ausstellungen sahen sich unmittelbar aus den hochideologischen Anforderungen des Ost-West-Gegensatzes in das postideologische Zeitalter geworfen. Neue gesetzliche Grundlagen für die Absicherung der Museen im Staat mussten geschaffen werden – so vor allem das Museumsgesetz von 1996 – und befinden sich erst heute in der Umsetzung. Noch weit unsicherer war und blieb lange die finanzielle Situation, und völlig neu war die Herausforderung, sich in einer vielfältigen Landschaft von Stiftungen und privaten Geldgebern um Projektfinanzierungen zu bemühen. Moskau verlor seine alles entscheidende Rolle für den Handlungsrahmen der Museen – statt dessen waren neue Formen der regionalen, teilweise auch der internationalen Kooperation gefragt. Nicht zu vergessen das Publikum: war das Museum bislang eng in das Erziehungs- und Informationssystem des Staates eingebunden, so sah es sich nun zunehmend vor der Aufgabe, um seine Besucher zu „werben“.

Für die Generation von Sergej Bach gehören das neue Denken und die neuen Verfahren, denen sich die etwa 3.000 russischen Museen und Museumsverbände in unterschiedlichen Geschwindigkeiten anschlossen, bereits zu den selbstverständlichen Bedingungen ihres beruflichen Alltags. Auch personell steht damit in den Museumsleitungen ein Umbruch bevor, werden Mitarbeiter zu Abteilungsleitern und Direktoren, die vor ganz ähnlichen Problemen stehen und mit ihnen auch ganz ähnlich umgehen wie ihre Kollegen in westlichen Ländern. Das etwa zu gleichen Teilen von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien und von der Bosch-Stiftung finanzierte Seminar- und Praktikumsprogramm kommt daher genau zum richtigen Zeitpunkt: drei Jahre lang haben jeweils etwa zwanzig junge Führungskräfte aus russischen Museen die Gelegenheit, drei Monate lang Grundlagen und Struktur des deutschen Museumswesens in Theorie und Praxis kennenzulernen. Der Aufenthalt in Deutschland beginnt jeweils mit einer vierwöchigen Seminarphase in der Deutschen Managementakademie in Celle, die zunächst in die Struktur der vielgestaltigen deutschen Museumslandschaft unter den Bedingungen eines – von dem russischen deutlich verschiedenen – föderalen Systems einführt. Fragen der Finanzierung und des Personalmanagements stehen danach ebenso auf dem Programm des Semi-

nars wie Workshops zur Gestaltung von Ausstellungen und zur Besucherorientierung der Institution Museum. In diesen vier Wochen wird von jedem Teilnehmer ein Studienprojekt entwickelt und präsentiert, das darauf abzielt, in einem für ihn passenden Praktikumsmuseum zentrale Fragestellungen seines eigenen Arbeitsfeldes unter Anleitung eines Tutors zu bearbeiten und mit Lösungsansätzen zu versehen.

Die Deutsche Managementakademie kann bei dieser Fortbildung auf eine jahrelange Erfahrung in der Schulung und Fortbildung russischer Seminarteilnehmer und der Betreuung von Betriebspraktika aufbauen. Seit 1989 haben mehr als 20.000 Seminaristen hier Qualifikationsmaßnahmen durchlaufen. Dabei ging es jedoch immer um die nachhaltige Qualifizierung von Teilnehmern aus russischen Wirtschaftsbetrieben. Mit dem Seminarprogramm für Führungskräfte russischer Museen betritt die Managementakademie hingegen den für sie bislang noch neuen Bereich der Kultur. Ein Beirat aus Direktoren großer deutscher Museen, dem Deutschen Museumsbund und ICOM-Deutschland hat daher die Entstehung des Projekts begleitet, und zwei weitere Einrichtungen haben darüber hinaus ihre professionelle Erfahrung in Planung und Durchführung eingebracht: Die Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel – aus ihrer langjährigen Arbeit in der Professionalisierung von Menschen im Kunst- und Kulturbereich heraus – sowie das Museumsdorf Cloppenburg, das seit über zehn Jahren den Austausch mit Museen in allen Teilen Russlands pflegt. Über die maßgebliche Mitwirkung von Dr. Beate Bollmann bei der Antragserstellung konnte schließlich auch die langjährige Erfahrung mit EU-geförderten nationalen Qualifikationsprojekten wie „Musealog“ und „Regialog“, die vom Museumsdorf mit getragen werden, hier ihren Niederschlag finden.

Jede und jeder der zwanzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projektjahrgangs 2004 kommt mit ganz eigenen Fragestellungen nach Deutschland. So ist Sergej Fokin im Staatlichen Russischen Museum für die Besucherwerbung zuständig und damit konfrontiert, dass Gäste mit seiner Stadt St. Petersburg vorwiegend, wenn nicht gar ausschließlich, die Eremitage verbinden. Die Profilierung einer Einrichtung unter den Bedingungen einer starken Konkurrenz von Kultureinrichtungen wird daher die Aufgabenstellung sein, die er im Museum für Kommunikation in Berlin im April und im Mai vorrangig bearbeitet. Tamara Starzhinskaja hat in ihrem Museum in Archangelsk unter den 400.000 jährlichen Besuchern sehr viele ausländische Gäste. Ihr geht es vor allem darum, dem Kulturtourismus in ihrer Stadt neue Konturen zu geben und dabei gleichzeitig auch über eine stärkere Verankerung des Museums bei den Einheimischen nachzudenken. Für beide Fragen – für die Entwicklung überregional und national attraktiver Kunstaussstellungen wie auch für die Aktivierung eines Stadtbürgertums für „sein“ Museum – wird sie in der langen Geschichte der Kunsthalle Bremen zahlreiche Ansatzpunkte und vor allem in deren jüngerer Ausstellungspraxis – wie in der soeben beendeten, gemein-

sam mit Hamburg und Hannover ausgerichteten Paul-Klee-Präsentation – auch sehr erfolgreiche Vorbilder finden. Das Radiscev-Museum in Saratow an der Wolga ist das älteste Kunstmuseum Russlands außerhalb der beiden nationalen Metropolen. Tatjana Savickaja baut dort in einem neuen Museumsgebäude eine Abteilung für die Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts auf und wird vor allem daran arbeiten müssen, ihre Einrichtung mit innovativen Formen der Präsentation und aktiver Besucheransprache überregional attraktiv zu machen. Die 1986 errichtete Kunsthalle Emden hat dieses Geschick, einem Museum und damit auch seiner Stadt einen Namen zu machen, in Deutschland in einzigartiger Weise vorführen können. Die vierzigjährige Kunsthistorikerin aus Saratow wird hier in Eske Nannen – im übrigen Beiratsmitglied des Fortbildungsprojekts – eine kompetente Ratgeberin finden, die mit Russland durch gemeinsame Projekte mit ihrem verstorbenen Mann, dem Museumsgründer und „Stern“-Herausgeber Henri Nannen, und nicht zuletzt durch die umfangreichen Sammlungsbestände auf vielfältige Weise verbunden ist.

Partnerschaft statt Hierarchie kulturell zu handhaben und dafür die rechtlichen und organisatorischen Bedingungen zu entwickeln, ist die gemeinsame Zielsetzung aller am Projekt beteiligten Veranstalter, der Referenten und der Partnermuseen. Impulse, wie sie das dreijährige Fortbildungsprojekt vermittelt, werden daher über die unmittelbare Problemlösung in den einzelnen russischen Museen hinaus nachhaltige Wirksamkeit vor allem auch bei jenen Vorhaben in Russland entfalten, die vor ihrer Verwirklichung stehen und an denen sich in den kommenden Jahren die erfolgreiche Umsetzung des neuen Denkens bemisst. Vieles davon wird bereits in den Diskussionen des Seminars zum Thema gemacht. So wird in der kulturell ungemein rührigen Stadt Nishnij Novgorod, die im diesjährigen Kurs gleich mit vier Teilnehmerinnen aus unterschiedlichen Einrichtungen vertreten ist, demnächst ein neuer Universitäts-Studiengang im Fach Museologie entstehen, und Pjotr Vibe aus Omsk betreibt zur Zeit die Gründung eines Freilichtmuseums in seinem Bezirk in Westsibirien. Der Gesprächsfaden, der sich hierzu mit deutschen Museumsfachleuten, aber auch mit den Verbandsvertretern von ICOM und Deutschem Museumsbund während der Seminare entspinnt, wird nach der Rückkehr der Teilnehmer in ihre Heimatstädte fortwirken und damit dem langfristigen Ziel dieser Begegnung dienen: Museen im Zeitalter der Globalisierung zu international vergleichbaren Einrichtungen kultureller Vermittlung in ihren nationalen Gesellschaften zu qualifizieren.

Dr. Andreas Grünewald-Steiger
andreas.gruenewald@bundesakademie.de
Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel

Dr. Karl-Heinz Ziessow
ziessow@ballodora.de
Museumsdorf Cloppenburg

AEOM **Association of European Open-Air Museums** Glasgow/Schottland, 31. August bis 7. September 2003

Die 21. Konferenz des Verbandes Europäischer Freilichtmuseen fand in Glasgow / Schottland statt. Organisator und Gastgeber war das vor wenigen Jahren in einem spektakulären Bau im Süden Glasgows eröffnete staatliche „Museum of Scottish Country Life“. Für die Konferenz standen die Räumlichkeiten des St. Mungo Museum in Glasgow zur Verfügung.

AEOM ist ein dem ICOM angeschlossener Verband, der sich hauptsächlich aus Direktoren Europäischer Freilichtmuseen zusammensetzt. In den alle zwei Jahre stattfindenden Tagungen geht es um den Austausch wissenschaftlicher, technischer und praktisch-organisatorischer Fragestellungen, die sich speziell auf Freilichtmuseen beziehen. Die Tagungsergebnisse werden, beginnend mit der Tagung im Jahr 1966, regelmäßig veröffentlicht (bitte bei Interesse an den Autor wenden).

Die ca. 80 Teilnehmer kamen aus Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Estland, Finnland, Island, Kroatien, den Niederlanden, Norwegen, Polen, Rumänien, Russland, Schottland, Schweden, der Schweiz, der Slowakei, Tschechien, Ungarn und den USA. Der Konferenzteil beschäftigte sich mit den Schwerpunktthemen „Multikulturalismus“, „Bildung oder Entertainment“ sowie „Industrialisierung“ und einem freien Teil, in welchem vor allem Kurzberichte aus einzelnen Museen geliefert wurden.

Der Teil „Multikulturalismus“ enthielt unter anderem ein interessantes Beispiel des „Estonian Open-Air Museum“ in Estland, einem Land, in welchem nach der Unabhängigkeit und dem Abzug der sowjetischen Armee nach wie vor viele Russen wohnen. Maret Tämjarv berichtete, dass das Museum für die Integration dieser Bevölkerungsgruppe ein staatlich finanziertes siebenjähriges Projekt entwickelt hat, welches über Storytelling, Rollenspiele, Festivitäten und ähnliche Methoden der russischen Bevölkerung, aber auch den Einheimischen die jeweilige Kultur näher gebracht werden sollen.

Der Berichterstatter referierte über das Multimedia-Projekt „Essen in Europa“ im Freilichtmuseum Domäne Dahlem in Berlin. Neben verschiedenen Quizmöglichkeiten und allerhand Informationen lassen sich in diesem Projekt acht Kurzfilme frei auswählen. In diesen stellen Berliner Kinder, die aus verschiedenen europäischen Ländern stammen, sich selbst, ihre Hobbys und ihr Lieblingsessen vor, um anschließend zur jeweiligen Lieblingsmusik ein typisches Gericht ihres Herkunftslandes vor der Kamera zu kochen. Das Projekt wurde als erfolgreicher Weg vorgestellt, das multikulturelle Publikum Berlins und die für Museen schwer zu fassende Altersgruppe der Teenager ins Museum zu locken.

Der ehemalige Präsident der Organisation, Jan Vaessen aus dem Niederländischen Freilichtmuseum in Arnheim, berichtete über die Translozierung eines Gebäudes, welches in den 1950er Jahren die Verwaltung und Großküche für ein Lager von Molukken gedient hatte. Mit diesem Gebäude und einer raffiniert inszenierten Inneneinrichtung, das ab Oktober 2003 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, will das Museum die nicht unproblematische Zeit der Integration von Molukken thematisieren.

Der zweite Tagungsschwerpunkt „Bildung oder Entertainment“ enthielt unter anderem den sehr anregenden Vortrag von Michael Faber aus dem Rheinischen Freilichtmuseum in Kommern mit dem leicht provozierenden Titel „Achtung, Besucher kommen!“ Die Abgrenzung und Übereinstimmungen mit Themenparks, die Unverwechselbarkeit des Museums (Event zieht – Inhalt bindet) und die aktuellen Erfahrungen mit dem Projekt „Erfahrene Geschichte“ (nicht living history!) führten zu anregenden Diskussionen.

Benno Blaesild aus dem dänischen Freilichtmuseum „Den Gamle By“ berichtete von sensationellen Besuchersteigerungen in der Weihnachtszeit (Steigerungen von 8.000 auf 80.000 Besucher!), seitdem sich das Museum vor sechs Jahren dazu entschieden hat, nicht nur eine packende Weihnachtsausstellung zusammenzustellen, sondern darüber hinaus in Person des Vortragenden den weltweit ersten „Christmas Curator“ (nicht nur) als Marketingstrategie zu installieren. Blaesild nimmt seither jedes Jahr ab Oktober die Funktion eines überregional bekannten „Sorgentelephons“ wahr, wo Groß und Klein alle Fragen rund um Weihnachten vom „Christmas Curator“ des Museums beantwortet bekommen.

Die Exkursionen führten nicht nur zu den schottischen Freilichtmuseen in Kingussie und Newtonmore sowie zum Museum of Scottish Country Life in East Kilbride, sondern auch nach Nordengland in das bedeutende Freilichtmuseum Beamish. Das „General Meeting“ war Wahlen und der allgemeinen Aussprache vorbehalten. Es zeigte sich, dass AEOM mit seinen Mitgliedern und dem neu gewählten Vorstand bereit ist, einige Veränderungen der Verbandsstruktur in Gang zu setzen. Diskutiert wurde unter anderem die Öffnung des Verbandes auch für Kollegen unterhalb der Direktorenebene, die stärkere inhaltliche Ausrichtung der Tagungen und die Etablierung eines Newsletters.

Eine der interessantesten Erfahrungen der Tagung war die zu erkennende Bedeutung von Freilichtmuseen in ehemaligen Ostblock-Ländern. Dort scheinen Freilichtmuseen und vermutlich auch andere Museumstypen für den Neuanfang dieser Länder von identitätsstiftender Bedeutung zu sein. In besonderem Maße bestätigte dies der neu gewählte Präsident des Verbandes der Europäischen Freilichtmuseen Miklós Cseri in seinem Bericht über den Neubaukomplex des Ungarischen Freilichtmuseums in Szentendre. Das beeindruckende Gebäude wurde vergangenes Jahr von Jacques Perot,

dem Präsidenten des ICOM, eröffnet. Dort ermöglicht nun ein Regierungsprogramm die digitale Erfassung und wissenschaftliche Erforschung von allen 500.000 Sammlungstücken des Museums. Nächstes Jahr werden aus diesem staatlichen Programm fünf weitere große staatliche Museen Ungarns in ihren Sammlungsbeständen erfasst, in einem weiteren Schritt folgen in zwei Jahren über 260 kleinere Museen Ungarns.

Die nächste Konferenz wird vom 22. bis 28. August 2005 in Helsinki, Tampere und Turku in Finnland stattfinden.

Dr. Peter Lummel
lummel@domaene-dahlem.de
Freilichtmuseum Domäne Dahlem
in der Stiftung Stadtmuseum Berlin

ALHFAM
Association for Living History,
Farm and Agricultural Museums
Princeton/New Jersey, 22. bis 26. Juni 2003

Die 32. Jahrestagung der nordamerikanischen Organisation ALHFAM fand im Juni in Princeton / New Jersey statt. Das Motto lautete: „Revolutionary times. The Transformation of Everyday Lives“.

Die fünftägige Veranstaltung teilte sich in Hauptvorträge, Sessions mit parallel laufenden Vorträgen, workshops, Treffen von Arbeitsgruppen, Vollversammlung der Mitglieder und Exkursionen.

ALHFAM integriert feste, freie und ehrenamtliche Mitarbeiter aus Freilichtmuseen, historischen Einrichtungen, Naturparks, Agrarmuseen und „lebendigen Bauernhöfen“. Neben einer Untergliederung in regionale Gruppen (New England, Mid Atlantic, Southeast, Midwest, Mountain Plains, Western, Atlantic Canada, Canada und Western Canada) gibt es fachliche Interessens- und Arbeitsgruppen, die „Professional Interest Groups“ (PIGS). Hierzu gehören u.a. „Collections, Preservation & Registration Committee“, „First-Person Interpreters Professional Network“, „Historic Foodways Committee“, „Machinery Committee“, „New Electronic Resources & Data Systems Committee“. Die Tagung wurde von ca. 300 Kollegen aus den USA und Kanada besucht. Als europäische Vertreter waren Kollegen aus Großbritannien sowie der Berichterstatter aus Deutschland anwesend.

Insgesamt 13 parallel angebotene halb- und ganztägige workshops, meist mit einer Museumsexkursion gekoppelt, eröffneten die Tagung. Hier ging es darum, von Spezialisten eine Fortbildung zu bekommen in so unterschiedlichen Themen wie Hufschmiedearbeiten und pferdegezogenes Pflügen, traditionelles Herstellen von Eiscreme oder Schokolade, Restaurierung und Konservierung von Agrartechnik oder Benutzen digitaler Hilfsmittel für Ausstellungen.

Am zweiten Tag wurde die Tagung offiziell durch den Hauptredner Thomas Fleming eröffnet. Fleming gehört zu den bedeutenden amerikanischen Historikern und Schriftstellern, der sich insbesondere um die Zeit der amerikanischen Unabhängigkeitskriege verdient gemacht hat und mit vielen Vorurteilen zu dieser Zeit aufgeräumt hat. Passend zum Tagungsschwerpunkt „Revolution“ analysierte Fleming in dem Vortrag Nordamerika um 1776 und legte mit breitem Quellenmaterial dar, wie hoch der Lebensstandard zu dieser Zeit an der Ostküste war und inwieweit die psychologische Trennung von England bereits vorangeschritten war.

In den darauffolgenden Tagen gab es meist halbtägige Sessions mit zahlreichen parallel laufenden Vorträgen und nachmittags Exkursionen, insbesondere in Freilichtmuseen und zu wichtigen historischen Stätten. Parallel zu den verschiedenen Arbeitsgruppen versuchte jede „PIG“ Vorträge und praktische Vorführungen zum Thema beizusteuern. Wieder sehr aktiv waren die „interpreters“ in ihren Bemühungen, „lebendige Geschichte“ als oft zentrales Element von Freilichtmuseen und anderer historischer Einrichtungen herauszustellen. Die Arbeitsgruppe „foodways“ beschäftigte sich insbesondere mit den revolutionären Heißgetränken Kaffee, Schokolade und Tee, wo auch der Protokollant den Beitrag „Coffee and the Revolution of Life“ beisteuern durfte.

In der diesjährigen Tagung gab es mehrere Veranstaltungen, die sich mit der militärischen Hinterlassenschaft der Zeit um 1776 beschäftigten. Die Unterhaltung mit einem gut ausgebildeten „Interpreter“, der in die Rolle eines Sergeant der Jahre 1779/80 geschlüpft war, überzeugte wohl alle Anwesenden über die Möglichkeiten von „Living History“, denn durch das enorme Wissen des Darstellenden konnte dieser auf die verschiedensten militärischen, historischen und alltäglichen Fragen mit fundierten und zugleich unterhaltsamen Antworten glänzen.

Vorträge zur Vermittlung und zu Besucherprogrammen, wie etwa der von Dana Vallely aus dem New Jersey Museum of Agriculture, machten wiederum die Bedeutung von sogenannten „hands on“-Aktivitäten in amerikanischen Museen deutlich. Auf der anderen Seite zeigten aber auch die vielen „don't touch“-Schilder im selbigen Museum das Problem, dass die Besucher dann auch alles anzulangen begehren. In den Gesprächen mit Museumspädagogen wurde zugleich deutlich, dass es mehreren Museen gelungen ist, ihr Museum in das schulische Curriculum fest zu verankern.

Eine immer wichtiger werdende Rolle scheint dem professionellen Einsatz von Tieren in den Freilichtmuseen zuzukommen. Die Veterinärmedizinerin und Tierhalterin Barbara Corson arbeitet seit vielen Jahren mit diversen amerikanischen Museen zusammen. Auf der Tagung bot sie für Museumspersonal einen Workshop zum Thema „Umgang mit Tieren“ an, der all denen, die in ihrem Museum mit Tieren zu tun haben, aber über keine derartige Ausbildung verfügen, weiterhelfen konnte.

Mehrere Vortragende beschäftigten sich mit einem anderen Thema, das auch im europäischen Kontext intensiv diskutiert wird. Wie kann man die heutigen, meist aus städtischem Kontext stammenden Museumsbesucher mit landwirtschaftlichen und ländlichen Themen der Vergangenheit in Beziehung bringen, so gefragt von Brock Cheney, Leo Landis und Barbara Corson. Aus den sehr anregenden Diskussionen dieser Vorträge ging eine neue Arbeitsgruppe von ALHFAM hervor, die vermutlich „agricultural skills“ oder „living agriculture“ heißen und von Joe Schott aus dem Landis Valley Museum geleitet wird.

Der letzte Tagungstag stand ganz unter dem Motto „immigration“. Zunächst am Tagungsort selbst wurde die Einwanderung in die USA in einer großen Plenumsveranstaltung von Experten aus der historischen Forschung, der Denkmalpflege und des Museums erörtert. Höhepunkt war die Exkursion nach Ellis Island, wo von 1892 bis 1954 über 12 Millionen Menschen in die USA einreisten, was zeitweise bis zu 90% der jährlich in die USA immigrierten Menschen entsprach. In Ellis Island wurden den Tagungsteilnehmern verschiedene Einblicke hinter die Kulissen geboten. Die Abschlußfeier der Tagung im denkmalgeschützten und erst vor wenigen Jahren restaurierten „Central Railroad of New Jersey Terminal“, von dem alle Immigranten, die Ellis Island erfolgreich passiert hatten, mit dem Zug in alle Himmelsrichtungen der USA fahren konnten, war nochmals ein Höhepunkt der höchst informativen und anregenden Museumstagung.

Die Tagungsbeiträge werden publiziert bis zur nächsten Jahrestagung, die vom 20. bis 25. Juli 2004 in Detroit, Michigan unter dem Motto „Sustaining History: Valuing Tradition and Sharing Innovation“ stattfinden wird. Weitere Informationen zu ALHFAM siehe auch im Internet unter: www.alhfam.org.

Dr. Peter Lummel
lummel@domaene-dahlem.de
Freilichtmuseum Domäne Dahlem
in der Stiftung Stadtmuseum Berlin

CECA
International Committee for
Education and Cultural Action
Oaxaca/Mexiko, 2. bis 6. November 2003

“Education Concepts Shaping Museum Realities: Mission Possible!“ lautete das Thema der internationalen Jahrestagung von CECA, die in Zusammenarbeit mit ICOM Mexiko und CECA Mexiko geplant worden war. 260 Kollegen aus 27 Ländern waren nach Oaxaca / Mexiko gekommen, um vom 2. bis zum 6. November 2003 über die Geschichte und Theorie der Bildungsarbeit der Museen, über Beispiele aus der Vermittlungspraxis, über Methoden und Ergebnisse neuester Studien und über den Einsatz von digitalen Medien in Museen zu diskutieren.

So unterschiedlich das Museo Nacional de Historia – Chapultepec Castle, die Casa Azul – Frida Kahlo Museo, das Museum für Volkskunst San Angel, die eindrucksvollen Wandbilder aus der jüngsten revolutionären Vergangenheit im Nationalpalast oder auch die Museen mit ihren Objekten zur glanzvollen präkolumbianischen Zeit Templo Mayor Museum und Nationalmuseum der Anthropologie sind, so verschieden sind die Stadtteile, in denen sie sich befinden. Silvia Singer, die verantwortliche Organisatorin der Konferenz, lud nicht nur zum festlichen CECA Dinner mit mexikanischen Köstlichkeiten ein, sondern auch in ihr im Entstehen begriffenes Museum, dessen Gründungsdirektorin sie ist. Betlemitas wird ein kulturelles und pädagogisches Zentrum zur Unterrichtung der unterschiedlichsten Besucher über Wirtschaft und deren Auswirkungen auf das tägliche Leben werden. Auf 11475 qm mit insgesamt 223 Räumen – davon 564 qm allein für die pädagogische Abteilung – , einer Bücherei und einem Infozentrum wird es neben der festen Ausstellung vielfältige Aktivitäten geben. In die zehnjährige Renovierung des Konventgebäudes aus dem 17. Jahrhundert werden dann 35 Mio. USD investiert worden sein. Dieses Museumszentrum wird schon jetzt als wichtiges Instrument im allgemeinen Bildungswesen betrachtet.

Die kolonialen Klöster spielen heute überall in Mexiko als Architektur für Kultur eine große Rolle. Auch unser Tagungsort, das ehemalige Dominikanerkloster Santo Domingo, beherbergt das Museo Regional de Oaxaca, eine Bibliothek, den ethnobotanischen Garten sowie Konferenz- und Musiksäle. Die Unterbringung und Ausstellung der berühmten archäologischen Sammlungen (u.a. von Monte Alban und Mitla) und der reichhaltigen ethnografischen Objekte (Zapoteken, Mixteken, Mixe etc.) ist beispielhaft. Das überaus „vollgepackte“ Konferenz-Programm mit weitgehend parallel verlaufenden Vorträgen und Diskussionsgruppen, ließ sich vom einzelnen Teilnehmer kaum bewältigen. Da war es von Vorteil, dass die unterzeichnende vierköpfige Delegation aus Deutschland sich abwechseln und austauschen konnte.

Es gab eine große Anzahl akademischer Vorträge, die von Psychologen, Erziehungswissenschaftlern, Museologen und Philosophen auf die Fragen der Museumspädagogen zugeschnitten waren. Allen voran George Hein, Prof. em. des Lesley College/USA, der mit zwei Vorträgen den Blick bezeichnenderweise auf Theorie und Geschichte der Vermittlungsarbeit in Museen lenkte. Zunächst erinnerte er an den amerikanischen Philosophen und Bildungstheoretiker John Dewey (1859-1952), dessen Ideen am Anfang des 20. Jahrhunderts auch in Europa diskutiert worden sind und der zum Wegbereiter für die Museumspädagogik wurde. Er trat für das Lernen als Erfahrung am Objekt ein, für das Museum als Ort und integraler Bestandteil von Bildungsarbeit und für die Öffnung der Institutionen bei der Berücksichtigung von Bedürfnissen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen. Seine Beziehungen zu dem berühmten John Cotton Dana (1856-1929), der das amerikanische Bibliotheks- und Museumswesen maß-

geblich initiiert hatte, zum Sammler Albert C. Barnes (1872-1951, Begründer der Barnes Foundation) und zu den Gründern des Brooklyn Children's Museum führten dazu, dass in den Vereinigten Staaten der Bildungsauftrag des Museums mit dem Ziel einer fortschrittlichen demokratischen Gesellschaft assoziiert wurde. Diese Vorstellung korrespondierte mit einem fortschrittlichen Konzept von Bildung, das die Bildsamkeit aller, die Orientierung am persönlichen Problemlösungsprozess und die Relevanz fürs Leben forderte. George Hein integrierte all diese Ideen und Beschreibungen in die Diskussion des Grundmodells der konstruktivistischen Lerntheorie, die er bereits 1991 auf der CECA-Tagung in Jerusalem im Hinblick auf die Vermittlungsarbeit im Museum dargelegt hatte. Die Konsequenzen der Subjektorientierung, des Lernens am Objekt und der Problemorientierung sind auch für die heutige Vermittlungsarbeit der Museen von großer Bedeutung.

Aktuell wird in Großbritannien die Frage nach dem Lernen und nach der Bildung im Museum in Zusammenhang mit der „social inclusion“-Initiative der Regierung gestellt. Eilean Hooper-Greenhill, University of Leicester/GB, berichtete, wie gründlich und systematisch dort der Frage nachgegangen wird, wie welche Zielgruppen im Museum lernen und wie vielfältig die Ansätze sind, die mit der Vorstellung und dem Ziel des „life-long learning“ verbunden sind. Der Wert des Lernens im Museum wird von der Labour-Regierung so ernst genommen, dass eine Förderung von Museumsprojekten nur erfolgt, wenn ein generic learning outcome (GLO) nachgewiesen wird. Auch in Brasilien herrscht eine solche, dem gesellschaftlichen Wert des Museums verpflichtete, positive Stimmung. Wie Denise Studart und ihre Kolleginnen aus Sao Paulo und Rio berichteten, hat auch dort die Regierung Museumsgesetze erlassen, die in ihnen Instrumente für sozialen Wandel sehen und Konzepte befürworten, die auf die Realität der Besucher eingehen.

Dies war überhaupt ein großes Thema auf der Konferenz und in nahezu allen vertretenen Ländern: jede nur denkbare Publikumsgruppe mit speziellen Programmen zu versorgen. Ob es nun die heutigen aktiven Senioren sind, über die in Australien eine aufschlussreiche Museumsstudie von Lynda Kelly verfasst wurde, oder der Selbstbewusstsein fördernde Workshop für Jungen und Mädchen im Georgia O'Keefe Museum, Santa Fe (die Künstlerin als Leitbild!) – auch bei uns ist diese Tendenz zu beobachten. Arja van Veldhuizen stellte in diesem Zusammenhang das Amsterdamer GRAS-Projekt vor, das Hauptschüler (des berufsvorbereitenden Sekundarunterrichts, 12.-17. Lebensjahr) in den vier großen Museen mit Kultur konfrontiert. Von der städtischen und staatlichen Kulturpolitik angeregt und bezuschusst wurden bisher zwei Themenkreise entwickelt („Museum@work“ und „Trendwatcher“), die von den Schülern in der Schule vorbereitet, zu einem Museumsbesuch genutzt und in der Schule nachbereitet werden. Ein nachahmenswertes Modell fachübergreifender Kooperation!

Ein anderes Modell, in dem Museumswissenschaftler mit der Bevölkerung zum Zwecke der Vergewisserung ihrer eigenen Kultur zusammenarbeiten, hat sich in Mexiko und gerade in den Dörfern und kleinen Städten rund um Oaxaca seit etwas 20 Jahren entwickelt: die *museos comunitarios*. Die Kollegin Schmidt-Herwig hatte darüber 1997 geschrieben und konnte nun im zapotekischen Santa Ana del Valle Shan Dany das selbst verwaltete und von INAH unterstützte Gemeindemuseum begutachten. Die Gemeinde beschloss 1992, dass ein Kindermuseum entstehen solle. Ana G. Bedolla, die zuständige Projektleiterin, berichtete darüber auf der Konferenz und begleitete die Kollegen. Auf einem weitläufigen Grundstück wurden in Zusammenarbeit mit INAH und mit Hilfe der Bevölkerung großzügige Gebäude errichtet. Ausstellungen wie „Grabado“, „Hazme si puedes – Imágenes de la Indumentaria de los Zapotecos“ und „Insekten“ entstanden. Mitglieder des Museumskomitees – Bewohner von Santa Ana – stellten die umfangreichen Räumlichkeiten vor: Werkstätten und Ausstellungsräume, in denen die Geschichte, Formen und Herstellung der Trachten von verschiedenen, in Oaxaca ansässigen Ethnien von Kindern beschrieben, gezeichnet und ausgestellt werden oder wo sich Jugendliche der Herstellung von traditionellen Bestandteilen der zapotekischen Tracht, etwa der Federkrone, widmen können. Neben dieser Beschäftigung mit der noch immer lebendigen Volkskunst, die durch diese Museen befördert wird, ist ein weiteres Thema die heimische Natur. Auf dem Außengelände ist ein Garten mit regional bedeutsamen Pflanzen angelegt, außerdem existiert eine größere Spielfläche. Das Museum wird besonders von Schulkindern der Dörfer im Tal von Oaxaca besucht.

Nicht nur die Bevölkerung und die Museumsbesucher werden sensibilisiert von den Museumspädagogen, sondern auch die Museumsmitarbeiter selbst, wie Eva Maehre Lauritzen aus Oslo berichtete. Ihr für diese Zielgruppe konzipierter Workshop wurde zum erfolgreichen Instrument für die Implementierung des neuen *Code of Ethics* des ICOM: er zeigte, dass alle – nicht nur die wissenschaftlichen Mitarbeiter – ethische Verantwortung tragen und dass für alle Museen der gemeinsame *Code* bedeutsam ist.

Die museumspädagogisch aktiven Kunstmuseen waren auch auf dieser Tagung gut vertreten. Es fielen die erhellenden Evaluations-Studien aus der Schule von Prof. Colette Dufresne-Tassé, Kanada, auf. Anne Marie Emond etwa hatte den Konflikt zwischen Vorwissen und Wahrnehmung untersucht, den Besucher angesichts Moderner Kunst empfinden. Drei der deutschen Teilnehmer äußerten sich ebenfalls zur Vermittlung moderner Kunst: Hanna Dudek über Ziele und Methoden, mit einfachsten Mitteln große Wirkung zu erreichen, Peter Schüller zu den von ihm entwickelten Studientagen und Cornelia Brüninghaus-Knubel zu modernem Tanz als Interpretationsmöglichkeit für Skulptur mit einer Live-Darbietung der mexikanischen Tänzerin, die früher im Duisburger Museum getanzt hatte. Dies waren nur einige interessante Aspekte der Konferenz.

Auch die anderen Museen der Stadt boten einiges Sehenswerte. Die erneute Restaurierung des Ex-Konventes von Santo Domingo zeigte eine andere Version museografischer Vorstellung der seit den 1980er Jahren unveränderten Aufstellung im (privaten) Museo Rufino Tamayo, einer Sammlung präspanischer Kunst des bedeutenden mexikanischen Malers. Die Präsentation der Fotografien von Manuel Álvarez Bravo im Centro Fotográfico und jene der modernen Malerei des Museo de Arte Contemporáneo de Oaxaca und die damit verbundene Erfahrung von der Nutzung historischer Gebäude als Museen sind auch für uns von Interesse. Insbesondere interessieren Entscheidungen, die den Medieneinsatz betreffen. Die Forderungen, die das historische Museumsgebäude mit seinen eigenständigen Qualitäten, die Ausstellung von Objekten und die Besucher an die Museumsmitarbeiter stellen, wollen immer wieder neu miteinander verbunden werden. Die Museen und Galerien Oaxacas boten für diese Überlegungen vielfältige Anlässe.

Ein kulturelles Rahmenprogramm mit Besuchen von Galerien und Werkstätten der großartigen VolkskünstlerInnen, einem Orgelkonzert, Tanzdarbietungen, Musikumzügen an den „Dias de los Muertes“ und Exkursionen zu den archäologischen Stätten von Monte Albán und Mitla sorgte dafür, dass diese Tagung in Oaxaca ein Fest für das Auge, das Ohr, das Gehirn und die Seele wurde. Silvia Singer und ihrem Team müssen wir für ein vielfältiges, ausgewogenes Programm und für eine großartig organisierte Tagung danken, die für junge wie für erfahrene TeilnehmerInnen gleichermaßen anregend war und die Neugierde auf das Land, die Museen und die Kollegen in Mexiko weckte und förderte. Dass der Austausch mit den Kollegen gepflegt und neue, für die eigene Museumsarbeit wichtige Kontakte geknüpft werden konnten, ist selbstverständlich. Der Vorstand des ICOM-Deutschland weiß aber, dass dies für die tägliche Arbeit von enormer Bedeutung ist, und in diesem Sinne danken wir herzlich für die Unterstützung.

Cornelia Brüninghaus-Knubel
cbk@lehbruckmuseum.de
Wilhelm Lehmbruck Museum, Duisburg

Dr. Hanna Dudek
hanna.dudek@t-online.de
Kiel

Dr. Angelika Schmidt-Herwig
angelika.schmidt-herwig@stadt-frankfurt.de
Museum für Vor- und Frühgeschichte,
Archäologisches Museum, Frankfurt/M

Peter Schüller
schueller.peter@t-online.de
Kunstsammlung Nordrhein Westfalen, K21, Düsseldorf

CIDOC

International Committee for Documentation

Sankt Petersburg/Russland,
1. bis 5. September 2003

Die Tagung fand in Sankt Petersburg/Russland statt in Verbindung mit der Jahrestagung von ADIT (Association for Documentation and Information Technologies), dem Dokumentations- und IT-Komitee in ICOM-Russland. Die CIDOC-Tagung zählte ungefähr 120 bis 130 Teilnehmer aus 24 Ländern, etwa die Hälfte der Teilnehmer waren russische Kolleginnen und Kollegen, die zweitgrößte Gruppe waren diesmal die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland. Die Tagung fand auf Englisch und Russisch statt, mit Simultanübersetzungen in den Plenumsveranstaltungen. Am ersten Tag gab es Workshops. Außerdem war es möglich, auch hinter den Kulissen der Museen aus Besichtigungen zu lernen. Ebenso tagten einige Arbeitsgruppen von CIDOC. Das Ganze war umrahmt von einem umfangreichen und sehr anregenden Exkursionsprogramm. Die Gastfreundschaft der russischen Kollegen war bemerkenswert. Haupt-Tagungsort war der Marmorpalast, der zum Russischen Museum gehört. Am letzten Tag haben wir in der Eremitage getagt und dort im Theater unsere Veranstaltung gehabt. Das waren eindrucksvolle Rahmenbedingungen. Aber wir haben auch mitbekommen, unter welchen schwierigen Bedingungen in Russland die Arbeit in der Museumsdokumentation stattfindet und gleichzeitig erfahren, dass ein Fokus auch gesehen wird in der Präsentation im Internet mit teilweise sehr ehrgeizigen Projekten.

Zur Konferenz ist ein englisch-russischer Konferenzband erschienen, und die russischen Kollegen haben eine Website in Englisch und Russisch angelegt unter: <http://cidoc2003.adit.ru>. Dort ist das Programm einsehbar und man findet eine kurze Zusammenfassung vieler Beiträge in englischer Sprache. CIDOC umfasst mehrere Arbeitsgruppen, von denen allerdings nicht alle in St. Petersburg getagt haben. Die „CRM SIG“ und die „Documentation Standards“ Arbeitsgruppen tagten zusammen. Die Archaeological Sites Group, die Contemporary Art Group und die Multimedia Group tagten in St. Petersburg nicht. Eine neue Arbeitsgruppe wurde gegründet: die „Digital Preservation Group“.

CRM SIG (Special Interest Group zum Conceptual Reference Model)

Wie bereits in den vergangenen Jahren spielte das CRM in Vorträgen und Diskussionen eine große Rolle. Es wurde über den Stand der Zulassung des CRM als ISO-Norm berichtet: Das Modell liegt seit Oktober 2002 in einer stabilen Form vor (ISO CD 21127) und wird zur Zeit redaktionell überarbeitet. Den weiteren Feinschliff erhält es in der CIDOC CRM SIG, die auf der Website <http://cidoc.ics.forth.gr> über den neuesten Stand informiert.

In der AG-Sitzung wurde großes Interesse am CRM als Instrument für den Datenaustausch bekundet. Verbreitung des angehenden Standards und Schulung werden von der AG weiter intensiv betrieben. Das Treffen

wurde auch dazu genutzt, die Meinung der Teilnehmer über künftige Schwerpunkte in der Arbeit von CIDOC einzuholen.

Information Centers Group

Im Rahmen dieser Arbeitsgruppe wurden eine Reihe von Webseiten von Museums-Informations-Zentren vorgestellt, d.h. von Einrichtungen, die einerseits über Museen in den jeweiligen Ländern informieren, die andererseits für Museen museologische Fragestellungen und Themen dokumentieren, als Serviceeinrichtungen für Museen Forschung durchführen und die Museumsarbeit unterstützende Informationen zur Verfügung stellen. Es wurde herausgearbeitet, welche Informationen bereitgestellt werden. Von russischer Seite wurde an die Arbeitsgruppe der Wunsch herangetragen, in Zukunft auch stärker bei der Vermittlung von Projektpartnern in anderen Ländern behilflich zu sein.

Digital Preservation Group

Die Gründung dieser AG fand das Interesse vieler Teilnehmer. In einem ersten Treffen wurden folgende Punkte festgelegt:

- Die AG wird ihre Ziele in einem Positionspapier formulieren.
- Es sollen Selektionskriterien für die Auswahl langfristig bewahrungswürdiger digitaler Objekte und Dokumente aus Museen entwickelt werden (bzw. „Meta-Kriterien“ für solche Auswahlmerkmale).
- Formulierung von Anforderungen
- Anforderungen an Tests für die Anwendung von Verfahren zur digitalen Archivierung aus dem Bibliotheks- und Archivbereich auf Museen
- Anforderungen von Museen an die Langzeitarchivierung, die durch Befragungen (der jeweils eigenen Einrichtung) festgestellt werden sollen.
- Feststellung der Rolle, die das CRM in der digitalen Langzeitarchivierung spielen kann.
- Erstellung einer annotierten Literatur- und Quellenliste.

Bis zur regulären Wahl einer/eines Vorsitzenden der AG sowie ihrer/seiner Vertretung auf der CIDOC-Tagung 2004 werden Regine Scheffel (scheffel@bum.htwk-leipzig.de) die Funktion des Chair und Stephen Stead die des Vice-chair wahrnehmen. Interessenten sind herzlich zur Mitarbeit eingeladen.

Um einen Eindruck von den Vorträgen der Tagung selbst zu geben, werden im Folgenden einige ausgewählte Beiträge vorgestellt:

Y. Loshak & H. Koscheeva

Electronic situation in the museums of Russia from the point of view of museum soft's developers

Die temperamentvolle Entwicklerin der Firma Allsoft, Frau Loshak, schilderte die Probleme der Museen wie auch die der arbeitslosen Informatiker nach der Perestroika – sehr lebhaft – als Beginn einer fruchtbaren Zusammenarbeit. Mittlerweile werden Datenbanken in vielen russischen Museen für die Dokumentation eingesetzt. Es gibt ein Informationssystem, das vom

Kultusministerium entwickelt wurde, sowie weitere wie das Komis-System der Firma Allsoft, das von mehreren hundert Museen benutzt wird. Um so erstaunlicher ist die Tatsache, dass ein so großes und bedeutendes Museum wie die Eremitage kein Collection-Management-System einsetzt, sondern die zur Verfügung stehenden Mittel für den Internetauftritt verwendet, der mit großem Aufwand (offenbar mit 50 Mitarbeitern) betrieben wird und auch die Präsentation der Sammlung im Web einschließt.

Stefan Bürer

Documenting your collection: an open source approach

Ein interessanter Beitrag zum Thema Dokumentationsdatenbanken kam von Stefan Bürer vom Historischen Museum Basel: dort ist das Open-source-Programm „MyColex“ entwickelt worden, das als Download unter www.collector.ch kostenlos erhältlich ist. Die Lösung basiert auf einer SQL-Datenbank, die über einen PHP-Server von einem Client aus abgefragt wird, auf dem die Daten als HTML-Text ausgegeben werden.

Irina Vasilyevna

Using of information technologies in the practice of museums and libraries (the State Historical Museum's library)

Ein ungewöhnlicher Ansatz wird vom State History Museum in Moskau verfolgt: Dem Grundgedanken folgend, dass Museen Informationszentren seien, in denen Informationen aus Museum, Archiv und Bibliothek abgefragt werden, soll das Bibliotheksformat (RUSS-)MARC als Standard für alle Abteilungen eingeführt werden. Ziel ist es, über die Z39.50-Schnittstelle unter der Suchmaske eines Bibliotheks-OPACs alle drei Bereiche mit den gleichen Schlagworten abzufragen.

Diese Hinwendung zu Bibliotheken scheint insgesamt charakteristisch für die Situation in Russland zu sein, denn es gab mehrere Beiträge über elektronische Bibliotheken und die von ihnen bereitgestellten Angebote. Wie in Deutschland werden auch in Russland folgende Themen diskutiert:

- Die Notwendigkeit, von Einzellösungen für die Dokumentation eines spezifischen Museums zu Standardisierungen, Richtlinien und Normen zu kommen
- Die Nutzung von Museumsdatenbanken als Quelle von Museumsprodukten und Internetauftritten
- Terminologiefragen werden auch in Russland intensiv bearbeitet.

Daria Hookk

The „extreme Programming“ and information technologies at the museums

Daria Hookk ist die Leiterin der Abteilung Computer und IT in der Petersburger Eremitage. Sie stellte eXtremal Programming, kurz XP, als eine Arbeitstechnik vor, mit der kleine Teams schnell einfache und funktionale Programmierlösungen erarbeiten können. Es handelt sich dabei um eine vereinfachende Technik des Produktionsdesigns, das gerade den Bedingungen sich ständig verändernden Anforderungen gerecht wird. XP basiert auf den Prinzipien akzeptabler Vereinfachung,

schnellem Feedback und graduellen Veränderungen bei hoher Qualität. Umfangreiche Programme können so sehr schnell in einem einfachen Design getestet werden. Es erfordert eine veränderte Kommunikation mit schnellem und direktem Feedback, eine enge Zusammenarbeit im Bereich der Prozessbeschreibung, einen engen Kontakt von Programmierern und Kunden, einen einfachen Weg zu der eigentlichen Idee, täglich neue Variationen mit oder ohne aufwändigem Produktdesign.

In der Eremitage wurde X-Programming erstmals Ende der 1990er Jahre erfolgreich für die Erstellung von elektronischen Sammlungskatalogen genutzt. Als aktuelles Produkt stellte Daria Hookk das Multimedia Programm „Galerie von 1812“ vor, das gerade erst 2003 fertiggestellt worden ist. Innerhalb von nur drei Monaten konnte so ein Multimedia Programm mit integrierten Such- und Retrieval-System auf Grundlage der Porträts aus der War Gallery im Winterpalast geschaffen werden. Es handelt sich dabei um einen der umfangreichsten illustrierten Kataloge militärischer Ehrenzeichen dieser historischen Periode, basierend auf der Münzsammlung der Eremitage.

Carl Vilbrandt

Alternatives to Metadata for Cultural Heritage Objects

Carl Vilbrandt ist Associate Professor für Computerstudien am Forschungsinstitut der Universität Aizu/Japan. Er hat sich in den letzten zehn Jahren insbesondere mit der Erstellung digitaler Modelle japanischer Tempel beschäftigt. Er berichtete, dass die über 1000jährige Geschichte der Tempelbautechnik mit dem Ende des letzten Tempelbauers in Japan ausstirbt.

Vilbrandt setzte sich in seinem Vortrag mit der Archivierung und Erhaltung der Daten „dreidimensionaler“ Datenmodelle auseinander, die entweder von existierenden Architekturobjekten oder Reproduktionen verschwundener Kulturobjekte angefertigt wurden. Er warnte davor, dass nicht nur diese virtuellen Modelle in Gefahr sind zu verschwinden, sondern dass mit ihnen auch die dazugehörigen archäologischen und Maßdaten, die diese Formmodelle beschreiben, verloren gehen. Unter dem Gesichtspunkt des Verschwindens kulturellen Erbes, wie zum Beispiel der Zerstörung der Buddhastatuen in Afghanistan, hält es Villbrandt für eminent wichtig, diesen Datenverlust zu verhindern. Als Problem benannte er insbesondere die Hardware und eigentumsgebundene Softwarepakete, die veralten oder unbrauchbar werden könnten, lange bevor die Modelle selbst zerstört würden. Die Frage der Urheberrechte und Langzeitarchivierung würden ebenso wie die enorm wachsenden Datenmengen zunehmend problematisch. Um dem Entgegentzusteuern, zählte Villbrandt mehrere Punkte auf, die seiner Meinung nach Lösungen anböten. So nannte er u.a. die Nutzung von offenen Standards und Procedures und Open Source Programmen, die Speicherung von Daten in Form abstrakter logischer Formeln und geometrischer Modelle (Constructive solid Geometry, Function Representation). Er warnte vor dem Datenverlust bei Kom-

primierung und forderte die Migration von Daten. Zum Schluss warb Vilbrandt für mehr Engagement auf dem Gebiet der Sicherung und Langzeitarchivierung von Daten, die das kulturelle Erbe betreffen, und forderte die Zusammenarbeit aller Betroffenen: der Informatiker, Museumsmitarbeiter, Archivare und Bibliothekare.

Jamison Miller

Digital Imaging Solutions for the Reproduction and Conservation Documentation of Yuan Dynasty Mural Painting "Tejaprabha Buddha and Attendants" (c.1300) at the Nelson Atkins Museum of Arts

Jamison Miller ist Fotograf am Nelson Atkins Kunstmuseum in Kansas City. Stellvertretend für sein Team schilderte er die im August 2002 durchgeführte digitale Fotodokumentation einer aus der Zeit um 1300 stammenden chinesischen Wandmalerei des Tejaprabha Buddha und seines Gefolges aus der Yuan Dynastie. Aufgrund von geplanten Um- und Neubauten befürchtete man im Museum Beschädigungen an dem sehr fragilen 14,6 x 7 Meter großen Wandgemälde, so dass eine umfassende digitale Reproduktion aus konservatorischen Gründen dringend nötig wurde und schließlich mit Hilfe der Finanzierung aus Mitteln des Getty Grant Program durchgeführt werden konnte. Miller schilderte sehr anschaulich die Planung und praktische Durchführung des neunmonatigen Projekts. Neben der Größe des Wandgemäldes machten vorgebaute Säulen und eine abgehängte Decke die Fotodokumentation zu einer technischen Herausforderung. Als Lösung wurde ein virtuelles Raster über das Gemälde gelegt, das dadurch in 80 Segmente eingeteilt wurde. Ein Schienensystem aus dem Kamerazubehörsbereich (track dolly) wurde angemietet, so dass horizontale Bewegungen des Kameraaufbaus möglich waren. Auf einen Rahmen wurde eine hochauflösende Digitalkamera und die Beleuchtung montiert, die per Scherengitter und Stativ vertikal bewegt werden konnten. Die Lage der einzelnen Segmente wurde mit einem Lasermeßsystem gemäß dem Raster ausgemessen, unter verschiedenen Beleuchtungsverhältnissen fotografiert und im TIFF-Format abgespeichert. Nach der Bearbeitung stand den Restauratoren dann pro Segment eine virtuelle dreilagige Datei zur Verfügung, deren erste Schicht eine Aufnahme unter Normallicht, die zweite eine Schicht mit Seitenlicht beinhaltete. Die darüber gelegte dritte Ebene stand den Restauratoren für Markierungen und Anmerkungen zum Erhaltungs- und Restaurierungszustand zur Verfügung. In diesen visuellen Restaurierungsbericht wurden z.B. bestehende Risse eingezeichnet, eine Methode, die jetzt laut Miller auf alle konservatorischen Berichte des Atkins-Museums angewendet werden soll. Nach den Arbeiten des Konservierungsteams wurden die Segmente digital wieder zusammen „geheftet“. Als Ergebnis war nun ein hochauflösendes Bild des gesamten Wandgemäldes mit einem Datenumfang von 1,1 Gigabyte entstanden, das sowohl für die Forschung als auch für Publikationen zur Verfügung steht.

Zwei Beiträge aus Deutschland behandelten die Problematik der Langzeiterhaltung von Digitaldaten. Während der Beitrag von Monika Hagedorn-Saupe und Axel Ermer (A new Initiative in Germany to ensure Long-Term Accessibility of digital cultural Resources) das Projekt „Aufbau eines Kompetenznetzwerks zur Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler (kultureller) Quellen für Deutschland“ vorstellte (www.langzeitarchivierung.de), behandelte der Beitrag von Regine Scheffel (Sustainability in museum documentation) die Initiative der UNESCO zur Erhaltung digitaler Kultur (Preservation of Digital Culture) und diskutierte Konzepte und Projekte zu deren Umsetzung.

CIDOC Interna

Als erster Schritt zu einer erneuten Standortbestimmung von CIDOC wurden folgende Funktionen des Komitees identifiziert:

- Fortbildung und Erarbeitung dafür notwendiger Unterlagen
- Aktive Arbeit in den CIDOC-Gruppen
- Präsentationen und Publikationen
- Eine Erhebung über die (digitale Erreichbarkeit der) CIDOC-Mitglieder (vgl. unten CIDOC-Newsletter) ist im Hinblick auf die 2004 in Kraft tretende Regelung relevant, dass man künftig nur noch Mitglied in einem ICOM-Komitee wird sein können, in dem man auch das Stimmrecht besitzt. Die mögliche Teilnahme an weiteren Komitees muss mit diesen jeweils individuell geklärt werden.
- CIDOC will sich als ein internationales Forum zu Dokumentationsfragen etablieren, an dem mitzuwirken so relevant ist, dass das Museumsmanagement die CIDOC-Aktivitäten eines Mitarbeiters/einer Mitarbeiterin aktiv unterstützt.
- Die Reorganisation der CIDOC-Website (www.cidoc.icom.org)

Richard Light arbeitet zurzeit an einem XML-basierten Prototyp, der es in Zukunft erlauben wird, Inhalte wahlweise als HTML-Text oder als Druckprodukt auszugeben. Die wertvollen Ressourcen auf der CIDOC-Website (und nach Möglichkeit die nicht mehr erhältlichen Unterlagen) werden in die neue Struktur übernommen werden. Nicht mehr aktuelle Unterlagen oder Standards werden mit einer entsprechenden Annotation zu ihrer Geschichte und Relevanz in ein Archiv eingestellt. CIDOC-Vorstand und AG-Vorsitzende werden in Zukunft neue Inhalte unkompliziert selbst auf die Website stellen können.

Die in der CRM SIG-Sitzung gesammelten Vorschläge zur weiteren Arbeit von CIDOC wurden vom Vorstand diskutiert und in der abschließenden Plenarsitzung von den Anwesenden gebilligt (s.u.). Danach sollen folgende Schwerpunkte in der Arbeit gesetzt werden:

- Digitale Langzeitarchivierung wird in der neu gegründeten AG bearbeitet.
- FISH (Forum for the Interchange of Standards in the Humanities; v.a. UK) soll die Möglichkeit eröffnet werden, sich als CIDOC-AG zu etablieren.

- Eine Gruppe wird sich mit der Entwicklung von Kriterien zur Beschreibung einer Sammlung (collection description) beschäftigen.
- Die Identifizierung wissenschaftlicher Fragen, die die Arbeit von CIDOC und allgemein der Museumsdokumentation konstituieren, wird ein weiterer Arbeitsschwerpunkt sein.

Der nächste CIDOC-Newsletter wird (kurze) Beiträge der Tagung in St. Petersburg enthalten. Lange Aufsätze werden nur im Internet publiziert. Der Newsletter wird in 2004 erscheinen. Mitglieder mit Online-Zugang können ihn von der CIDOC-Website herunterladen. Die anderen Mitglieder erhalten ihn auf Anforderung als Ausdruck.

CIDOC 2004 wird im Rahmen der ICOM-Generalkonferenz in Seoul, Korea stattfinden. Das Thema der Generalkonferenz ist „Museums and Intangible Heritage“. Da sich allerdings CIDOC-2002 in Brasilien mit dieser Themenstellung befasst hatte, hat der CIDOC-Vorstand für CIDOC-Seoul „East meets West: Influence, Interchange and Interoperability“ festgelegt. Das Programm wird auf der CIDOC Website (www.cidoc.icom.org) publiziert werden.

2005 tagt CIDOC vom 23.-27. Mai in Zagreb, Kroatien.

Axel Ermert
a.ermert@smb.spk-berlin.de
Monika Hagedorn-Saupe
m.hagedorn@smb.spk-berlin.de
Institut für Museumskunde, SMPK, Berlin

Martina Krug
martina.krug@t-online.de
Städtisches Museum Hannoversch Münden

Karin Kühling
kkuehling@leipzig.de
Stadtmuseum Leipzig

Prof. Dr. Regine Scheffel
scheffel@bum.htwk-leipzig.de
HTWK Leipzig, Fachbereich Buch und Museum

CIMCIM
International Committee for Museums
and Collections of Musical Instruments
London, Oxford, Edinburgh/Großbritannien,
3. bis 9. August 2003

Eigentlich hatte sich CIMCIM aus der Not heraus entschlossen, das diesjährige Treffen nach Großbritannien zu verlegen, da unsere Einladung nach Seattle (USA) kurzfristig abgesagt wurde.

Bald hatte sich aber gezeigt, dass diese Ausweichvariante die beste Lösung war: vom hatten nämlich die traditionsreiche „Galpin Society“ und die „American Musical Instrument Society“ eine gemeinsame Konfe-

renz organisiert, der sich CIMCIM als Dritte anschließen konnte. Somit traf sich die Crème de la crème der Musikinstrumentenbranche aus aller Welt auf der britischen Insel und arbeitete ein tolles und gleichzeitig sehr anstrengendes Programm durch.

Dies bestand wie üblich aus Vorträgen über Musikinstrumente und aus Museumsbesuchen: die beste Möglichkeit Museumsbestände und neue Forschungsergebnisse kennen zulernen.

Die etwa 150 Teilnehmer hörten über 40 Vorträge und besuchten zahlreiche private und öffentliche Sammlungen in London (Royal College of Music, Victoria & Albert Museum, Fenton House, Royal Academy of Music), in Oxford (Ashmolean Museum, Philip Bate Collection, Pitt Rivers Museum) und in Edinburgh (Russel Collection, Edinburgh University Collection of Musical Instruments). Außerdem stand für die Teilnehmer die Option eines Besuches im National Museum of Scotland in Edinburgh und Piping Centre Museum in Glasgow (Dudelsack-Museum).

Ein reichhaltiges und vielseitiges Programm. Bestens geeignet, um ein Überblick über die Arbeit unserer britischen Kollegen zu gewinnen und zu erfahren, welche Themen die Fachwelt gerade bearbeitet.

CIMCIM hat zusätzlich noch einen Informationsnachmittag mit Berichten über laufende Projekte gestaltet:

- Thierry Maniguet, Musée de la musique, Paris Musée de la Musique:
„Project for a New Display of the Permanent Exhibition“
- Veit Heller, Musikinstrumentenmuseum, Leipzig
„Project Freiberg (the 16th-century Freiberg Instruments)“
- Brigitte Bachmann-Geiser, Bern
„The Leydi Foundation in Bellinzona: a New Collection of Musical Instruments in Switzerland“
- Peter Donhauser, Vienna Museum of Technology
„Electronic Musical Instruments: Popularization in Germany in the 1930s“
- Susan Manus, Office of Strategic Initiatives, Library of Congress, Washington D.C.
„Musical Instrument Collections at the Library of Congress: Recent Acquisitions, Deposits, and Activities“
- Ken Moore, Metropolitan Museum of Art, New York
„A Year in Retrospect: Musical Instrument Happenings at the Metropolitan Museum of Art“

Informationen: www.icom.org/cimcim

Dr. Eszter Fontana
fontana@t-online.de
Musikinstrumenten-Museum der Universität Leipzig

ICDAD**International Committee for Museums and Collections of Decorative Arts and Design**

Genua/Italien, 19. bis 24. September 2003

Als museale Verpflichtung, Belastung, aber natürlich in erster Linie als Bereicherung, stellen sich private Sammlungen dar, die im Museum erhalten werden sollen. Besonders in Zeiten beschränkter Ankaufetats ist der Zuwachs an musealen Objekten aus Schenkungen und Dauerleihgaben von Privatsammlungen von besonderem Interesse. Oftmals ergeben sich für die bedachten Museen durch die durchaus gewünschte Erweiterung des Bestandes jedoch Schwierigkeiten in der Präsentation und Konservierung: Sammlungen, die mit hohen ästhetischen und intellektuellen Ansprüchen aufgebaut wurden, passen nur partiell in den Kontext des betreffenden Museums, oder es können sich räumliche und finanzielle Belastungen bei Lagerung, Konservierung etc. ergeben. Ebenso ist die gewandelte Rolle des Museumskurators hinsichtlich seiner Beziehung zu privaten Sammlern zu untersuchen, die Einhaltung des *Code of Ethics* sowie die Abgrenzung zum Kunstmarkt. Die Tagung in Genua des International Committee of Decorative Arts and Design versuchte sich diesen Fragen durch eine Reihe von Vorträgen und speziell ausgesuchten Besichtigungen zu nähern.

Der Tagungsort Genua bot sich zudem für differenzierte Aspekte dieser Thematik an. Unter dem rubrum „Historische Darstellung von Sammlern und Sammlungen in Genua“ begann die Tagung.

Im Mittelpunkt standen zunächst die Genueser Sammlungen, wie überhaupt die Stadt Genua durchaus Gegenstand der Abhandlungen war. Hier war besonders der Vortrag Anna Orlandos interessant, die über das Sammeln alter Kunst im 20. Jahrhundert referierte. Die geographisch exponierte, aber auch im heutigen Verständnis abseitige Lage, das glanzvolle historische Erbe der Stadt sowie die neue Architektur wurden durch den Beitrag von Francesco Saverio Fera, Universität Bologna, vorgestellt. Durch die Vorbereitungen Genuas als Kulturhauptstadt 2004 war das historische Bewusstsein besonders geschärft, allerdings für die Teilnehmer der Tagung mit großen Beeinträchtigungen verbunden. Fast alle innerstädtischen Straßen waren aufgerissen, die Pallazzi durch Bauplanen verhängt.

Einer der zentralen Punkte der Vortragsreihe war das Verhältnis der amerikanischen Sammler zu Italien, hier anhand der Sammlung Mitchell Wolfson jr. exemplarisch dargestellt. Wolfson wählte Genua als Standort seiner Sammlung von Objekten von 1880 bis 1945, weil die Stadt abseits der allgemeinen Touristenpfade gelegen ist, die vorwiegend nach Florenz, Rom, Venedig und Neapel führten (und führen). Seine Sammlung, die sich auf Kunstobjekte konzentriert, die auf der Ausstellung der Dekorativen Künste 1902 in Turin gezeigt wurden sowie auf dekorative Propaganda der Mussolini-Zeit, erscheint nun wie ein Solitär der Neuzeit vor der Folie einer Stadt mit einer glanzvollen Vergangenheit,

wie sie Genua aufweisen kann. Eine persönliche Vision des Sammlers konnte mit seinem Geschenk an die Stadt Genua verwirklicht werden. Faszinierend an der Collezione Wolfson, die in einer Ausstellung im Palazzo Ducale, dem allgemeinen Tagungsort, und im „storehouse“, dem Depot der Mitchell Wolfson jr. Collection - Fondazione Colombo zu besichtigen war, ist der unbefangene Blick von außen. Ob es sich um angewandte und bildende Kunst Italiens der Jahrhundertwende oder aber Kunst der 1920er und 30er Jahre handelt, zeigt die Auswahl neue, ungewohnte Aspekte. Besonders die „Kunst der Propaganda“ unter Mussolini ist in dieser Bandbreite ungewöhnlich.

Die zweite große Vortragsreihe beschäftigte sich mit dem Spannungsfeld Sammler – Kurator - Sammlungs- bzw. Museumsmanagement. Die Bandbreite der Referenten zeigte auch das Spektrum unterschiedlicher Sammlungen wie beispielsweise dem Museum of Art and Design (Ursula Neumann), dem Museum of International Folkart, Santa Fe (Anni Carlano) bis zur Foundation for Ecclesiastical Art, Utrecht (Mart van der Sterre).

Die Exkursionen führten zu Museen, die aus Privatsammlungen entstanden waren. Das Museo Giannettino Luxoro kam 1945 durch Schenkung der Familie an die Kommune von Genua und ist seit 1951 dem Publikum zugänglich. Das Museum ist in einer Villa aus dem Jahre 1903 untergebracht, die in Nervi inmitten der Parkanlagen des Capolungo liegt. Die Kunstsammlung umfasst Gemälde, Zeichnungen, Drucke, Bücher, Uhren, Möbel, Krippenfiguren, Silber- und Metallarbeiten aus verschiedenen Epochen.

Ebenfalls im Park von Nervi ist die Sammlung Frugone zu finden, die in einer für museale Zwecke umgebauten Villa des 17. Jahrhunderts residiert. Auch diese Privatsammlung von Gemälden, Skulpturen und Zeichnungen des Zeitraums von 1860 bis 1930 wurde der Kommune von Genua von den Besitzern geschenkt.

In La Spezia wurde das Museo Amedeo Lia besucht, das eine breitgefächerte Sammlung von antiken Objekten bis zu Kunstgegenständen des 19. Jahrhunderts beherbergt. Auch dieses Museum ist aus einer erst kürzlich vollzogenen Schenkung des Sammlers Amedeo Lia entstanden. Hier stellte sich besonders die Frage nach der Verantwortlichkeit des Kurators – inwieweit nahm der Donator Einfluss auf Präsentation, Auswahl und Didaktik. Befragungen an das Führungspersonal brachten allerdings kein Ergebnis.

Am Ende der Tagung wurde Berlin als nächster Versammlungsort gewählt. Unter dem Motto „Art Applied to History“ trifft sich die ICDAD-Fachgruppe im Deutschen Historischen Museum in Berlin, Exkursionen nach Halberstadt-Magdeburg, Quedlinburg, Schwerin, Ludwigslust und Rheinsberg stehen auf dem Programm. Zehn Jahre nach dem letzten ICDAD-Treffen in Berlin wird der Schwerpunkt nun auch auf die umgebende Region gesetzt.

Dr. Ingeborg Becker
 ingeborg.becker@broehan-museum.de
 Bröhan-Museum, Berlin

ICEE
International Committee
for Exhibition Exchange
 New York/USA, 25. bis 28. Oktober 2003

Erinnerung hat Konjunktur in diesen Zeiten. Die ersten Seiten der New York Times berichten über den Konflikt des Berliner Holocaust-Mahnmals mit der Firma Degussa, während die Museen der Stadt über die Sammlungspolitik im Jahre drei nach dem Anschlag auf das World Trade Center debattieren. Der Platz an der Church Street in Lower Manhattan ist längst von allen Relikten der Katastrophe geräumt, aber in den Magazinen sammeln sich Abertausende von Gegenständen aus den ersten Monaten nach dem 11. September 2001. ICEE, das Komitee für Austausch des Internationalen Museumsrates ICOM hatte im vergangenen Jahr Kollegen aus aller Welt in die amerikanische Metropole eingeladen um darüber zu debattieren, wie sich Erfahrungen von Gemeinwesen in Ausstellungen widerspiegeln.

New York, das pulsierende Zentrum der Welt, hat sich nach dem Einsturz seiner Symbole neu definieren müssen. Der vor zweihundert Jahren gegründeten New York Historical Society – deren Räumlichkeiten ein Tagungsort der ICEE-Konferenz war – kommt im Prozess aktiver Erinnerung eine Schlüsselrolle zu. Die Anzeige des täglichen Filmprogramms neben dem Eingang verdeutlicht die Perspektive: An erster Stelle steht „New York, a City is Born“ von Ric Burns, der die wechselvolle Geschichte der Stadt auf äußerst populäre Weise in Bilder fasste. Erst danach stehen die Videos aus den ersten 24 Stunden nach dem Angriff auf der Liste. Ganz ähnliche Motive scheinen das aktuelle Ausstellungsprogramm des Hauses zu leiten. Da sind vor allem die Bilder der Fotojournalistin Anne Zane Shanks, deren Ausstellung am 9. September 2003 eröffnet wurde. Die Blicke der in Brooklyn geborenen Fotografin auf das New York der 1950er und 60er Jahre zeichnen das Bild einer unendlich wandelbaren Stadt, „The city of infinite choices“, wie sie im Rückblick auf ihr Leben schreibt. Der in Long Island lebende Künstler Christopher Evans hat seine Arbeit „Im Licht der Erinnerung“ genannt. In den sechs Monaten nach der Katastrophe schuf er in seinem Atelier aus unzähligen Detailaufnahmen ein kugelförmiges Panorama mit dem Blick von den Twin Towers über New York. So entsteht gleichsam eine neue, vorwärts in die Zukunft der Stadt gerichtete Gesamtschau als Reaktion New Yorks auf den Einbruch der Gewalt. Selbstvergewisserung trägt fast jeden Ausdruck des Gedenkens: die Stadt ist mehr als je zuvor die Welt ihrer Menschen. Selbst die Ausstellung „Petropolis“, die sich dem unverfänglichen Thema der Tiere in der Stadt in den letzten zweihundert Jahren widmet, bleibt davon nicht unberührt. Jeder erinnert sich noch

an die Bilder der Rettungshunde in den Trümmern, auf der Suche nach Überlebenden. Dazu gehört schließlich auch der Rückblick auf vergangene Katastrophen, Einschnitte im Leben dieser Stadt, die ihre Kraft stets auch aus der Offenheit für Fremde bezog. Gearbeitet wird an der Ausstellung „Kleindeutschland“, die im April 2004 eröffnet werden soll. Ihr Ausgangspunkt ist das sogenannte General Slocum Disaster, der Brand eines Ausflugsschiffs im Jahre 1904, bei dem über tausend meist deutschstämmige Amerikaner ihr Leben auf dem East River verloren – Anfang vom Ende einer großen deutschen Kolonie in der Lower East Side.

Gemessen an den Ausstellungsprojekten der kommenden zwei Jahre ist die akute Erinnerungsarbeit in den zwei Jahren nach dem 11. September an ein vorläufiges Ende gekommen. Aber die Stadt hat sich seither – und vielleicht auf Dauer – mehr sich selbst und den vielen Facetten ihres Zusammenlebens zugewandt. Die Erinnerungsarbeit der Historiker sieht sich konfrontiert mit der emotionalen Fracht, die jedes Objekt mit sich trägt. Gerade in dieser erzwungenen Wendung nach außen, in ihr Gemeinwesen, beweisen die Museen ihre interpretatorische Kraft, so Emlyn Kostler, der Präsident des Liberty Science Centers. Doch auch kritische Stimmen gegen allzu viel Selbstbezogenheit der Weltstadt New York werden laut. Alfredo Jaar, der in Chile geborene New Yorker Aktionskünstler, weist auf die Toten in seinem Land beim Putsch gegen Allende an einem ebensolchen 11. September des Jahres 1973 hin. Und die Direktorin des Jerusalemer Museums beschreibt ihre Arbeit in einem Land, in dem das wechselseitige Töten zum schrecklichen Alltag geworden ist. Solche kritischen Fragen nach der Relativierung des Außergewöhnlichen werden unter amerikanischen Museumskollegen bereitwillig aufgenommen und weitergeführt. Das Land, das nach eigenem Bekunden den Krieg gegen den weltweiten Terrorismus aufgenommen hat, greift dabei auf eine lange Tradition der selbstkritischen Begleitung seiner eigenen patriotischen Veranstaltungen zurück. Eine Ausstellung im Museum of Natural History über das moderne und traditionelle Leben in Vietnam wird daher unter Fachkollegen eher mitleidig als Versuch kommentiert, den Erinnerungstourismus der Kriegsveteranen museal zu bebildern. Das Kritikpotential gegenüber solch naiven Formen nationaler Selbstbeschreibung wächst gegenwärtig in Zeiten erneuter Aufrüstung. Mit James Rosenquist würdigt das Guggenheim-Museum in New York zur Zeit einen der künstlerischen Pioniere dieser kritischen Zeitgenossenschaft. Sein legendäres Gemälde „F-111“, das Ausschnitte des für den Vietnam-Krieg entwickelten gleichnamigen Bombers neben Spaghettidosen und Haartrocknern zeigt, füllt einen Raum von der Größe eines durchschnittlichen Apartments in Manhattan. Es brachte 1968 das beschauliche Leben „mit zweieinhalb Kindern und zweieinhalb Autos am Stadtrand“ (Rosenquist) mit dem Wohlstand aus gesteigerter Rüstungsproduktion in einen Zusammenhang und verband auf diese Weise politische Kritik mit künstlerischer Provokation. Seine Collage von Ausschnitten und Momentaufnahmen der amerikanischen Gesellschaft während der Gefechte in

Vietnam liest sich heute aber auch als Vorahnung des Krieges der Bilder nach 2001, der die subjektive Trauer der Stadt unter sich zu begraben droht.

Dr. Karl-Heinz Ziessow
ziessow@ballodora.de
Freilichtmuseum Cloppenburg

ICMAH
International Committee for Museums
and Collections of Archeology and History
Fort de France/Martinique, 19. bis 23. Mai 2003

Die Tagung des ICOM-Fachkomitees für die archäologischen und historischen Museen und Sammlungen, ICMAH, fand an einem Ort statt, der selbst für kosmopolitisch erfahrene Museumsreisende ungewöhnlich war: auf der Karibikinsel Martinique. Ambiente und Flair der palmengesäumten und mit Zuckerrohrfeldern überzogenen tropischen Insel werden gemeinhin eher mit Urlaub und Relaxen als mit einer wissenschaftlichen Tagung assoziiert. Wahrscheinlich war es etlichen Anreisenden im Vorfeld der Tagung deshalb ähnlich ergangen wie dem französischen ICMAH-Präsidenten Jean-Yves Marin (Musée de Normandie): Er erzählte bei der Begrüßung der rund 80 Tagungsteilnehmer aus der Karibik, Afrika, Amerika und Europa, dass Kollegen erstaunt nachgefragt hätten, ob es denn überhaupt Museen auf Martinique gebe.

Marin charakterisierte in seiner Eröffnungsrede den Zusammenhang zwischen Tourismus und Kultur als ein zentrales Zukunftsthema auch für die Museen. Um aus dem Schatten eben dieses Tourismus herauszutreten, hatte die Generaldirektorin der Museen Martinique, Lyne Rose Beuze, bereits auf der ICOM-Generalkonferenz 2001 in Barcelona sehr engagiert für die Teilnahme an der ICMAH-Tagung auf ihrer Insel geworben. Und bereits das von ihr gewählte Tagungsthema „Musées et Métissage. Museums and Multi-Ethnicity“ deutet an, dass in der Karibik hinter der schönen Oberfläche von Palmen, Strand und kreolischer Küche kulturelle Gegenwartsprobleme liegen, die auch die Museen herausfordern und auf die die Tagung Antworten geben wollte.

Hatte sich die ein Jahr zuvor, 2002 in Budapest durchgeführte ICMAH-Tagung „Up-to-date Museums in Historic Buildings. Restoration, Conservation and Display of Stone Monuments from the Roman and Medieval Ages“ dem aktuellen Umgang mit historischer Bausubstanz zugewandt, so setzte das Thema der diesjährigen Tagung explizit an den Aufgaben und Möglichkeiten von Museen in den Gesellschaften unserer Gegenwart an. Wie gehen Museen mit der Multi-Ethnizität einer Gesellschaft um? Welchen Beitrag können sie dazu leisten, die Frage nach der Identität einer Bevölkerung zu beantworten, die sich – zugespitzt formuliert – zwischen kolonialer Vergangenheit und touristischen Erwartungen bewegt? Nur auf den ersten Blick betraf

dieses Thema allein die karibischen Inseln. Wie die zahlreichen Vorträge deutlich machen sollten, ist es für afrikanische und amerikanische Gesellschaften in gleichem Maße relevant. Und auf einer allgemeineren Ebene traf sich das Tagungsthema mit den Fragestellungen der europäischen Museen, ja der Museen weltweit, die um den angemessenen Umgang mit der Fülle der Kulturen, der Identitäten ringen.

Die Frage nach der adäquaten Darstellung der Multi-Ethnizität ist für Martinique eine virulente, ist die ethno-kulturelle Herkunft und Identität ihrer Bewohner doch überaus heterogen, bisweilen disparat. Als Teil der Inselgruppe der Kleinen Antillen, zwischen dem französischen Dominica und dem zum britischen Commonwealth gehörenden St. Lucia gelegen, nur 440 Kilometer von der Küste Südamerikas entfernt, gehört Martinique zum ungleich weiter, nämlich etwa 7000 km entfernten Frankreich. Seit 1982 besitzt die Insel, deren Kolonisierung durch Frankreich bis ins frühe 17. Jahrhundert zurück geht, einen eigenen „Conseil Régional“ und hat damit weiter gehende Rechte gegenüber der französischen Zentralregierung.

Als „multi-faced and multi-culturel“ kennzeichnete der Tagungsreader die Einwohner. Und tatsächlich sieht man auf den französischen Karibikinseln – im Unterschied zu den strikt in weiß und schwarz geschiedenen britischen Inseln – eine beeindruckende Vielfalt an Mischungen und Abstufungen zwischen Weiß und Schwarz. Martiniques Bevölkerung ist eine Mischung aus den Nachfahren indianischer Ureinwohner, schwarzer Sklaven, weißer Europäer, von Indern, Chinesen und Arabern, die nach dem Ende der Sklaverei als Arbeitskräfte auf die Insel kamen. Dieses Vielerlei sollte aber nicht darüber hinweg täuschen, dass diese „métissage“ keineswegs eine gleichwertige multikulturelle Gesellschaft hervorgebracht habe. Wie die aus Gadeloupe angereiste Tagungsdolmetscherin Stéphanie James – selbst eine „métisse“ mit einer „weißen“ Mutter aus dem französischen Metz und einem „schwarzen“ Vater – offen erzählte, sei es für eine Karriere immer noch zentral, möglichst „weiß“ auszusehen. Karibische Familien, in denen die Kinder derselben Eltern große äußerliche Unterschiede aufweisen könnten, würden häufig diejenigen Kinder am meisten schulisch und beruflich fördern, die „am weißesten“ aussähen.

Aus diesem ambivalenten Verhältnis der Kulturen heraus schöpfte sich das Thema der Tagung, deren Teilnehmerschaft selbst multi-ethnisch zusammengesetzt war. In seinem Grundsatz-Vortrag spürte Fernando Manzambi Vuvu, ehemaliger Minister für Kultur in Angola und derzeit an der Universität von Porto tätig, dem Zusammenhang von kulturellem Austausch und Objektwelten nach. Er sprach von „objets métissés“, also von Gegenständen, die Ausdruck einer Mischkultur sind, und präsentierte als Beispiel ein Kreuzifix aus der Zeit um 1700, das bei traditionellen Stammesfeiern in Angola bis in die jüngste Vergangenheit verwandt wurde. Vuvus Versuch, eine Geschichte der kulturellen Begegnungen jenseits der Kolonialgeschichte

auszumachen, war stark geprägt durch Begriffe wie „Assimilation“, „Akkulturation“ oder „Synkretismus“ und verriet damit seine Herkunft aus den „Colonial Studies“. Gegen seinen Vortrag (und damit auch gegen diesen in den letzten Jahren gleichsam in Mode gekommenen Forschungsansatz) wurde in der Diskussion kritisch eingewandt, dass es nicht darum gehen könne, einen neuen Mythos herrschaftsfreien kulturellen Austausches zu konstruieren, sondern dass die Frage nach den Herrschaftsverhältnissen, nach „oben und unten“, immer mit einbezogen werden müsse.

Larry Armony von der Brimstone Hill Fortress National Park Society auf der kleinen Karibikinsel St. Kitts griff am Beispiel des von Sklaven erbauten Forts Brimstone Hill die Frage nach der karibischen Identität auf. Armony beschrieb anschaulich, wie im „The Island Magazine“, einem internationalen Hochglanzmagazin, über die Inseln dieser Welt, einmal auch St. Kitts Erwähnung gefunden habe. Dabei sei jedoch nur der Freizeit- und Touristikwert der Insel dargestellt worden. Unerwähnt sei geblieben, dass die Bevölkerung mehrheitlich aus Schwarzen bestehe – diese blieben denn auch auf den Abbildungen unsichtbar. Nach diesem Einstieg wandte Armony sich dem heute als Weltkulturerbe geschützten Fort Brimstone Hill zu. Das Fort, in hundertjähriger Arbeit von schwarzen Sklaven errichtet, war 1782 von einer Übermacht französischer Soldaten belagert worden. Die zahlenmäßig weit unterlegenen britischen Truppen hatten sich jedoch erst nach hunderttägiger Belagerung ergeben. Es war sehr lange diese heroische Geschichte aus der Zeit der Kämpfe der karibischen Kolonialmächte, die an dem heute von vielen Touristen aufgesuchten Ort erzählt wurde, nicht jedoch die Geschichte der Schwarzen. Daran knüpfte Armony die allgemeine Frage, ob Museen die Kultur holistisch, also ganzheitlich und umfassend darstellen oder ob sie nicht vielmehr fragmentieren. Sein Credo lautete: „There is a caribbean culture“. Multi-Ethnizität bringe métissage, Vermischung, hervor, und diese sei ein gemeinsames Fundament für Gegenwart und Zukunft.

Die erste Ausstellung im Fort Brimstone Hill, die in diesem Sinne wirken wollte, trug den bezeichnenden Titel „The Physis of our People“. Es ging, so Armony, zunächst einmal darum, Multi-Ethnizität überhaupt anzuerkennen. Das dürfte in den ehemals britischen Kolonien in der Karibik sicher ungleich schwieriger sein als in den französischen, galt in den britischen doch bis in die jüngste Gegenwart ein (informelles) Gebot der „Rassentrennung“. Weiße und Schwarze leben auch heute noch voneinander separiert.

Diana Baird N'Diaye, aus dem Senegal stammend und an einer der Smithsonian Institutionen Washingtons tätig, stellte an den Anfang ihres Vortrages mit dem schönen Titel „Unlike objects, artists talk back“ eine afrikanische Geschichte, in der ein Objekt zu einem Menschen spricht. Da dies im wirklichen Leben nicht passiere, müsse Museumsarbeit andere Wege suchen. N'Diaye präsentierte ein Video des vom Center for Folklife & Cultural Heritage organisierten „Smithsonian

Folklife Festival“, das alljährlich auf der Washingtoner Mall stattfindet, und stellte an diesem Beispiel die These auf, dass im Museumskontext Multi-Ethnizität nur adäquat präsentiert werden könne, wenn sich die Paradigmen verschöben: Es gehe darum, die kulturelle Diversität und Fülle lebendig werden zu lassen und sie nicht allein über Objekte zu vermitteln.

Sheila Walker, Professorin am Women's Research and Resource Center des Spellman College Atlanta, wählte einen für die Teilnehmer überraschenden Vortragseinstieg: Sie sang das Spiritual „Steal away to Jesus“. Am Beispiel dieses Liedes führte sie dann aus, dass sich unter der christlichen Oberfläche der Sklavenmusik oft eine andere, geheime Botschaft verbarg, nämlich die, bald zu fliehen – nicht zu Jesus, sondern in die Freiheit. Die doppelte Sprach- und bisweilen auch Existenzführung, die Verschleierung, die äußerliche Anpassung ebenso wie Flucht und Verstecken waren denn auch das Thema ihres spannenden und exzellent präsentierten Vortrags – alles Aspekte, die nach Walker viel zu wenig die Sicht auf die Geschichte der amerikanischen Sklaven geprägt hätten. Um den Blickwechsel auf deren Geschichte aus ihrer Perspektive zu signalisieren, weigert sich Walker inzwischen auch, von Sklaven zu sprechen, sondern verwendet den Begriff der „Ver-sk-lavten“.

Abdoulaye Camara, Musée historique de Gorée/Senegal, sprach über die im Rahmen von ICMAH bestehende Internationale Arbeitsgruppe „The Slavery Route“ (siehe dazu auch: www.icmah.com). Sie befasst sich mit der Geschichte des Dreieckshandels zwischen Europa (Waren und Waffen), Afrika (Sklaven) und Amerika (Zuckerrohr und andere Erzeugnisse) und will Partnerschaften und Austausch zwischen Museen und anderen Einrichtungen befördern. Zugleich geht es ihr darum, Gedächtnisorte des Sklavenhandels ins Bewusstsein zu bringen – wie etwa die senegalesische Insel Gorée, die ein bedeutender Umschlagplatz in diesem Handelsgeflecht war. Ein konkretes Beispiel für die Tätigkeit der Arbeitsgruppe lieferte Lyne Rose Beuze, die Tagungsverantwortliche. Sie präsentierte die von ihr aufgesuchte Bibliothek der „Pères du St. Esprit“ in Port-au-Prince/Haiti, die mit rund 15.000 Dokumenten eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte des Sklavenhandels im 18. Jahrhundert darstellt.

Die kanadische Wissenschaftlerin Jan Marontate von der University of Acadia/Nova Scotia verschränkte in ihrem Vortrag „For a Multicultural Future: The Preservation of the Heritage of the Black Loyalists in Nova Scotia“ Museumstheorie und ein Fallbeispiel eindrucksvoll miteinander. Sie beschrieb zunächst die Bemühungen der Nachkommen der „Black Loyalists“, ihren Vorfahren ein Museum zu errichten. Diese Black Loyalists waren schwarze Soldaten der britischen Armee im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, die für ihren Kampfeinsatz die Freiheit erhalten hatten und in das heutige Kanada geschickt worden waren. Die Geschichte dieser mehr als 3.500 schwarzen Kanadier hat kaum Spuren hinterlassen, verdinglichte schon gar nicht. So muss-

ten die Beteiligten, eine multikulturelle Initiativgruppe, auf Biographieforschung ausweichen. Deren Ergebnisse bilden nun das Zentrum einer Einrichtung, die eigentlich kaum noch Museum genannt werden kann. Marontate knüpfte daran die Überlegung, dass ohne die Dinge, ohne die materielle Kultur einem Museum auch im Zeitalter von Medien und Inszenierung das wesentliche Fundament fehle. An ihrem Fallbeispiel, das sie immer wieder mit theoretischen Überlegungen verknüpfte, veranschaulichte sie, dass Museen heute als Mediatoren, als Teil eines Netzwerkes interpretiert werden können. In diesem agieren die Museen aktiv und können als kulturelle Agenten Identitätsbildungen unterstützen und verstärken.

Kevin Farmer, Kurator für Geschichte und Archäologie vom Barbados Museum and Historical Society, führte in seinem Beitrag „Carribbean Museums: The Politics of Multi-Ethnicity“ aus, dass Nationalismus die Konstruktion von „Westindien“ ebenso hervorgebracht habe wie die Idee eines „schwarzen Nationalstaates“. Von solchen Konstruktionen müsse man sich lösen. Die Zeit sei reif für eine andere Interpretation der fünfhundertjährigen Kolonialgeschichte. Karibische Museen müssten einen integrierten Standpunkt entwickeln, in dem die Kultur aller Ethnien und ihre Vermischung enthalten sei. Die Museen müssten in gewisser Weise selbst dekolonisiert werden, müssten der Ort der multiple voices werden. Die Realität sehe – so Farmer – anders aus: So werden die Museen auf Barbados heute noch mehrheitlich von Weißen besucht.

Zugleich hob Farmer hervor, dass über der Präsentation von zumeist archäologischen Funden und Sammlungen zu den karibischen Ureinwohnern (den Arawak) zumeist vergessen werden, dass ihre Nachkommen noch heute lebten – wenngleich als dezimierte und marginalisierte Randgruppe. In den karibischen Museen jedoch seien sie zu „den Anderen“ gemacht worden, erschienen als ausgestorbene Ethnie. Dies war den Tagungsteilnehmern bei einem Museumsbesuch im Musée Départemental d'Archéologie Précolombienne in Fort de France bereits evident geworden: Die Arawak waren hier lediglich eine historische Größe, einen Hinweis auf die Gegenwart gab es nicht.

Mein eigener Tagungsbeitrag galt der Vorstellung der neuen ICMAH-Arbeitsgruppe „Jenseits der Dinge. Das Ausstellen und das Immaterielle“, die ich zusammen mit Marie-Paule Jungblut vom Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg auf der ICOM-Generalkonferenz 2001 in Barcelona initiiert habe (mehr dazu unter: www.icmah.com). Der Ansatz, die immaterielle Dimension der Dinge, also ihre kulturelle und historische Rekontextualisierung, systematischer zu erfassen und zu beschreiben, traf sich mit dem Tagungsansatz und den Bedürfnissen der Tagungsteilnehmer, die Objektwelt und die kulturelle Deutung der Gegenwart in ein konstruktives Verhältnis zueinander zu setzen.

Abschließend sei noch einmal hervorgehoben, dass die überaus engagierten Mitarbeiterinnen der Museen

Martinique die Tagung exzellent vorbereitet und durchgeführt haben. Dass Lyne-Rose Beuze, die Leiterin der Musées Régionaux de Martinique, die Tagungsteilnehmer persönlich am Flughafen verabschiedete, war ein letztes beeindruckendes Zeugnis karibischer Gastfreundschaft. Als die Konferenzgäste auseinander gingen, waren sich alle darin einig, dass dies eine der anregendsten und reflektiertesten ICMAH-Tagungen überhaupt gewesen sei. Es ist zu wünschen, dass das hohe Niveau der Darstellung und die konstruktiv-kritische Reflektion des eigenen Tuns auch die nächsten Treffen (2004 auf der ICOM-Generalkonferenz in Seoul und 2005 im oberitalienischen Aosta) kennzeichnen.

Prof. Dr. Rosmarie Beier-de Haan
beier@dhm.de
Deutsches Historisches Museum, Berlin

ICMS International Committee for Museum Security Basel/Schweiz, 14. bis 17. September 2003

„Security Organization and Measures for Museums“ – die Jahrestagung von ICMS 2003 hat mit diesem Thema unmittelbar auf die Erfahrungen aus den verschiedenen schwerwiegenden Ereignissen, von denen Museen in der jüngeren Vergangenheit betroffen waren und leider auch jederzeit wieder betroffen sein könnten, reagiert – Flutkatastrophen, Brände, Diebstähle u.ä. Die Tagungsbeteiligung von 68 ICMS-Mitgliedern aus 19 Ländern aus Europa, Asien und Amerika bestätigte das große Interesse an den gesetzten Inhalten.

Die Konferenz war von drei Schweizer Kollegen, Pierre-Jean Lauter und Doris Hascher vom Kunstmuseum Basel sowie Markus Spinnler von Siemens Building Technologies, sorgfältig vorbereitet worden. Tagungsort war das Kunstmuseum Basel, wo die Teilnehmer nicht nur eine straffe programmatische Abfolge von qualitätsvollen Fachvorträgen und Demonstrationen sowie eine kleine Ausstellung verschiedener einschlägiger Firmen erwartete, sondern auch für eine angenehme Rund-Um-Betreuung gesorgt war.

Schon am Anreisetag nutzten die Teilnehmer beim abendlichen Welcome drink in einem der schönen Innenhöfe des Kunstmuseums bei herrlich lauem Spätsommerwetter die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch. Auch dass die Vorträge Englisch/Deutsch simultan gedolmetscht wurden, wurde allseits als sehr gut empfunden, weil sich jeder Teilnehmer dadurch vollständig auf die fachlichen Inhalte konzentrieren und seine Fragen und Erfahrungen unproblematisch vortragen konnte.

Den ersten Tagungstag leitete der Direktor des Kunstmuseums, Herr Dr. Bernhard M. Bürgi, mit einer kurzen Vorstellung seines Hauses und der dort umgesetzten und geplanten Projekte, auch zur Verbesserung der Sicherheit, ein.

Für das Gastgeberland begrüßte Lorenz Homberger vom Riedberg Museum Zürich die Konferenzteilnehmer. Symptomatisch nimmt sich seine einleitende Feststellung zu dem Problemkreis Sicherheit im Museum aus: dass wir eigentlich täglich froh sein müssen, wenn woanders etwas passiert – nicht in unseren eigenen Häusern – damit das Bewusstsein für Sicherheitsfragen wachgehalten wird. Diese Bemerkung sollte noch von diversen Rednern gemacht werden! Trotzdem ermutigte Homberger anhand der eigenen Haltung und einiger Beispiele zur Schweizer Vorgehensweise zur Fortsetzung des Kampfes um mehr Sicherheit in Museen – entgegen ökonomischem Druck und gegen ignorante Politiker. Ein Aspekt seiner Rede galt der Rolle der Medien bei Sicherheitsproblemen in Museen, auf die wir uns zunehmend einzustellen haben werden. Gerade die „Vermarktungsaktivitäten“ der Presse bei dem spektakulären Diebstahl der *Saliera* im Kunsthistorischen Museum Wien im Mai 2003 haben deutlich gemacht, wie viel mehr denn je Museen heute Gegenstand von politischen und medialen Erwägungen und Interessen sind.

Von Pavel Jirasek, Präsident des ICMS seit zwei Jahren, wurde der Rechenschaftsbericht vorgetragen. Er berichtete u.a. über wichtige internationale Aktivitäten von ICMS in den vergangenen 12 Monaten, darunter eine Konferenz von ICOM und UNESCO im Puschkin Museum Moskau im September 2002, über den illegalen Transfer von Kunstobjekten und ein Meeting von Museumssicherheitsexperten im November 2002 zur Situation der Kunstsammlungen Dresden nach der Flut. Im August 2003 fand in Sri Lanka ein Workshop zum Kulturgutschutz in Südasiens statt, bei dem Jirasek selbst nicht nur sein Fachwissen einbringen konnte, sondern von dem er eine breite Fragenpalette mitbrachte, die er an die Konferenz für eine zukünftige Beantwortung weitergab.

Darüber hinaus sind alle ICMS-Mitglieder aufgerufen, Vorschläge für neue Projekte einzubringen. Hans-Jürgen Harras regte dazu an, auch offene Probleme vorzustellen, für die dann gemeinsam Lösungen innerhalb von Workshops und Arbeitsgruppen des ICMS gefunden werden könnten. Der gesamte Erfahrungs- und Wissensschatz der ICMS-Experten soll in ein von einer ICMS-Workgroup bis 2006 zu erarbeitendes „Handbook Basic Security“ sowie in das bis 2005 geplante „Handbook for Emergency Situations“ einfließen. H. J. Harras berichtete, dass das Wörterbuch zur Museumssicherheit nunmehr ins Internet eingestellt werden wird, so dass es breiter zu nutzen ist. In den folgenden Jahren wird er eine Arbeitsgruppe zur Erarbeitung des Wörterbuches auf weitere Sprachen leiten. Mit Blick auf die im nächsten Jahr wieder stattfindende ICOM-General-Konferenz erinnerte Peter Cannon-Brookes an die in Barcelona aufgenommenen Kontakte zum ICOM-Komitee für Museumsarchitektur, die unbedingt fortgesetzt werden sollten.

Keine Organisation ohne Verwaltungsfragen – ehe zu den Fachvorträgen übergegangen werden konnte,

mussten Festlegungen zu den bevorstehenden Neuwahlen im ICMS-board veröffentlicht und Mitglieder für Sonderaufgaben gefunden werden. Barbara Fischer übernahm dabei die Aufgabe des „Election Officer“. Alle ICMS-Mitglieder werden in Vorbereitung der Wahlen demnächst Post/Emails von ihr bekommen.

Rolf Gloor, Siemens Building Technologies, startete den Block der Fachvorträge mit Ausführungen zu umfassenden Sicherheitskonzepten. Seine Vorstellung von vielfältigeren Möglichkeiten der drahtlosen Überwachung fand bei der Diskussion besonderes Interesse. M. John aus Dresden wies darauf hin, dass Funkmelder für Einbruchmeldeanlagen aufgrund der Manipulierbarkeit noch keine VdS-Zertifizierung haben. Ihr Einsatz in Museen ist nur dort denkbar, wo sie als kostensparendes Interim vorgesehen werden müssen. Anders bei Brandmeldern auf Funkbasis, die auch in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden ohne Probleme dort installiert worden sind, wo Verkabelungen wegen der Bausubstanz nicht gewünscht oder möglich waren.

Nicht ganz und gar drahtlos, aber ohne Eingriff in das zu überwachende Objekt, funktionieren die kapazitiven Überwachungssysteme für Gemälde, Skulpturen, Vitrinen und sonstige Objektüberwachungen, die von Hans-Georg Winkler, Rode-Melder GmbH Hamburg, vorgestellt wurden. Sie werden mittlerweile in vielen bedeutenden Museen der Welt, so auch im Kunstmuseum Basel und in den Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin, eingesetzt. Besonders geeignet ist das System für die Überwachung von zweidimensionalen, an Wänden präsentierten Objekten, aber auch andere Einsatzmöglichkeiten bestehen – z.B. bei der Überwachung von freistehenden Objekten auf Sockeln oder zur Durchstiegsüberwachung von Fenstern etc. Da das von den Anwendern sehr empfohlene System für den Besucher unsichtbar in den Wänden zu installieren ist, ist der Einbauaufwand allerdings nicht unbeträchtlich und bei der Planung zu berücksichtigen.

Marcus Spinnler leitete mit einem Erfahrungsbericht zum Thema „Checklists for guards“ den zweiten Themenkreis „Schulung von Bewachungspersonal“ der Konferenz ein. Er hatte das Aufsichtspersonal des Museums Jean Tinguely in Basel auf seine Tätigkeit vorbereitet, geschult und mit Checklisten ausgestattet. Diese Checklisten sind drucktechnisch so aufbereitet worden, dass sie von jedem Museumsaufseher mit geführt werden können. Doch Theorie alleine genügt nicht. Spinnler bewies aufgrund seiner Erfahrungen, dass das Wissen der Aufseher regelmäßig abzufragen ist und Paniksituationen und Evakuierungen wirklich trainiert werden müssen. Sein abschließender Rat an jeden, der solche Notfall-Checklisten zu erstellen hat: Keep simple and smart! Da die Tagungsteilnehmer eine Zusammenstellung der dort genutzten Checklisten erhalten haben, kann der interessierte Leser dieses Berichtes sich an die Verfasser wenden und – wie in alle anderen Fachvorträge auch – Einsicht erhalten.

„Crisis communication for museums“ – so der Titel des folgenden Vortrages zu dem Themenkomplex, in dem sich Jean Marc Hensch aus Zürich mit dem generellen Herangehen an Krisenmanagement befasste. Eindrucksvoll zeigte er auf, wie auch nach einer Notsituation in einem Museum die interne und externe Kommunikation – besonders auch hinsichtlich der Berichterstattung in den Medien – aktiv genutzt und zur Begrenzung weiterer Image-Schäden und zur zukünftigen Risikominderung innerhalb der Institution herangezogen werden kann.

Zur Sicherheit von Museen gehört es nicht nur, dass Sammlungsgut vor der Vernichtung durch Feuer oder Naturkatastrophen und vor Wegnahme durch Diebe zu schützen. Auch falsche Aufbewahrungsbedingungen führen zu Verlusten von Sammlungsgut. So z.B. die Einwirkung von schädigender Beleuchtung. „Lighting, Safety, Architecture“ – schon dieser Vortragstitel des Architekten von N. Glockner aus Zürich weist auf die zu beachtenden interdisziplinären Zusammenhänge hin.

Roland Stucki von der Securiton AG berichtete über die architektonisch günstige, weil fast unsichtbare Rauchdetektion mittels hochsensibler Rauch-Ansaugsysteme, die besonders in historischen Gebäuden vorteilhaft einzusetzen ist. Er stellte weiterhin neueste Entwicklungen auf dem Gebiet der Rauch- und Flammenerkennung mittels Videobeobachtung vor, die in den nächsten Jahren sicher an Bedeutung gewinnen werden, da sich mit dieser Art der Detektion sofort eine bildliche Darstellung des Detektionsortes und damit eine Alarmverifizierung erreichen lässt.

Einen unter den Teilnehmern sehr umstrittenen Beitrag lieferte Jerzy Respondek vom Sicherheitsinstitut Zürich. Für eine mittelalterliche Burg mit nur einem schmalen Treppenhaus mit einer Wendeltreppe zeigte er anhand von Simulationsrechnungen und unter der Vorgabe der zahlenmäßigen Begrenzung der Besucherzahl auf, dass die Zeitabläufe bei der Entstehung eines Brandes mit Brandmeldung, Alarmierung, Evakuierung und Brandbekämpfung sich so gestalten ließen, dass in diesem Fall auch bei dem mehrgeschossigen Bau kein zweiter Rettungsweg gebaut werden müsste.

Robert A. Marcacci von der Securitas AG berichtete über die spezifische Ausbildung von Aufsichtspersonal für den Museumsbereich. Er stellte dabei nicht nur die Schwierigkeit dar, das Aufsichtspersonal als Repräsentanten des Museums für den Besucher auftreten zu lassen. Auch die Problematik der Bewältigung der auftretenden Konflikte bei der Durchsetzung von Besucherordnungen im Interesse des Schutzes von Sammlungsgut wurde hinterfragt und die Notwendigkeit herausgestellt, dass durch die Museumsleitung die notwendige Rückendeckung und vor allem immer klare Regeln vorgegeben werden müsse.

Um die Sicherheitsanforderungen und die Vielzahl der innerhalb Europas gültigen Normen für die Ausbildung von Türen und Fenstern ging es im Vortrag von Werner

Frei. Es gelang ihm, den doch etwas trockenen Stoff in lockerer und interessanter Form darzubieten. Es wurde klar, dass eine Tür heute nicht mehr nur eine Tür ist, sondern zur Erfüllung ihrer vielen Funktionen beispielsweise als Brandschutz- oder Rauchabschluss, als Grenze eines Sicherheitsbereiches o.ä. sehr genau geplant werden muss, was vielen Architekten immer noch nicht völlig klar ist.

Welche Risiken in Museen schlummern, wurde im Vortrag von Hans-J. Harras deutlich. Er zeigte am Beispiel des Brandes im Hamburger Bahnhof deutlich auf, welche schlimmen und unerwarteten Folgen Feuer und Rauch im Museum haben können, aber auch, mit welchen – in diesem Fall vorhandenen und sicher funktionierenden – sicherheitstechnischen Einrichtungen Schäden begrenzt werden können.

Über technische Lösungen für ein „schlüssiges“ Konzept für ein Museum für die Verknüpfung von Schließanlage, Zutrittskontrolle, Zeiterfassung, Lenkung von Besucherströmen u.ä. sprach Ulrich Wydler von der KABA Management & Consulting AG.

Michael John von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden berichtete vom Verlauf der dramatischen Rettungsaktionen während der Flut 2002 in Dresden und zeigte viele Bilder, die das Ausmaß der Katastrophe erahnen ließen. Er berichtete weiterhin über das im Nachgang der Flut in Dresden abgehaltene Kolloquium, um eine geeignete Lösung für die zukünftige Unterbringung der Kunstschatze zu finden. Welche Anforderungen an eine solche Depoteinrichtung zu stellen sind, wird unter Hinzuziehung der Meinung von Experten aus vielen Teilen der Welt versucht zu formulieren.

Der letzte Tag der Konferenz war gefüllt mit Beiträgen, die sich insbesondere mit der Notfallplanung beschäftigten. Eilke Boswijk und Marja Peek vom Netherlands Institute for Cultural Heritage berichteten über ihr Projekt, für die niederländischen Museen in Zusammenarbeit mit den Museumsmitarbeitern die Risiken in den einzelnen Museen aufzuspüren, bewusst zu machen und entsprechende Maßnahmen, Personalschulungen u.a. als Vorbeugung anzuschließen.

Bob Combs aus dem J.Paul Getty Trust berichtete von den wirklich eindrucksvollen Vorkehrungen in diesem Museum, den groß angelegten Trainingstagen für das gesamte Museumspersonal mit dem Erleben von nachgespielten Notsituationen, Evakuierungen und sonstigen Übungen, die dort inzwischen mit großem Erfolg und auch mit viel Engagement bei dem gesamten Personal in regelmäßigen Abständen durchgeführt werden. Auch die von ihm vorgestellte Notfallplanung für unterschiedliche mögliche Schadensereignisse entsprach dem von Markus Spinnler propagierten „Keep it simple and smart“, ebenso wie der Notfallwagen, der Materialien, Geräte und Hilfsmittel für die Bewältigung mannigfaltiger kleinerer Schadenereignisse enthält und im Getty in jedem Bereich verfügbar ist.

Weitere Vorträge zur Planung von Notlichtkonzepten, zu Aktivitäten des FBI hinsichtlich des internationalen illegalen Kunsthandels, der selbst in hohen diplomatischen Kreisen stattfindet, und Betrachtungen zur Wirtschaftlichkeit von Sicherheitsmaßnahmen rundeten das Programm ab, das damit einen sehr umfassenden Einblick in die Themenvielfalt bot, die mit „Sicherheit im Museum“ im Zusammenhang stehen.

Dipl.-Ing. Barbara Fischer
fischer@stadtmuseum.de
Stiftung Stadtmuseum Berlin

Dipl.-Ing. Hans-Jürgen Harras
h.j.harras@smb.spk-berlin.de
Staatliche Museen Berlin

ICOM-CC
International Committee for Conservation
Working Group „Leather and Related Materials
Rom/Italien 16. bis 17. Mai 2003

Gemeinsame Sitzung des Vorstandes des ICOM-CC
mit den Koordinatoren der Arbeitsgruppen

Am 16. und 17. Mai 2003 kamen in den Räumen der gastgebenden Partnerorganisation ICCROM in Rom der Vorstand und die Koordinatoren von 22 Arbeitsgruppen des ICOM-CC zu einem intensiven Arbeitstreffen zusammen. Als Gäste nahmen daran je ein Vertreter des International Institute for Conservation (IIC), des Getty Conservation Institute (GCI) und des Canadian Conservation Institute (CCI) sowie die Präsidentin der European Confederation of Conservator/Restorer's Organizations (E.C.C.O.) teil.

Auf der umfangreichen Tagesordnung standen neben den Berichten des Vorstandes unter anderem Diskussionen und Beschlüsse zu vielfältigen kulturpolitischen, organisatorischen und finanziellen Fragen sowie ein eingehender Erfahrungsaustausch zu den Aktivitäten der einzelnen Arbeitsgruppen und den Möglichkeiten ihrer stärkeren Vernetzung zur Behandlung an. So gab es zur Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit allgemein, zur Einrichtung und den inhaltlichen Schwerpunkten der einzurichtenden Website oder zur Publikation der ICOM-CC-Newsletters und der Preprints der Triennial Meetings zahlreiche wertvolle Anregungen. Mit der Gründung eines ICOM-CC-FUND wurde ein Instrument geschaffen, mit welchem die Finanzbasis für die Arbeit unseres ICOM-Committee entscheidend gestärkt werden soll. Dies böte auch eine gute Voraussetzung für die noch stärkere Einbindung von Fachkollegen aus ärmeren Ländern in die internationale Facharbeit. Den gleichen Zielen dienen die gefassten Beschlüsse zu einer Reform der verschiedenen Möglichkeiten einer Mitgliedschaft in den Arbeitsgruppen, die der nächsten Mitgliederversammlung im Jahre 2005 in Den Haag zur Abstimmung vorgelegt werden sollen. Die Ergebnisse des Treffens werden noch vor Ende des Jahres auf der

neuen Website veröffentlicht.

Ebenso stand eine Multimedia-Präsentation des ICCROM-Generaldirektors Nicholas Stanley-Price zum bevorstehenden ICOM General Committee Meeting im Oktober 2004 in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul sowie der entsprechende Beitrag unseres Committee auf der Tagesordnung. Das Thema dieser Tagung wird die Bewahrung immaterieller Kulturschätze, wie zum Beispiel spezieller Kenntnisse, Riten und Bräuche sein. Die Zusammenkunft bot für uns Fachgruppenkoordinatoren überdies hervorragende Möglichkeiten, unsere geplanten Aktivitäten wie die einzelnen Fachgruppentagungen zeitlich und organisatorisch aufeinander abzustimmen. So konnten meine Koordinatoren-Kolleginnen Mary Ballard aus den USA („Textiles“), Sharon Little aus Kanada („Legal Issues“) und ich im Anschluss an die beiden Sitzungstage das nächste gemeinsame Interim-Meeting unserer drei Arbeitsgruppen vom 21. bis 24. April 2004 in Athen durch die sonst sehr seltene Gelegenheit direkter persönlicher Gespräche effizient und detailliert vorbereiten.

Ich möchte es nicht versäumen, mich an dieser Stelle bei ICOM-Deutschland für die finanzielle Unterstützung zu bedanken, welche mir die Teilnahme an der Sitzung erleichtert hat.

Dipl.-Rest. Andreas Schulze
andreas.schulze@lfd.smi.sachsen.de
Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

ICR
International Committee for Regional Museums
Merida/Mexico, 26. Oktober bis 1. November 2003

Nach der dreijährigen intensiven Beschäftigung mit den Fragen zu Standards für die Qualitätsverbesserung der Museen, hat sich ICR auf der Jahreskonferenz im Oktober 2003 einem neuen, ebenfalls sehr komplexen Thema, der Bedeutung der Museen für die regionale Entwicklung, zugewandt.

Der erste Tag der Konferenz war Grundsatzreferaten vorbehalten. Nach der offiziellen Begrüßung durch Vertreter des ICOM-Mexiko, Repräsentanten der Stadt Merida und der Provinz Yukatan gab Hartmut Prash aus Österreich eine kurze Einführung in das Thema der Tagung. Er zeigte verschiedene Aspekte auf, wie die Museen die regionale Entwicklung beeinflussen und einen positiven Effekt für die Identifikation mit der Region haben können. Neben der Rolle der Museen in der Erhaltung der regionalen Wurzeln und der Förderung regionalen Bewusstseins können die Museen als sozialer Faktor mit einem positiven Image in der Region Spender und Förderer anziehen. Das Museum kann zugleich als Advokat von diskriminierten Gesellschaftsgruppen und als multifunktionaler Kooperationspartner für lokale Organisationen und Institutionen fungieren. Des weiteren bilden die Museen einen bedeutenden

Partner für wirtschaftliche und touristische Zusammenarbeit vor dem Hintergrund regionaler Kultur und Natur.

Der Einführung folgten die Grundsatzreferate, die verschiedene Aspekte des Konferenzthemas grundsätzlich beleuchteten. Georgina de Carli von Instituto Latino Americano de Museos (ILAM) gab in ihrem Vortrag „Latinamerican Regional Museums as Potential Agents in the Development of their Communities“ einen Überblick über die Situation der Museen in Lateinamerika. Dort bestehen ca. 6000 Museen in einer Region mit großer geographischer und ethnischer Verschiedenheit. Als Region wird ein Gebiet mit gemeinsamer Geschichte verstanden. Die ersten Museen in Lateinamerika wurden als Nationalmuseen um 1825 in Bogota und Mexiko gegründet. In den Jahren 1960/70 verstärkte sich die Hinwendung zu lokalen Museen mit regionalen Aspekten. Während der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts verlagerte sich der Themenakzent. Es entstanden eine Reihe Nationalparks, um die Verschiedenheit der Natur zu zeigen. Die 1990er Jahre sind durch den Rückgang der öffentlichen Gelder, die Dezentralisierung und die stärkere Einbindung der örtlichen Regierungen bestimmt. Kulturelle Aspekte werden verstärkt in Entwicklungsprojekte eingebunden und Trainingsmöglichkeiten für den Tourismus entwickelt. Ein Arbeitsschwerpunkt von ILAM ist, den Museen einen Internetauftritt zu ermöglichen. Bisher sind 2.400 Museen auf der Website des Instituts verzeichnet. Eine der Hauptaufgaben der Museen ist ihre Verantwortung für die Erhaltung des Kulturerbes. Sie tragen mit Veranstaltungen und Ausstellungen zur Entwicklung in ihren Kommunen bei.

Jose Enrique Ortiz Lanz vom Instituto Nacional de Arqueología y Historia (INAH) vermittelte in seinem Vortrag „Museums and their Public“ einige statistische Angaben über die lateinamerikanischen Museen. Die Museumsgebäude stammen ungefähr zur Hälfte aus dem 20. Jahrhundert, ca. 10 % sind aus dem 19. Jahrhundert. Mit 62% stellen die archäologischen Stätten den größten Anteil, 28% entfallen auf historische und 4% auf ethnographische Museen. Im Jahr 2002 konnten die Besucherzahlen um ca. 500.000 auf 13,56 Millionen gesteigert werden, wobei auch hier wieder die meisten Besucher, ca. 70%, zu den archäologischen Stätten kamen. Etwa 83% der Besucher waren Einheimische. 45% der Besucher waren Erstbesucher, 55% Mehrfachbesucher. Arbeitsschwerpunkte für INAH sind die Erforschung des Kulturtourismus und Überlegungen, was für Besucher vorgesehen werden soll. Eine zentrale Frage ist dabei auch in Lateinamerika: Wie bringt man Besucher ins Museum?

Elisabeth Olofson aus Schweden vertrat in ihrem Referat „International Collaborations Contribution to the Development of Regional Museums, Possibilities, Limitations and Examples“ die Meinung, dass die internationale Zusammenarbeit hauptsächlich dem Austausch von Ideen dient. Sie berichtete über SAMP, ein schwedisch-afrikanisches Museumsnetzwerk, das zur Verbesserung der Lebensbedingungen in den Kommunen durch gemeinsame Projekte und Forschung

beitragen soll. Beispielhaft war für sie das Butterfly-Project, das den besonderen Reichtum einer Region an Schmetterlingen für den Tourismus nutzt und zugleich dem Erhalt des Waldes als der Lebensgrundlage der Insekten dient.

Torill Thomt vom Valdres Folkmuseum in Norwegen schilderte in ihrem Beitrag „Culture and Tourism: how does tourism influence traditional culture“ die Veränderungen der Infrastruktur in einer sehr traditionell ausgerichteten Region, in der 20.000 Menschen leben und die jährlich über 1 Million Besucher zählt. Das von ihr vorgestellte Museumsprojekt, das die Bewohner in den Tälern befragte, wie der Tourismus sich auf ihr tägliches Leben auswirke, brachte nicht nur positive Antworten, aber eine Auflistung von Problemen, für die Lösungen erarbeitet werden könnten.

Die Besichtigung des Regionalmuseums für Anthropologie im Palacio Canton und das anschließende Welcome dinner beendeten den ersten Tag.

Der zweite Tag der Konferenz stand ganz im Zeichen der Vorträge der Teilnehmer aus den verschiedenen Ländern. Den Anfang machte Marco Antonio Carvajal aus dem mexikanischen Staat Campeche. Dort haben sich 11 Gemeinden zusammengetan, um die archäologischen Stätten aus der Zeit der Mayas zu erhalten und gemeinsam zu fördern. Nach einer Analyse der historisch-kulturellen, der ökonomischen, der Umwelt- und der sozialen Komponenten, wurden Vorschläge entwickelt, die zur Förderung touristischer Ideen bei gleichzeitiger Vermeidung der weiteren Zerstörung von Fauna und Flora dienen. Mit dem Projekt wurde den Menschen in der Region das Wissen über alte Techniken der Maya vermittelt und als besonderes Programm für Frauen Alternativen zum Broterwerb im Kunsthandwerk aufgezeigt.

Lorenza del Rio vom INAH gab in ihrem Beitrag „Museums and Development“ einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung der Regionalmuseen für Anthropologie und Geschichte.

Soile Rinno, Finnland, langjährige Museumsdirektorin in Lappeenranta, berichtete über „Some Experiences of the Museums Works at its Roots in West Africa“, einem Projekt finnisch-afrikanischer Zusammenarbeit in Benin. Die Villa Karo, finanziert vom Freundeskreis Villa Karo und unterstützt von örtlichen Geschäfts- und Privatleuten, soll finnischen Künstlern für eine begrenzte Zeit die Möglichkeit bieten, als Stipendiaten in Afrika zu wohnen und zu arbeiten.

Metka Fujs aus Slowenien schilderte in ihrem Beitrag „Museum of Joint Regional Park of the Region Gorincko, Orseg und Raab“ ein Projekt, das von den drei Staaten Slowenien, Österreich und Ungarn betrieben wird. Der Krajinski Park, von der EU unterstützt durch das Phare Programm, mit dem Ziel der Erhaltung der Besonderheiten von Natur, Kultur und Landschaft, soll durch ein vernünftiges Management neue Geschäfts-

ideen und Jobs in der Region schaffen. Das Museum in der Burg von Grad ist mit der Präsentation von handwerklichen Werkstätten und Hausgewerben Teil des Projekts.

Goranka Kovacic aus Kroatien ging in ihrem Vortrag „Cultural and Natural Heritage in Regional Development“ auf die Auswirkungen des geplanten Museums von Veliki Tabor Castle auf die Region ein. Dagmar Bittricher aus Österreich gab in ihrem Beitrag „Local and Regional Museums in Salzburg, Reflections Past and Connecting Future“ einen kurzen Überblick über die Museen in Salzburg und zeigte insbesondere auf, was die Museen dort tun, um die Identifikation mit der Region zu stärken. Ihre Institution bietet spezielle Programme an, die die Arbeit der Museen verbessern helfen und bietet Mithilfe, um Netzwerke für Partnerschaften und Bildungsprogramme für Erwachsene zu schaffen.

Roy Hoibo aus Norwegen erwähnte in seinem Referat „Contributions to Regional Development in rural Areas – an Example from Norway“ zwei wichtige Funktionen des Museums für die regionale Entwicklung. Sie bestehen in der Vermittlung alter Handwerkstechniken an die jüngeren Generationen und im Angebot des Museums, ein Ort der Integration von Menschen aus verschiedenen Kulturen zu sein. Das Museum bildet die Basis für ein multi-kulturelles Nebeneinander.

„Cultural Heritage and Regional Development: the Role of Museums“ hieß der Beitrag von Yiannis Markakis aus Griechenland. Die Rolle der Museen besteht nach seiner Auffassung darin, das vorhandene Potential des kulturellen Erbes zu nutzen, durch Bestärken der Kreativität, die kulturelle Identität zu bereichern, um letztendlich die soziale Integration zu verbessern, und damit die Lebensqualität anzuheben. Als Beispiel führte er sein eigenes Museum, das kretische Open-air Museum Lychnostatis an, das seit zwölf Jahren in Zusammenarbeit mit den lokalen Verwaltungen und Institutionen kulturelle, bildende und soziale Initiativen anbietet, um an der kulturellen und touristischen Entwicklung der Region mitzuarbeiten.

Marilia Xavier Cury aus Brasilien, berichtete über das „Museo Agua Vermelha – Museology and Regional Archeology“. Das von der Stadt betriebene Museum vermittelt die Bedeutung der brasilianischen Archäologie als Strategie, um regionale und nationale Identität zu formen. Es gibt zwar in Brasilien zwölf archäologische Museen, aber Brasiliens Gesellschaft ignoriert die prähistorische Vergangenheit, die selbst in den Schulbüchern nur unzureichend dargestellt wird.

Cesar Gribaudo aus Argentinien, schilderte in seinem Beitrag „Heritage and Education“ ein Projekt seines Museums in Santa Cruz/Patagonien, das sich mit der Umwelterziehung von 3-4 jährigen Kindern beschäftigt. Das Museum übernimmt dabei eine aktive Rolle in der Erziehung und klärt über Besonderheiten der Region auf.

Den Abschluss des Tages bildete eine Führung durch das Stadtmuseum von Merida.

Die letzte Vortragsrunde fand am dritten Tag statt. Isabel Fajardo vom Regionalmuseum Guadalajara referierte über „Alternative Visits“, die den Dialog zwischen der Sammlung und Besuchern fördern sollen. Das Museum soll publikumsorientiert ein Ort für Lernen und Unterhaltung sein. Es werden vom Museum Programme angeboten, in denen zwei oder mehr Objekte vertieft erforscht werden können, z.B. das Thema: Vom Schamanen zum Missionar.

Michele Trimarchi aus Italien setzte sich aus der Sicht des Ökonoms mit „Cultural policy and Decentralisation in Italy: new opportunities for the museum sector“ auseinander. Ein neues Gesetz in Italien, das erst jüngst verabschiedet wurde, erlaubt die Veräußerung kulturellen Erbes. Dies trägt weiter zur Verschlechterung der Situation der Museen in Italien bei, die dringend der Reform bedürfen. Erst seit 1994 gibt es die Einführung von Serviceangeboten für die Besucher, seit 2001 die ersten privat geführten Museen. Die notwendigen Reformen fallen in eine schwierige Zeit, in der sich der Rückzug des Staates aus der Verantwortung als Tendenz bemerkbar macht. Nur noch die bedeutenden Monumente und Museen sollen in der Verantwortung des Staates bleiben, der Rest wird in den Regionen dezentralisiert. Weitere Gefahren für die Museen sind ungeeignetes Management, wobei das Geld für den laufenden Betrieb immer mehr aus privaten Quellen kommen soll.

Als ergänzendes Rahmenprogramm zu den Vorträgen wurden Exkursionen zu archäologischen Stätten der Mayakultur und zu Museen in der näheren Umgebung von Merida angeboten. Besucht wurden das Museum und die Ausgrabungen in Dzibilchaltun sowie die archäologischen Stätten von Sayil, Kabah und Uxmal. Eine Tour in das Fischerdorf Celestun zur Besichtigung des kleinen Museums und des Naturparks beendete das offizielle Tagungsprogramm.

An der Jahrestagung von ICR in Merida, der Provinzhauptstadt von Yucatan, die von Rosalinda Jinich perfekt organisiert war, nahmen ca. 40 Teilnehmer aus 16 Ländern teil. Die Fachleute kamen von Museen und Organisationen aus Argentinien, Brasilien, Chile, Costa Rica, Deutschland, Estland, Finnland, Griechenland, Italien, Kroatien, Norwegen, Österreich, Schweden, Slowenien, den Vereinigten Staaten von Amerika und dem Gastgeberland Mexico.

Rainer Hofmann
hofmann@fsmt.de
Fränkische Schweiz-Museum

Dr. Otto Lohr
otto.lohr@blfd.bayern.de
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Wahl des neuen Vorstandes des ICOM-Deutschland

Am Jahresende 2004 wird die diesjährige Mitgliederversammlung des ICOM-Deutschland in Berlin durchgeführt. Datum und Themen werden zur Zeit sondiert.

Im Jahr der Generalversammlung finden auch die Neuwahlen zum Vorstand des ICOM-Deutschland statt. Dabei werden in zwei getrennten Wahlvorgängen der Vorsitzende/die Vorsitzende und die sechs weiteren Mitglieder des Vorstandes gewählt. Nahezu alle jetzt wirkenden Vorstandsmitglieder können sich nach zwei Amtsperioden nicht wieder aufstellen lassen. Ich hatte darauf in meinem Jahresbericht auf der Mitgliederversammlung 2003 in Bregenz und auf der Fachtagung des ICOM-Deutschland in Washington bereits hingewiesen. Auf beiden Veranstaltungen habe ich angeregt, dass die Mitglieder, die Interesse an der internationalen Museumsarbeit haben und über entsprechende Erfahrungen verfügen, sich um Mitarbeit im künftigen Vorstand bemühen sollten. In der Zwischenzeit liegen eine Reihe von Interessensbekundungen vor.

Ich darf Sie an dieser Stelle auffordern, bei Interesse für die Wahl zum Vorstand, mir dieses bis zum 1. September 2004 mitzuteilen, um rechtzeitig zur Mitgliederversammlung eine vollständige Kandidatenliste aufstellen zu können.

Vielen Dank,
Ihr Hans-Martin Hinz

ICOM-Schweiz stellt seine neueste Publikation vor: Die Broschüre „Aufsicht im Museum“ ins Deutsche übersetzt

Drei Jahre nach der Ersterscheinung der von Marguerite Coppens herausgegeben Broschüre „Le Vademecum du surveillant ou de l'agent de gardiennage de musée“, Bruxelles 2000 (Association francophone des Musées de Belgique und ICOM Wallonie-Bruxelles) hat ICOM-Schweiz das hilfreiche Buch unter dem Titel „Aufsicht im Museum“ in deutscher Übersetzung herausgegeben; eine Übersetzung ins Italienische soll folgen. Sie können das Heft direkt bei Herrn Josef Brülisauer im Büro des schweizerischen ICOM-Komitees erwerben. Der Verkaufspreis für ICOM-Mitglieder im Ausland beträgt 13 €. Ab einer Bestellung von 10 Exemplaren werden Rabatte gewährt.

ICOM Schweiz, Geschäftsstelle
c/o Schweiz. Landesmuseum
Postfach 6789
CH-8023 Zürich
Tel. +41/ 1/ 218 65 88
Fax +41/ 1/ 218 65 89
jbruelisauer@vms-ams.ch
www.icom-suisse.ch

Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes Höhere Qualität? Zur Bewertung musealer Arbeit

2. bis 5. Mai 2004 in Osnabrück

Die Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes findet vom 2. bis 5. Mai 2004 zum Thema „Höhere Qualität? Zur Bewertung musealer Arbeit“ im Kulturgeschichtlichen Museum/Felix Nussbaum-Haus in Osnabrück statt.

Anliegen ist die derzeit im Museumswesen intensiv diskutierte Fragestellung, ob die Einführung eines Registrierungs- oder Akkreditierungssystems für Museen sinnvoll ist, wie gegebenenfalls Qualitätsstandards formuliert werden könnten und auf welchem Niveau sich die geforderten Mindeststandards für die vielfältige Museumslandschaft in Deutschland bewegen sollten. Dabei sind die Vor- und Nachteile sowie die Anwendbarkeit dieser Systeme aus verschiedenen Sichtweisen zu hinterfragen. England, die USA und die Niederlande haben bereits vor Jahren die ersten Kriterien für ein Museumsakkreditierungssystem aufgestellt. Auch in Österreich wurde das sog. „Museumsgütesiegel“ eingeführt. Mit den im Rahmen der Tagung gehaltenen Vorträgen und Diskussionen soll untersucht werden, inwiefern solche Auszeichnungsverfahren Qualität, Kompetenz und dauerhafte Leistungsfähigkeit gewährleisten können.

Den Auftakt der Veranstaltung bilden die traditionellen Exkursionen am Sonntag, 2. Mai 2004, bei denen fünf Routen in und um Osnabrück angeboten werden. Abgerundet wird der inhaltliche Teil der Tagung durch Empfänge und einen Abendvortrag.

Das detaillierte Tagungsprogramm ist auf den Internetseiten des Deutschen Museumsbundes unter www.museumsbund.de abrufbar und wird auf Wunsch gerne zugesandt.

Deutscher Museumsbund, Büro Berlin
In der Halde 1
14195 Berlin
Tel. +49/ 30/ 84 10 95 -17
Fax +49/ 30/ 84 10 95 -19
office@museumsbund.de
www.museumsbund.de

Vorstandsadressen

Präsident
Dr. Hans-Martin Hinz
In der Halde 1
14195 Berlin
Tel. +49/ 30/ 69 50 45 25
Fax +49/ 30/ 69 50 45 26
icom-deutschland@t-online.de
hinz@dhm.de

Vorstandsmitglieder
Dr. Michael Eissenhauer
Staatliche Museen Kassel
Schloss Wilhelmshöhe
34131 Kassel
Tel. +49/ 561/ 31 68 01 01
Fax +49/ 561/ 31 68 01 11
m.eissenhauer@museen-kassel.de

Prof. Dr. Bernhard Graf
Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz
Institut für Museumskunde
In der Halde 1
14195 Berlin
Tel. +49/ 30/ 83 01 504
Fax +49/ 30/ 84 10 78 62
b.graf@smb.spk-berlin.de

Dr. Lydia Icke-Schwalbe
Staatliches Museum für Völkerkunde Dresden
Königsbrücker Landstr. 159
01109 Dresden
Tel. +49/ 351/ 89 26 212
Fax +49/ 351/ 89 26 203
icke-schwalbe@mvd.smwk.sachsen.de

Dr. Lieselotte Kugler
Werkstätten und Museum für Druckkunst Leipzig
Nonnenstr. 38
04229 Leipzig
Tel. +49/ 341/ 48 06 260
Fax +49/ 341/ 87 09 533
lieselotte.kugler@druckkunst-museum.de

Dr. York Langenstein
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Alter Hof 2
80331 München
Tel. +49/ 89/ 21 01 400
Fax +49/ 89/ 21 01 40 40
york.langenstein@blfd.bayern.de

Dr. Hartwig Lüdtko
Museumstiftung Post- und Telekommunikation
Robert-Schumann-Platz 3
53175 Bonn
Tel. +49/ 228/ 18 51 00
Fax +49/ 228/ 18 51 90
h.luedtke@mspt.de

Impressum

Geschäftsstelle ICOM-Deutschland
Katja Roßocha, M.A.
Johanna Westphal, M.A.
In der Halde 1
14195 Berlin
Tel. +49/ 30/ 69 50 45 25
Fax +49/ 30/ 69 50 45 26
icom-deutschland@t-online.de
www.icom-deutschland.de

Redaktion:
Hans-Martin Hinz, Katja Roßocha, Johanna Westphal

Gestaltung:
André van Linn, anvalin.net, Berlin

Belichtung:
ESM Satz und Grafik GmbH, Berlin

Druck:
Walter Bartos GmbH, Berlin

Titelbild
Initiationsmasken der *Chokwe* (Nordost-Angola, Südwest-Kongo). Sammlung Hermann Baumann, 1930. Ethnologisches Museum Berlin-Dahlem.

Bildnachweis
Titelfoto: André van Linn, anvalin.net, Berlin
Fotos Seiten 16-28: Dr. York Langenstein, München

Copyrights liegen bei den Autoren und Fotografen.

Berlin, Mai 2004

Termine

Internationaler Museumstag 2004
Sonntag, 16. Mai 2004
www.museumstag.de

20. Generalversammlung ICOM
Seoul/Korea, 2. bis 8. Oktober 2004
www.icom2004.org

ICOM-Deutschland
In der Halde 1
14195 Berlin
Tel. +49/ 30/ 69 50 45 25
Fax +49/ 30/ 69 50 45 26
icom-deutschland@t-online.de
www.icom-deutschland.de

